

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Haustfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Nelder, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 34

São Paulo, 21. Februar 1908

III. Jahrg.

Deutsche Annexionsmöglichkeit.

In der internationalen Publizistik über auswärtige Politik spielten die deutschen Annexionsgefahren seit langer Zeit und trotzdem die tatsächliche Entwicklung sie stets dementiert, immer wieder von neuem eine grosse Rolle. Bald wird den Dänen Angst gemacht, bald den Böhmen, bald den Deutschen Oesterreichs, bald den Holländern und Belgiern und in französischen Provinzialblättern wird sogar von Zeit zu Zeit behauptet, Kaiser Wilhelm beabsichtigt, die französische Champagne oder die Bourgogne zu annekieren. Das letztere ist ja verzeihlich, denn in aller Welt ist ja bekannt, wie weltabgeschieden und unwissend der Bürger der französischen Provinz ist, der abseits von allen Weltereignissen sitzt und sein Dorf in der Regel nicht verlässt. Alle diese Furcht vor deutschen Annexionsgelüsten rührt von einer Liste her, einer furchtbaren Liste, die namentlich dem kinderlosen Frankreich wie ein Gespenst vorkommt, das ist die schreckliche Liste von den 850.000 neuen Kindern, die jedes Jahr in Deutschland über die Zahl der Sterbenden hinaus geboren werden. Da heisst es denn jedes Jahr: 850.000 Menschen mehr. Das ist doch sonnenklar, dass ein solches Land trachten muss, seine Grenzen nach allen Seiten zu erweitern, um neuen Boden für seine neuen Kinder zu erwerben. Das hat allerdings, wie ohne weiteres zugegeben werden muss, einen grossen Schein von Wahrscheinlichkeit. Wenn man aber genauer zusieht, zerstiebt dies Gespenst in eine Wolke von leerem Dunst. Denn dasselbe Deutschland, das jährlich 850.000 Menschen mehr hat, importiert Arbeiter, in demselben Land gibt es ein grosses Geschrei der Grundbesitzer und ganzer Parteien wegen der unheilvollen „Leutenot“, wegen Arbeitermangel in den landwirtschaftlichen Betrieben. In demselben Lande werden jährlich viele

Tausende polnischer, russischer, galizischer und ruthenischer Wanderarbeiter beschäftigt und wenn man die Strassen einer deutschen Stadt als Fremder auf- und abgeht, so ist das erste, was im Gegensatz zu anderen Ländern in die Augen springt, die Abwesenheit des Bettels. Also daraus geht doch deutlich hervor, dass die wachsende Bevölkerung im Lande selbst ernährt wird und keine Annexion nötig macht. Seltsamerweise wird überdies noch stets übersehen, dass Deutschland ein Nationalstaat ist, der gar kein Interesse daran hat, fremde Völkerschaften und fremde Rassen in seine Untertanen zu mischen, und der an den paar Millionen Polen, gegen deren Bestrebungen er so hartnäckig kämpfen muss, wahrhaftig genug zu haben scheint. Dass bei der Annexion von Lothringen, ausser den uralten deutschen Gebieten auch einige französische Grenzstriche genommen worden sind, geschah bekanntlich gegen den Rat Bismarcks und aus rein militärischen Gründen. Gerade diese Striche sind nämlich strategisch enorm wichtig und bei dem unruhigen Charakter der Franzosen, von denen man einen baldigen Revanchekrieg erwartete, wollte man ein so wichtiges Einfallstor nach Deutschland, wie es die Gegend um die Festung von Metz ist, nicht in französischen Händen lassen. Ueberdies ist Deutschland ein Bundesstaat ganz anderer Art als z. B. die Union, die ohne weiteres einen neuen Stern ihrem Banner beifügen kann — jede neue Erwerbung oder Angliederung würde das Verhältnis der verschiedenen grossen Einzelstaaten zu dem Gesamtstaate verschoben, namentlich wenn die neuen Gebiete etwa wirtschaftlich oder auch konfessionell einen besonders ausgesprochenen Charakter haben. So denkt z. B. in Deutschland gewiss kein Mensch an die eventuelle Annexion der deutschen Provinzen Oesterreichs, die durch und durch katholisch-klerikal sind und

deren Eingliederung die Katholiken in Deutschland übermächtig werden liesse, wogegen sich die protestantischen Provinzen gewiss mit aller Wucht wehren würden. Dies ist ja nur ein Beispiel — aber es zeigt doch, wie wenig die Leute, die immer vor deutschen Annexionen Angst haben und Angst machen wollen, die Verhältnisse kennen.

São Paulo.

13. Februar 1908.

— Der Direktor der Centralbahn telegraphierte unserem Staatspräsidenten, er könne ihm den Spezialzug nach Jacarehy zur Begrüssung des Bundespräsidenten in der gewünschten Form nicht zur Verfügung stellen, da es dafür auf der Nordstation an den nötigen Wagen fehle. Das ist eine Blamage sondergleichen. Die Reise Dr. Afonso Pennas nach S. Paulo war solange vorher bekannt, dass die Direktion der Centralbahn unter allen Umständen auf alle Eventualitäten vorbereitet sein musste. Dr. Jorge Tibiriçá tat das Richtige, was er in diesem Falle tun konnte, er dankte für das Züglein, das man ihm gnädigst bewilligen wollte und in dem ein Wagen zweiter Klasse mitfiguriert hätte, und telegraphierte dem Verkehrsminister, dass er infolge des Telegrammes des Direktors der Centralbahn davon absehe, mit seinen Sekretären, Senatoren, Deputierten, Mitgliedern der Municipalkammer u. s. w. dem Bundespräsidenten bis Jacarehy entgegenzufahren, er denselben vielmehr auf der Luz-Station begrüessen werde. Der Verkehrsminister bedauerte telegraphisch diesen unglaublichen Vorfall, der wohl in Rio noch ein kleines Nachspiel haben dürfte.

— Dem Beispiel seiner Kollegen folgend bewilligte auch der Finanzsekretär allen Beamten seines Ressorts eine Gratification in Höhe ihres Monatsgehalts.

— Der laufende Monat Februar weist eine Eigentümlichkeit auf, die sich nur alle 28 Jahre wiederholt. Er zählt fünf Sonnabende. Er begann mit einem Sonnabend und, da er des Schaltjahres wegen 29 Tage zählt, wird er auch mit einem Sonnabend enden.

— Der Mangel an kleinem Geld, wie es im täglichen Verkehr vorzugsweise gebraucht wird, macht sich für das Publikum wie für den Handel von Tag zu Tag in unangenehmerer Weise bemerkbar. Zum grossen Teil ist der Uebelstand darauf zurückzuführen, dass das Bundes-schatzamt kleine Scheine von 1, 2, 5 und 10\$ in grossen Mengen einzieht, dafür aber mit Vorliebe Noten von hohem Betrage herausgibt. So konnte es passieren, dass, als vorgestern hier ein bekannter Industrieller auf der Delegacia Fiscal ca. 140 Contos in Empfang nehmen wollte, von welcher Summe ein Teil zu Lohnzahlungen an Arbeiter bestimmt war, ihm trotz seiner Bitte, ihm doch wenigstens für ein bis zwei Contos Noten von 10\$ oder 20\$ zu geben, nur solche von 500\$ verabfolgt werden konnten. Das ist ein Zustand, der für das gesamte Publikum namentlich aber für den sogenannten «kleinen Mann» auf die Dauer unerträgliche Folgen nach sich zieht und dem deshalb der Finanzminister ein schleuniges Ende machen sollte.

— Unter den Auspicien der grossen Pariser Tageszeitung «Le Journal» bereitet sich, wie dem «Diario Popular» sein Pariser Korrespondent schreibt, ein Ausflug zahlreicher französischer Kapitalisten — Banquiers, Handelsherren, Grossindustrieller usw. — nach Brasilien vor. Die Herren werden auf einem Sonderdampfer von Bordeaux abfahren, Leixões und Lissabon anlaufen und in Rio landen. Das Programm umfasst den Besuch der Landesausstellung in der Bundeshauptstadt und ausgedehnte Studienreisen in den Staaten S. Paulo und Minas. Dass man die Herren in Brasilien, insbesondere in S. Paulo in entgegenkommendster Weise aufnehmen wird, ist selbstverständlich. Der Besuch dürfte uns manchen Nutzen bringen, das von den Touristen repräsentierte Kapital auch in der Folge vielleicht befruchtend auf unsere Industrie wirken — Grund genug, die Gäste willkommen zu heissen. Wo aber bleiben die Deutschen? Wir sind wirklich neugierig, wieviele von ihren Kapazitäten des Handels und der Industrie die Gelegenheit der Landesausstellung benutzen werden, um sich Brasilien einmal anzusehen, es kennen zu lernen.

— Die Arbeiter der bei der Station Dobrada gelegenen Fazenda Santa Elisabeta traten in den Streik, weil ihnen die Löhne nicht ausbezahlt wurden. Die in S. Carlos residierenden Vizekonsuln Spaniens und Italiens begaben sich nach

der genannten Fazenda, um den Sachverhalt festzustellen.

— In der gestrigen Sitzung der Sociedade Paulista de Agricultura hob Alexandre Siziliano in längerer Rede hervor, dass die Regierung den Export minderwertigen Kaffees nach dem Auslande, der den Ruf unseres Produktes schädige, verhindern müsse. Dr. Silva Telles ersuchte die Gesellschaft, bei der Regierung noch einmal dahin vorstellig zu werden, dass ein Gesetz geschaffen wird, welches die Fiskalisation des Lebensmittelverkaufs reguliert.

Personalmeldungen. Gestern Abend 8 Uhr entschlief sanft nach langem schweren Leiden im Alter von 74 Jahren Frau Josephine Sorgenicht, geb. Burmann. Die Beerdigung findet heute Nachmittag 4 Uhr vom Trauerhause, Rua do Triumpho 10, aus statt. — Heute Nacht 1 Uhr verschied nach längerem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden Frau Elisabeth Holl. Die Beisetzung ist auf heute Nachmittag 5 Uhr anheraumt und findet vom Sterbehause Rua Aurora 35 nach dem Consolação-Friedhofe statt. — Den trauernden Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid.

— Der Präfekt von S. Carlos do Pinhal, Dr. Gastão de Sá, beschäftigt sich in seiner Botschaft auch mit der Anpflanzung von Schattenbäumen und erklärt bei dieser Gelegenheit die Platane für gesundheitsschädlich. Sie sei die Ursache zu allerbhand Leiden und Beschwerden. Das ist eine neue und jedenfalls originelle Entdeckung, die u. a. auch der Sanitätsbehörde von S. Raulo bisher unbekannt gewesen sein muss, denn in unseren Strassen, auf den öffentlichen Plätzen und in vielen Gärten wachsen und gedeihen zahlreiche Platanen und werden neue angepflanzt, ohne dass sie bisher dagegen ihr Veto eingelegt hätte. Die Platane dürfte auch bisher ausser im Kopfe des ehrenwerten Präfekten von S. Carlos do Pinhal noch kein Unheil angerichtet haben.

— Unter der Anklage, Maria Isabel de Medeiros unter dem Eheversprechen verführt zu haben, stand gestern der Italiener Vioto Ricciotti vor den Geschworenen. Er wurde mit acht Stimmen freigesprochen.

— Wie man uns mitteilt, ist es der damit beauftragten Kommission gelungen, für den Bau eines neuen deutschen Schulhauses einen mitten in der Stadt in ruhiger Lage befindlichen Bauplatz — Rua Visconde do Rio Branco, neben der deutschen Kirche —, unter den denkbar günstigsten Bedingungen ausfindig zu machen, da der Besitzer dieses Grundstückes — Herr Penteado — geneigt ist, das alte Schulhaus dafür in Tausch zu nehmen und noch 40 Contos darauf zu zahlen. Vielleicht kann nun die Baufrage einer

glücklichen Lösung entgegengeführt werden. Aber dazu ist notwendig, dass alle Mitglieder in der morgigen Generalversammlung erscheinen, denn es müssen mindestens zwei Drittel derselben anwesend sein.

— *Polizeinachrichten.* In einem Gebüsch der Dr. Ramos de Azevedo gehörigen Fazenda in Cabuçu wurde die von Aasgeiern furchtbar zugerichtete Leiche eines Unbekannten aufgefunden, der, wie der Rest eines Strickes um den Hals erkennen lässt, seinem Leben durch Erhängen freiwillig ein Ziel setzte. In den Taschen des Toten fanden sich 1\$900 und zwei Schlüssel. Die Polizei forschte nach dem Namen des Toten. — Als gestern Nachmittag der ambulante Fruchtverkäufer Mauro Cornelio aus Rua Anhangabahu seine Waren anpreisend die Rua S. João entlang zog, wurde er am Largo Paysandú von einem Rua Conselheiro Crispiniano 20 oder 22 etablierten Geschäftsmann angerufen und nach dem Preise seiner Pfirsiche gefragt. Nachdem die beiden einige Zeit gehandelt, ohne einig zu werden, versetzte der Geschäftsmann dem Obsthändler zwei so wuchtige Ohrfeigen, dass dieser zu Falle kam und gegen das Eisengatter, das den Platz einzäunt, schlug. Mauro zog sich dabei eine klaffende Wunde zu, die auf der Polizeizentrale verbunden wurde. Während dieser Prozedur hatte der Gemisshandelte zwei Schwindelanfälle. Die Polizei leitete die entsprechende Untersuchung ein. — Gestern kehrte der Gehilfe der Polizeiarzte bei den Autopsien auf dem Araçá-Friedhofe, Benedicto de Oliveira, von São José dos Campos, wohin er mit den zur Obduktion der beiden dort unter Vergiftungserscheinungen gestorbenen Frauen nötigen chirurgischen Instrumenten geschickt worden war, nach hier zurück. Er brachte gut verwahrt die Eingeweide der beiden Frauen mit, welche er selbst, da kein Arzt zur Stelle war, in Gegenwart des örtlichen Delegado und anderer Personen den Leichen entnommen. Dieselben werden heute im analytischen Laboratorium untersucht. Die beiden Frauen — Mutter und Tochter — starben, nachdem sie ein Medikament eingenommen hatten, das ihnen eine Quacksalberin der Stadt verordnet hatte.

Büchertisch. Wir erhielten die Februar-Ausgabe des «Guia Levi», dem als Supplement der neue Fahrplan der Zentralbahn beigelegt ist. Das nützliche Handbuch ist mit seinen Vorzügen so bekannt, dass es keiner besonderen Empfehlung mehr bedarf. Für die Zusage besten Dank.

Munizipien.

Campinas. Die Präfektur empfing durch Francisco Coutinho das Angebot zum Ankauf der in Rua Ferreira Penteado gelegenen Villa des Herrn Elisario Ferreira,

um darin die Municipalkammer zu installieren. Der verlangte Preis beträgt 100 Contos.

Limeira. Die Scene einer Blutthat war vorgestern die Fazenda Barreiro. Der 20 Jahre alte Neger Florentino Estevam hatte sich wahnsinnig in die hübsche 17jährige Tochter eines italienischen Fazenda-Arbeiters verliebt. Das Mädchen wollte aber von ihrem Anbeter nichts wissen. Als der Neger vorgestern sich einen erneuten Korb geholt, erfasste ihn die Wut. Er zog seinen Revolver und streckte das unglückliche Mädchen durch fünf Schüsse tot nieder. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst und jagte sich eine Kugel in den Kopf. Die Polizei nahm von dem traurigen Vorfall Kenntnis und verhaftete den nicht lebensgefährlich verletzten Mörder.

Bunesdhauptstadt.

— Es ist nunmehr festgestellt, dass der Mörder des Königs D. Carlos nicht Biuca oder Bulca, sondern Manoel dos Reis Boica heisst. Er hat hier drei Schwestern, deren eine einen unzuchtigen Lebenswandel führt, während die anderen beiden als Näherinnen ihr Brot verdienen und in Botafogo wohnen. Die drei Schwestern legten nicht Trauer wegen des Todes ihres Bruders an. Manoel und seine Schwestern sind Kinder eines Erzpriesters von Vinhaes und einer Frau aus Bragança. Der Königsmörder genoss den ersten Unterricht in Bragança. In der Schule zeichnete er sich durch einen regen Geist und grosse Unverträglichkeit aus. Er trat in das 7. Kavallerieregiment ein, wo er zum Sergeanten avancierte, seiner schlechten Führung wegen sämtliche Disciplinarstrafen über sich ergehen lassen musste und schliesslich aus dem Heere ausgestossen wurde. Er wohnte zuletzt in Lissabon, wo er ein ständiger Besucher der republikanischen Zeitung «O Mundo» war, in deren Redaktion er in der Unterhaltung die Revolution und die Vertreibung der königlichen Familie zu predigen liebte. Boica, der im Besitz des Diploms der Normalschule war, zählte 32 Jahre.

— Mit der Kolonisation des Acre scheint man jetzt Ernst machen zu wollen. Am 15. d. Mts. gehen von hier mit dem Dampfer «Brasil» des Lloyd Brasileiro rund 300 Personen, grossenteils Ackerbauer, zum Teil mit Familien, nach dem Acre ab. Der Leiter der dortigen Arbeiten der Bundesregierung, Dr Bueno de Andrada, der daselbst Wege-, Brücken- und Häuserbauten mit einheimischen Arbeitern in Angriff genommen hat, liess seine Familie bereits nachkommen. Die am 15. d. Mts. abgehenden 300 Personen sind fast durchweg für die Kolonisation bestimmt.

— Trotz polizeilichen Verbots fand gestern auf dem Largo S. Francisco die von der Federação Operaria einberufene Protestversammlung gegen die Verhaftung des Arbeiters Carlos Dias in Campinas statt.

— Ein hier aus Deutschland eingetroffener und in der «Imprensa» publizierter Brief lobt die Kaffee-Valorisation, die, dank des Eingreifens der paulistaner Regierung, dem Markte Beständigkeit und dem Produkt einen guten Preis erhalten habe.

— Die Polizei ist mit der Aufklärung eines skandalösen Verbrechens beschäftigt, das sich in einer hiesigen Vorstadt zutrug. Es handelt sich um die Vergiftung zweier Kinder und die versuchte Vergiftung des Familienhauptes durch Mitglieder der eigenen Familie unter Benutzung des Dienstpersonals.

— In der Annahme, einen polizeilich gesuchten Gauner vor sich zu haben, verhaftete die hiesige Polizei einen Passagier des Dampfers «Amazon.» Später stellte sich heraus, dass man, durch die Physiognomieähnlichkeit getäuscht, aus Versehen einen Reporter des Pariser «Matin» festgenommen hatte. Er wurde natürlich wieder feigelassen und hat nun Stoff zu einem Artikel über die Findigkeit unserer Ordnungswächter.

— In der Woche vom 3. bis 9. Februar starben hier 239 Personen. Davon waren 179 Brasilianer, 58 Ausländer, 2 von unbekannter Nationalität. 152 gehörten dem männlichen und 87 dem weiblichen Geschlecht an. In derselben Zeit wurden 305 Geburten und 103 Eheschliessungen registriert.

Aus den Bundesstaaten.

Rio Grande do Sul. Zur Küstenschiffahrt schreibt «Dtsch. Ztg.», Porto Alegre: Wenn der «Lloyd» will, dann kann er sich aus seinem gewohnten Schlendrian auch einmal aufrappeln. So brauchte der «Sirio» (ehem. «Cruzeiro»-Dampfer) unter dem beschwingenden Einfluss der Tatsache, dass er den Senator Pinheiro Machado an Bord trug, nur vier Tage von Rio bis Rio Grande (16. bis 20. Jan.), obwohl er noch in Santos, Paranaguá, S. Francisco und Sta. Catharina anlegte. Freilich erreichte er damit noch immer nicht die «Zeiten», welche wir während der kurzen Glanzperiode anfangs der 90er Jahre in Verbindung unseres Staates mit Rio erlebt haben; damals fuhren die beiden Schnelldampfer «Itaipú» und «Itaoca» in 60 Stunden von Porto Alegre in direkter Fahrt bis Rio. Wenn der Lloyd seinen eigenen Vorteil erkennen wollte — wir wollen ihm gar nicht die aussichtslose Zumutung stellen, in gemeinnütziger Absicht zu handeln — so würde er ein paar solcher direkter Schnelldampfer auf der genannten Linie einstellen, denn was vor 15 und mehr Jahren rentabel war, wird es heut, bei erheblich gestiegenem Verkehr in erhöhtem Masse sein. Aber dafür, dem Handels- und Personenverkehr entgegenzukommen, ist der brave Lloyd nun einmal nicht da. Der ist kein Verkehrs- sondern ein verkehrtes Institut.

— Ein portoalegrenser Industrieller hat eine Probe Riograndenser Kalk nach Hamburg geschickt, um untersuchen zu lassen, ob er sich zur Fabrikation von Flaschen und Zement eignet. Die abgehaltenen Versuche ergaben, dass der hiesige Kalk gerade dafür ganz vorzügliche Eigenschaften besitzt. Hoffentlich entwickelt sich da eine lohnende Industrie.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 14. Januar 1907.

— Einem Ehedrama in Wilmersdorf bei Berlin, das sich vor ungefähr 3 Monaten abgespielt hatte, ist die Polizei durch eine Anzeige auf die Spur gekommen. In der Kaiserallee hatte der Oberförster L. mit seiner Frau eine sehr elegante Wohnung inne. Der Oberförster, der eine kleine Privatstellung bekleidete, war vom Hause viel abwesend. Seine Frau empfing in der Zwischenzeit öfters Besuch von ihr angeblich nahe stehender Herren. Eines Sonntags Morgens kehrte nun der Oberförster unerwartet zurück und überraschte dabei seine Frau in einem sehr intimen tête-a-tête mit einem Leutnant von S. der Spandauer Garnison. Der betrogene Gatte zog nun seinen Revolver und jagte dem Liebhaber seiner Frau durch eine Glastür eine Kugel in den Unterleib, an deren Folgen der Leutnant nach kurzer Zeit verstarb. Sowohl der Oberförster, als der junge Offizier gaben übereinstimmend an, dass er sich die Verwundung selbst beigebracht habe. Durch die Gesellschafterin der Frau L. ist nunmehr der Polizei Anzeige zugegangen, worauf die Verhaftung des Oberförsters erfolgte.

— Das Automobil des Grossherzogs v. Hessen, in dem sich der Grossherzog mit seiner Gemahlin und zwei weiteren Personen befand, überfuhr auf der Chaussee Frankfurt-Darmstadt einen zehnjährigen Knaben. Das Kind wurde nur leicht verletzt. Der Grossherzog liess den Ueberfahrenen in ein Haus schaffen und blieb dort, bis ein Arzt zur Stelle war.

— Einen Lenkballon für hundert Personen beabsichtigt wie Herr Professor Hergesell kürzlich in einem Vortrage mitteilte, Graf Zeppelin nach Fertigstellung seines jetzt im Bau begriffenen Fahrzeuges herzustellen. Prof. Hergesell setzte seinen Zuhörern auseinander, dass die Sache auf den ersten Blick schwieriger klingt, als sie wirklich ist. — Wenn es sich so verhält, werden wir bald Gesellschaftsfahrten im lenkbaren Luftballon nach Brasilien unternehmen können.

— Wie Ihnen der Telegraph bereits mitgeteilt haben wird, ist Harden zu vier Monaten Gefängnis und zur Tragung der sämtlichen Kosten, die sich auf etwa 5000 Mark belaufen dürften, verurteilt worden. Maximilian Harden hat gegen das Urteil das Rechtsmittel der Revision beim Reichsgerichtsrat eingelegt. Wie andererseits verlautet, soll sofort ein Begnadigungsgesuch an den Kaiser gerichtet worden sein, an dem sich auch der Staatsanwalt und der Kläger Graf Moltke beteiligt haben sollen.



— Eine Art von homosexueller Aufklärung und Belehrung über die Gefahren der männlich-geschlechtlichen Versuchungen bildet seit kurzem einen Teil des Dienstunterrichts. In diskreter Form werden gesondert, die Rekruten und die älteren Jahrgänge, meist von den Kompagnie-, Eskadron- und Batterlechts selbst auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die sich auf diesem Gebiete den Mannschaften in mancherlei Form nähern. Man geht nicht fehl, dies — von oben angeregte — Vorgehen, eine dankenswerte Neuerung, mit den traurigen Enthüllungen in Verbindung zu bringen, die eine üble Begleiterscheinung des ersten Hardenprozesses waren.

— Zum Nachfolger Josef Joachims als Lehrer für Violinspiel ist Professor Henri Marteau in Genf an die königl. Hochschule für Musik berufen worden. Henri Marteau hat diesen Posten in verhältnismässig jungen Jahren erreicht; denn er steht erst im 34. Lebensjahr. Der ausgezeichnete Künstler ist Franzose von Geburt; er wurde 1874 in Reims geboren. Seit sieben Jahren wirkt Marteau als Lehrer am Genfer Konservatorium; zahlreiche Schüler sind ihm dort zugeströmt.

— Die Entmündigung des Grafen Pückler wird jetzt in die Wege geleitet. Der Graf weilt gegenwärtig in einem Sanatorium in München.

— Der Gatte der früheren Gräfin Montignoso, der Klavervirtuose Enrico Toselli aus Florenz wird Mitte Januar in Berlin in der Philharmonie ein Konzert geben. Der Künstler, der sich augenblicklich auf einer Konzerttournee in Italien befindet, wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal in Deutschland weilen.

— Wie seinerzeit mitgeteilt, hat der politische Dichter Sienkiewicz einen Protestruf gegen die preussische Ostmarkenvorlage erlassen. Daraufhin hat nun der belgische Dichter Maurice Maeterling ein Schreiben an ihn gerichtet, in dem er sich dem Protest anschliesst u. hofft, um der Ehre und des Glückes des deutschen Volkes willen, das er liebt, möge dasselbe noch im letzten Augenblick von einem solchen grossen Unrecht zurückschrecken.

— Der bekannte Zauberkünstler Bellachini ist dieser Tage im Bürgerhospital in Weissenburg an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Bellachinis richtiger Name ist Bedo Ruchey; er ist aus Königsberg i/Pr. gebürtig und hat ein Alter von 62 Jahren erreicht.

— Das Urteil des Kaiserlichen Disziplinarhofes in der Berufungssache gegen den früheren Gouverneur Horn, durch welches die in erster Instanz erkannte Strafe der Dienstentlassung in

Versetzung in ein anderes Amt gemildert wurde, wird eine Änderung in der Stellung des Herrn Horn nicht herbeiführen. Herr Horn, der zur Disposition gestellt ist, wird eine weitere Verwendung im Reichsdienste voraussichtlich nicht finden.

— Prinzessin Pia Monika v. Sachsen, um die jahrelang so heiss gestritten wurde, wird im Juni d. J. für immer in Dresden Aufenthalt nehmen. Zurzeit ist die kleine Prinzessin in einem Schloss in Tirol untergebracht.

— Der Präsident des preussischen Herrenhauses, Fürst zu Inn- und Knyphausen, ist zu Lütelsburg bei Hage in Ostfriesland gestorben. Er wurde über 80 Jahre alt und gehörte dem Herrenhause seit 1867 an. Dem Reichstage gehörte er seit 1893 an, wo er den bis dahin nationalliberal vertretenen Wahlkreis Norden-Emden als Mitglied der konservativen Partei eroberte. Im vorigen Jahr wurde der Fürst in der Stichwahl nur mit ganz geringer Majorität gegen den Kandidaten der Freisinnigen Vereinnigung gewählt. Es besteht daher die Aussicht, dass der Wahlkreis bei der Ersatzwahl den Freisinnigen zufallen wird.

— Der Grossherzog von Toskana ist einem Schlaganfall erlegen. Der Grossherzog war schon seit Monaten krank. Eine ernste Verschlimmerung in seinem Befinden trat ein, als er von der Affäre Toselli erfuhr; infolge der seelischen Erschütterungen, die er damals zu ertragen hatte, gesellten sich seinen schweren katarhalischen Erscheinungen Zeichen ausserordentlicher Blutarmut hinzu, heftige Schwindel- und Ohnmachtsanfälle stellten sich ein. Vom schweren Leiden erlöste ihn nunmehr der Tod. Die Leiche wird nach Wien übergeführt und in der Kapuzinergruft beigesetzt werden. Es steht fest, dass Leopold Wölfling und Frau Toselli nicht am Leichenbegängnis teilnehmen werden. Wölfling wurde durch den toskanischen Hof von dem Ableben des Grossherzogs verständigt; Frau Toselli dagegen nicht.

— Photographische Aufnahmen des Kaisers sollen in einem Lichtbildervortrag gezeigt werden, den Bodo Ehardt Ende d. M. vor der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen halten wird. Der Kaiser hat bei seinem letzten Aufenthalt in England verschiedene Burgen photographisch aufgenommen und die Bilder Herrn Ehardt übergeben, der sie nun in seinem Vortrag über «englische und deutsche Burgen» als Unterlage für seine Vergleiche vorführen will. Der Kaiser hat sein Erscheinen zu diesem Vortrage zugesagt.

— Der Prinz-Regent Luitpold von Bayern hat den wegen Mordes zum Tode verurteilten früheren Zirkusdirektor

Niederhofer, sowie den Raubmörder Wiedemann zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt. Wiedemann hatte seinen Schlafkameraden nachts ermordet und ihm seiner Barschaft, die nur wenige Pfennige betrug, beraubt. Anlässlich dieser Begnadigung soll sich der Prinz-Regent dahin ausgesprochen haben, dass er überhaupt kein Todesurteil mehr unterschreiben werde.

— Die Erlangung des Wahlrechts für Frauen für die Stadtverordnetenwahlen war das Ziel, das bekanntlich seit einiger Zeit Frau Stadtschulrat Caure in Charlottenburg, Frau Buchhalterin Käthe Rohde in Danzig und die verwitwete Fabrikbesitzerin Elisabeth Hirsch in Verwaltungsstreitverfahren zu erringen suchten. Die genannten drei Damen erhoben erst gegen die Nichteintragung in die Gemeindegewählerlisten der drei Städte Einspruch, der von den drei Stadtverordnetenversammlungen als unbegründet zurückgewiesen worden ist. Hierauf wurde von allen drei Frauen bei den zuständigen Bezirksausschüssen zu Potsdam, Danzig und Liegnitz die Klage auf ihre nachträgliche Eintragung in die Wählerlisten erhoben und geltend gemacht, dass auf Grund der Städteordnung, die auch den Frauen das Bürgerrecht gewähre, diesen auch das aktive Wahlrecht zustehe. Alle drei Bezirksausschüsse gelangten jedoch zu einer Abweisung der Klagen und das Oberverwaltungsgericht, an das die Sachen in der Berufung kamen, hatte für alle drei Sachen einen Termin anberaumt. Der höchste preussische Verwaltungsgerichtshof erkannte auf Bestätigung der Entscheidung der Bezirksausschüsse und legte den drei Klägerinnen die sämtlichen Kosten auf. Hiermit hat die oberste Gerichtsbehörde ausgesprochen, dass den Frauen kein städtisches Wahlrecht zusteht.

— Der in der Presse angekündigte Feldzug gegen die Kolonialpolitik des Staatssekretärs Dernburg ist anscheinend wieder abgebrochen worden. Jedenfalls ist die Petition ostafrikanischer Pflanzler an den Reichstag bisher nicht eingetroffen und haben die hiesigen Leiter Ostafrikanischer Unternehmungen ihre Angestellten vor einem derartigen Vorgehen ausdrücklich verwarnt. Die dem Staatssekretär in Ostafrika vorgebrachten Forderungen von Pflanzern sind teilweise auch so grotesker Natur, dass sich schwerlich eine Vertretung derselben verlohnen würde. So wurde die Aufhebung des Zolles auf Rotwein und eine gleichzeitige Vervielfachung der Hüttensteuer der Eingeborenen gefordert sowie zwangsweise Beschaffung der für die Plantagenarbeit erforderlichen Schwarzen.

— Oberbürgermeister Lueger hat von seiner früheren Erkrankung einen Rückfall erlitten und ist von neuem an

seinem chronischen Nierenleiden erkrankt. Da sich dazu noch häufige Anfälle von akuter Herzschwäche gesellen, so ist sein Zustand sehr bedenklich und gibt zu ernstern Besorgnissen Anlass.

— In den nächsten Tagen werden die Finanzminister der Einzelstaaten in Berlin zusammenkommen, um an den Beratungen der Bundesratsausschüsse über die neuen, dem Reichstage zu unterbreitenden Steuervorlagen teilzunehmen.

— Die polnischen Studenten der Berliner Universität sollten, soweit sie sie preussische Staatsangehörige sind, vor den Rektor geladen worden sein. Der Rektor habe, nach polnischen Blättern, die jungen Leute eindringlich vermahnt, den grosspolnischen Bestrebungen fern zu bleiben und habe sich durch Handschlag das Versprechen geben lassen, dass sie dieser Mahnung folgen wollten. Demgegenüber ist nur folgendes richtig: Die polnischen Studenten sind auf Grund ministerieller Verfügung aus den Jahren 1886 und 1902 in den verschiedenen Semestern durch den Universitätsrichter darauf aufmerksam gemacht worden, dass sie, solange sie Hörer an der Universität wären, von polnischen Vereinen und Versammlungen sich fernzuhalten hätten. In diesem Semester hat nun der Universitätsrichter Geheimrat Daude die jungen Leute auf das Bestehen dieser Verfügung erneut aufmerksam gemacht.

— In Düsseldorf trat die Ausstellungskommission zusammen und ergab die Debatte, dass der überwiegende Teil der deutschen Industrie, insbesondere der Grossindustrie, ausstellungsmüde und nur da auszustellen bereit ist, wo sich die Möglichkeit bietet, neue Absatzgebiete zu erschliessen oder vorhandene zu erweitern. Hinsichtlich der Ausstellung in Buenos Aires 1910 konnte sich der anwesende Regierungsvertreter nicht näher auslassen, weil seitens der argentinischen Regierung noch keine offizielle Einladung erfolgt ist.

— Die Errichtung einer deutschen Handelskammer für Paris kann nunmehr als gesichert gelten. Die Reichsregierung hatte es abgelehnt, die Schaffung aus Reichsmitteln vorzunehmen, da sie Bedenken trug, im Zentrum von Frankreich eine amtliche Handelsstelle zu errichten. Es ist nun eine Einigung dahin zu stande gekommen, dass die Mittel zur Errichtung und Unterhaltung aus den beteiligten Handelskreisen selbst aufzubringen seien. Die bis jetzt vorliegenden Zeichnungen geben eine Garantie für die Durchführung. Da auch die französische Regierung sich mit den bisherigen Massnahmen einverstanden erklärt hat, so wird eine in der deutschen Botschaft zu Paris zusammentretende Kommission

die Einzelheiten für die Organisation feststellen.

— Verschiedene Handelskammern haben bereits gegen die geplante Neuordnung der Fernsprechgebührenordnung Stellung genommen. Sie protestieren gegen die Abschaffung der Pauschalgebühren und wünschen die Einführung einer gestaffelten Pauschalgebühr nach der durchschnittlich geführten Zahl der Gespräche.

— Der Petersprozess ist beendet — das Urteil wird in einigen Tagen gefällt werden. Und schon wird ein neuer Kolonialskandalprozess, der Fall Puttkammer, in der letzten Instanz vor dem Reichsdisziplinarhof verhandelt. Jesco v. Puttkammer war zu einem Verweis und zu 1000 Mk. Geldstrafe verurteilt worden. Der Reichsdisziplinarhof erkannte aber nur auf einen Verweis gegen v. Puttkamer. Es wurde dem Angeklagten nur die erste Passausstellung an Fr. Ecke, der jetzigen Frau v. Germar, zum Vorwurf gemacht, da sich die Unglaubwürdigkeit derselben herausgestellt hat. Als dritter Kolonialprozess reiht sich der Berufungsprozess Roeren-Schmidt an. Die Berufung Schmidt wurde verworfen und Schmidt auf die Berufung Roerens hin zu 400 Mark Geldstrafe verurteilt.

— Ueber den brasilianischen Staat Espirito Santo und seine deutschen Kolonien sprach in der Deutsch-Südamerikanischen Gesellschaft der Hauptmann de Rainville vom 2. Obernesischen Infanterieregiment im Kolonialheim. Die Zuhörer folgten den sehr eingehenden Berichten über Land, Leute und den wirtschaftlichen Verhältnissen Brasiliens mit grossem Interesse. Der Vortragende, selbst Mitglied der Gesellschaft, ist in Brasilien geboren. Da dessen Eltern dort 30 Jahre gelebt haben, hatte er Gelegenheit grosse Gebietsteile auf zahlreichen Reisen im Sattel kennen zu lernen. Deutsche sind als Ansiedler der Regierung hochwillkommen. Die deutschen Ansiedler hätten es in Espirito Santo zwar nicht zu Reichtum gebracht, doch finden sie ihr gutes Auskommen und bleiben im Gegensatz zu anderen Nationen dauernd im Lande. Eine Grosse Anzahl von trefflichen Aufnahmen und Skizzen veranschaulichten Leben und Treiben der Deutschen in Brasilien.

— Das elegante Publikum, das aus Anlass der zur Zeit in Nizza stattfindenden grossen Pferderennen dort zusammengeströmt ist, hatte eine Sensation. Auf Veranlassung der venezuelanischen Regierung wurde der venezuelanische General Carao, der Besitzer eines grossen Rennstalles, verhaftet. Er hat die ihm vom Präsidenten Castro zu Waffeneinkäufen anvertrauten Summen in Pariser Spielklubs verspielt. Seine Festnahme erfolgte gerade in dem

Augenblick, als ein Pferd von ihm in einem Rennen als Sieger das Ziel passierte und ihm einen grossen Betrag im Wetten «landete». Weiter wird jedoch gemeldet, dass Carao das Opfer politischer Rache geworden sein soll.

— Admiral Fischel ist zum Chef der Marinestation der Nordsee ernannt worden. Vize-Admiral von Ahlefeldts Abschiedsgesuch ist bewilligt worden.

— Ganz im Stillen und unter der Hand bereitet sich in Bingen die Erbauung eines Bismarckdenkmals gegenüber dem Nationaldenkmal auf dem Niederwald vor. Der für das neue Denkmal vorgesehene Platz befindet sich auf der von einem Aussichtstempel gekrönten Elisenhöhen und ist von dem in Bingen vor einiger Zeit gegründeten Denkmalsausschuss bereits für 30.000 Mark erworben worden. Mit der Sammlung eines Kapitals zum Bau ist der Ausschuss eifrig beschäftigt.

— Vor dem Reichsgericht in Leipzig spielte sich ein Spionage-Prozess ab gegen den zuletzt in Paris wohnhaften Schneider Wilhelm Michaeli. Derselbe ist angeklagt des Versuchs des Verrats militärischer Geheimnisse oder solcher Dinge, die er dafür gehalten hat. Er soll in den Jahren 1906/7 in der Schweiz und in Frankreich den Versuch gemacht haben, einem Agenten der französischen Regierung Spionagedienste zu leisten. Der Oberreichsanwalt beantragte Ausschluss der Öffentlichkeit während der ganzen Dauer der Verhandlung. Michaeli wurde zu 6 Jahren Gefängnis und zu 10 Jahren Ehrenverlust verurteilt.

— Der Nestor der Berliner Aertschaft, Geheimer Sanitätsrat Dr. Friedrich Körte, feierte seinen 90. Geburtstag. Der körperlich und geistig noch rüstige Greis war gleich Dr. Langerhans ein Jugendgenosse und Freund von Rudolf Virchow gewesen.

— Professor Bälz, der zur Zeit in Stuttgart lebt und früher Professor in Tokio und Leibarzt des Mikado war, reiste jetzt wieder nach Tokio, um den japanischen Kronprinzen auf seinen Gesundheitszustand zu untersuchen.

— Der deutsche Schriftsteller Ernst v. Wildenbruch erhielt in Wien den Grillparzerpreis, welcher 5000 Kronen beträgt. Derselbe wurde Wildenbruch für die «Rabensteinerin» zuerkannt. Das Preisgericht hat diesen Beschluss nicht einstimmig gefasst. Es ist nun das dritte mal, dass der Grillparzerpreis nach Deutschland geht. Vor 3 Jahren erhielt ihn Gerhard Hauptmann für «Der arme Heinrich», vor 6 Jahren Otto Erich Hartleben für den «Rosenmontag».

— Graf Kuno Moltke tritt in den nächsten Tagen eine Mittelmeerfahrt an. Seine Heimkehr erfolgt bestimmt zum Revisionsstermin im Hardenprozess.

— Der grösste deutsch-amerikanische Gesangverein Arion in New York wird in diesem Jahre Deutschland besuchen. Er wird am 27. Juni seine Reise antreten.

— Die Eröffnung der neuen Untergrundbahnstrecke in Berlin vom Leipzigerplatz bis zum Spittelmarkt wird 1. Oktober ds. J. erfolgen. Dagegen wird die Untergrundbahnstrecke in Charlottenburg Bismarckstrasse - Westend am 1. April n. J. stattfinden.

— In Grünstadt in der Rheinpfalz hat ein Angestellter des Stadtbauamtes den Schildbürgerstreich begangen, das ganze städtische Wasserreservoir auslaufen zu lassen, um eine Eisbahn auf dem städtischen Spielplatz herstellen zu lassen. Die Stadt war daraufhin einen Tag lang ohne Wasser. Zu allem Ueberfluss aber taute es tags darauf, so dass die Wassermenge in die Keller der nahen Häuser lief und dort grossen Schaden anrichtete.

São Paulo.

4. Februar, 1908.

— Der Bundespräsident ist gestern, wie erwartet, hier eingetroffen und mit jubelnder Begeisterung empfangen worden. Um 10 1/4 Uhr traf der Zug, der Dr. Affonso Penna, den Verkehrsminister, den Präsidenten der Deputiertenkammer, des Bundesparlaments und andere willkommene Gäste brachte, auf der Luz-Station ein. Schon unterwegs, besonders in Taubaté, Jacarehy, Caçapava und Mogy das Cruzes waren die Herren entsprechend begrüsst und gefeiert worden. Aber die Aufnahme, die ihnen hier in der Kaffeemetropole der Welt zuteil wurde, dürfte selbst nach dieser vielverheissenden Einleitung die hochgespannten Erwartungen der kritischen Begleiter des Bundesoberhauptes weit übertroffen haben. Wir wollen gar nicht von dem offiziellen Apparat reden, der in solchen Fällen immer funktioniert und seine Pflicht tut. Unser, dank der französischen Instruktionsoffiziere gutorganisiertes und wohldiszipliniertes Polizeikorps, die Wehrmacht unseres Staates, präseutierte sich in tadelloser Form u. gab den hohen Trägern unserer Staatsgewalt in Zivil eine nützliche, schöne und nicht unbeachtet gebliebene Folie.

Die Begrüssung Dr. Affonso Pennas durch unseren Staatspräsidenten war herzlich; er war damit der Dolmetsch der Gefühle der paulistaner Bevölkerung, die dem Bundesoberhaupt nicht nur die schuldige Ehrerbietung zollte, sondern weit darüber hinausgehend ihrer Freude, den obersten Leiter der Geschicke unseres Landes in unseren Mauern zu sehen, immer und immer wieder in enthusiastischer Weise Ausdruck verlieh.

Wir können nicht zu einer ins Ein-

zelne gehenden Berichterstattung über den gestrigen Ehrentag S. Paulos schreiten. Dazu fehlt uns leider der Raum. Wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, des nach unserer Ansicht Interessantesten Erwähnung zu tun.

Die Fahrt des Bundespräsidenten nach dem Palais Prates gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge. Geleitet von unserem Staatspräsidenten, geehrt durch eine militärische Eskorte, bejubelt von der Bevölkerung zog er in die geschmackvoll dekorierte Villa, die ihm für seinen hiesigen Aufenthalt zur Verfügung gestellt worden ist. Aus dem laugen Wagenzuge, der ihm folgte, sei hier nur der zweite Landauer erwähnt, der den Verkehrsminister, unseren Ackerbausekretär, Dr. Edmundo Veiga und Dr. Octavio Penna zu seinen Insassen zählte. Es dürfte diese Zusammensetzung nicht ganz ohne politische Bedeutung sein.

In der augenblicklichen Residenz des Bundespräsidenten, die der Bedeutung des Besuches entsprechend aufs Glanzvollste dekoriert und ausgestattet war, wimmelte es von Besuchern, die Dr. Affonso Penna ihre Aufwartung machten oder ihm nur durch ihr Erscheinen ein «Willkommen in S. Paulo.» bekundeten.

Im Laufe des Tages besichtigten unsere hohen Gäste unsere Wasserwerke, das Hospital de Isolamento, den Posto Zootechnico und sahen sich sonstige Sehenswürdigkeiten der Stadt an.

Am Abend wogte durch das glänzend illuminierte Zentrum der Stadt eine unübersehbare Menschenmenge. Es gab oft ein Menschengefährliches Gedränge, aber die Ordnung ist, soweit wir uns durch den Augenschein überzeugen konnten, nirgends gestört worden. In der Rua Direita waren die Menschenansammlungen namentlich vor dem mit Tausenden von elektrischen Lampen ausgestatteten Triumphbogen am Viadukt und vor dem grossartig dekorierten Schaufenster der Tapiserie der Casa Allemã wiederholt derart, dass jede Passage gehemmt war.

Das Programm des heutigen Tages umfasst eine Besichtigung unserer Polizeitruppen durch den Bundespräsidenten auf der Varzea do Canindé, einen Besuch der Wasserwerke in Cabuçu und Guarabú durch den Verkehrsminister in Begleitung des Ackerbausekretärs, eine Visite Dr. Affonso Pennas in der Escola Normal und im Jardim da Infancia und einen offiziellen Empfang im Palais Prates, der Abends halb 9 Uhr stattfindet.

Morgen Vormittag reist Dr. Affonso Penna mit Begleitung nach Baurú.

— Von Herrn Ernst Mager, dem Leiter des Zentralbureaus für landwirtschaftliche Versuche des Kalisyndikats in Brasilien, erhielten wir sieben grosse farbige, vorzüglich ausgeführte und höchst lehrreiche Tafeln, die für Interessenten

in der Expedition unseres Blattes zur Einsicht ausliegen. Die Tafeln behandeln: Kali-Düngungsversuche zu Kohlrabi und Weisskraut (Kohl) auf Moorbooden, Kali-Düngungsversuch zu Stangenbohnen, Kali-Düngungsversuch zu Gurken — diese drei Tafeln von Prof. Dr. E. Klein —, Düngungsversuche zu Apfelbäumen, Verteilung der wichtigsten Nährstoffe in der Haferpflanze während der Haupt-Entwicklungszeiten nach den Untersuchungen von Arendt über die Entwicklung des Hafers bearbeitet von Prof. Arthur Rindell, ferner Nährstoffentnahme der Weizenpflanze von 1 Hektar während vier Entwicklungszeiten, verteilt auf die einzelnen Pflanzenteile, und Nährstoffentnahme der Kartoffelpflanze von 1 Hektar während vier Entwicklungszeiten, verteilt auf die einzelnen Pflanzenteile — die beiden letzten Tafeln nach den Ermittlungen der Herzogl. Landes-Versuchsstation Bernburg i./Anhalt. — Für die Zusendung sagen wir unsern verbindlichsten Dank.

— Antonio Quevedo, der Märtyrer von Sarapuby, der sich bekanntlich in der Santa Casa in Behandlung befindet, geht es dank der guten Pflege, die ihm dort zuteil wird, besser. Mit seinem Krankenwärter hat er bereits zu prechen begonnen. Auch scheint er jetzt zu verstehen, was um ihn herum vorgeht. Er ist willig und folgt den ärztlichen Anordnungen. Seine Nahrung besteht aus Milch und Vichy. Die Aerzte hoffen nunmehr auf seine Wiederherstellung.

Polizeinachrichten. — Frau Martha Dorn, Rua Martim Francisco wohnhaft, zeigte gestern der Polizei an, dass ihr Gatte nach dem Genuss eines Salats, den sie mit einem in der gleichen Strasse gelegenen Venda des Manuel Amaral gekauften Essig zubereitet hatte, von heftiger Cholik befallen wurde, welche der zu Rat gezogene Arzt diesem Essig zuschrieb. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein. — In einer Venda der Station Saúde wurde der 16 Jahre alte Augusto Fernandes im Verlauf eines Streites von einem gewissen Benedicto Gonçalves durch einen Stich in den Unterleib schwer verletzt. Er fand in der Santa Casa Aufnahme. Der Täter flüchtete. — Die Rua Helvetia 34 wohnende Frau Anna Koller beschwerte sich gestern bei der Polizei, dass sie fortwährenden Misshandlungen seitens ihres Mannes Julius Koller ausgesetzt sei. Da der Gatte der deswegen an ihn ergangenen Intimation nicht gutwillig Folge leisten wollte, wurde er eingesteckt. Der zuständige Delegado leitete eine Untersuchung des Falles ein.

— Wegen eines langwierigen Leidens, zu dessen Heilung ihm die Mittel fehlten, erschoss sich gestern der in Avenida Rangel Pestana 87 wohnende 25 Jahre alte Italiener João Barone.

— Begleitet von seiner Familie kehrte gestern der nordamerikanische Millionär L. V. Harkness nach einem Besuche unserer Stadt nach Santos zurück, wo seine Yacht «Wakiva» vor Anker liegt. Harkness ist Direktor der ebenso berühmten wie berüchtigten Standard Oil Company und Präsident der Pressed Steel Car Company und verfügt — schätzungsweise — über die Kleinigkeit von 50 Millionen Dollars. Er will Brasilien persönlich kennen lernen, um zu sehen, ob es einen sicheren Boden für die Anlage eines Teiles seiner Kapitalien bietet.

— Von der Agentur der Hamburg Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, der Firma E. Johnston & Co., ging uns ein reichillustrierter Prospekt für die Reise mit den rühmlichst bekannten Dampfern «Cap Frio», «Cap Roca» und «Cap Verde» zu, der ausser genauen Plänen der genannten Schiffe zahlreiche Ansichten der inneren Einrichtung der Dampfer und der von ihnen berührten Länder und Städte aufweist. Das Büchlein kann man fast als ein Reisehandbuch bezeichnen, weshalb es jedem Passagier der Linie doppelt willkommen sein wird. Für die Zusendung verbindlichsten Dank.

— Eine bedeutende hiesige Kaffee-firma soll ihre Zahlungen eingestellt haben. Die Passiven betragen, wie verlautet, 1900 Contos.

— Dem Sekretär des Komitees der portugiesischen Gesellschaften in S. Paulo, Herrn Moraes Pontes, gingen auf die Beileidstelegramme an König Manuel und die Königin-Wittwe Amelia, herzliche Dankantworten per Kabel zu.

Bundeshauptstadt.

— Nach einer gestrigen Notiz der «Noticia» ist die Stellung unseres Propagandachefs in Europa, Dr. Paula Ramos, wackelig geworden. Er soll mit dem Verkehrsminister in Meinungsverschiedenheiten geraten sein — das ist er auch mit einem grossen Teil der Presse — und sich mit Rücktrittsgedanken tragen.

— Der Marineminister nahm das Protektorat über eine zu veranstaltende Ausstellung von Fischerei-Fahrzeugen an. In derselben sollen auch Modelle von Barken aus der holländischen, spanischen und französischen Kolonialperiode in Brasilien figurieren. Im Anschluss daran gedenkt der Marineminister eine Seemannsschule zu gründen, in der alles auf die Fischerei Bezügliche, wie Bau von Fahrzeugen, Herstellung und Benutzung von Fanggeräten und Konservierung von Fischen gelehrt werden soll.

— Das Reglement für die Ausführung des neuen Militärgesetzes ist bereits ausgearbeitet. Nun kann also das grosse Experiment beginnen.

— Portugal wird, wie das Kabel meldet, einen besonderen Repräsentanten zu unserer Landes-Ausstellung entsenden.

Aus den Bundesstaaten.

Maranhão. An verschiedenen Plätzen des Staates brach die Blatterepidemie aus.

Ceará. In Sant' Anna de Carioy wurde der Regierungspolitiker Lourenço Gomes, der kürzlich den politischen Chef des Ortes zu entsetzen versuchte und deshalb ins Gefängnis kam, ermordet. Im Municip Carioy herrscht völlige Anarchie.

Santa Catharina. Unter dem Namen «Gazeta Catharinense» erscheint in Florianopolis eine neue Kollegin, welche Senator Dr. Herzillo da Luz als Direktor vorsteht und deren Geschäftsführer Herr Paschoale Limone ist. Dieselbe macht es sich zur Aufgabe die Interessen des Staates zu vertreten, die Verwaltung auf etwaige Fehler aufmerksam zu machen und verspricht, für den Fortschritt auf allen Gebieten Propaganda zu machen. Obzwar die Zeitung augenblicklich kein Parteiorgan ist, lässt sich aus der Leitung und aus den Motiven, die für die Herausgabe derselben ausschlaggebend gewesen sind, doch bereits vorher sagen, dass sie sich mit der Zeit zu solchem entpuppen wird. Schon lange schwirrt ja das Gerücht in politischen Kreisen, dass Herr Dr. Herzillo da Luz mit dem gegenwärtigen Stand der Parteiverhältnisse durchaus nicht zufrieden ist. Es ist wohl nicht fehlgegangen, wenn man in diesem Umstande die eigentliche Veranlassung zu dem Erscheinen der «Gazeta Catharinense» sucht.

Rio Grande do Sul. «Echo do Sul» teilt mit, dass die Kapitalien für die Barre- und Hafnarbeiten in Frankreich aufgenommen werden würden; diesbezüglich habe vorgestern zwischen Rio Grande und Paris ein Depeschenwechsel stattgefunden. Mit andern Worten gesagt — was allerdings jedermann schon wusste: die Kapitalien sind noch nicht da, — trotz der dutzenden Behauptungen der Corthell-Leute und noch letzthin des Hrn. Ramiro Barcellos in seiner Rede bei der sogenannten «Eröffnung» der Barrebauten. Eine so hartnäckige, das Publikum geradezu verhöhnende Vorspiegelung von Tatsachen ist wohl in der Geschichte der Grossunternehmungen in der ganzen Welt noch nicht vorgekommen.

— In Porto Alegre traf das Standbild Julio de Castilhos ein.

Die japanische Regierung und die Auswanderung nach Amerika.

In der Frage der japanischen Auswanderung nach den Verein. Staaten von Amerika ist der immer wieder hervortretende Standpunkt der öffentlichen Meinung von Tokio von Bedeutung, dass Japan sich unter keiner Bedingung auf eine vertragsmässige Ausschliessung seiner Staatsangehörigen einlassen werde. Dieser Standpunkt findet neuerdings wieder Ausdruck in den Fragen der Zeitungen von Tokio, was denn der kanadische Minister Lemieux, der zur «Regelung der Frage der japanischen Einwanderung nach Britisch-Kolumbien» Mitte November in Japan eingetroffen ist, dort eigentlich wolle.

Nach Lage der Dinge ist es wahrscheinlich, dass die japanische Regierung einem heftigen Ausbruch des Volksunwillens begegnen würde, wenn sie sich dazu bewegen liesse, in einem öffentlichen Verträge in eine gänzliche oder auch nur teilweise Ausschliessung der japanischen Arbeiter nach Amerika oder Kanada zu willigen. Da es nur aber, wenn Japan mit diesen beiden Ländern in Frieden leben will, in Anbetracht der dortigen starken, gegen die Einwanderung japanischer Arbeiter gerichteten Strömung auf eine Unterbindung der Einwanderung in irgend einer Form herauskommen muss, so ist es zur Beurteilung künftiger Möglichkeiten und insbesondere auch des wahrscheinlichen Ergebnisses der Mission des Hrn. Lemieux wichtig, festzustellen, wie weit die japanische Regierung gehen kann, ohne sich der öffentlichen Meinung gegenüber ins Unrecht zu setzen.

Die japanische Regierung hat es auf Grund eines Staatsgesetzes völlig in der Hand, den Abschluss der Auswanderung ihrer Staatsangehörigen willkürlich zu regeln und ihm den einen oder anderen Kanal zu versperren. Dieses Staatsgesetz ist das sogenannte «Auswanderungsgesetz» vom 4. April 1906 ergänzt durch die Novelle von 1901. Kein Auswanderer darf nach Art. 2 des Gesetzes das Land verlassen, ohne zuvor eine dahingehende Erlaubnis der zuständigen Verwaltungsbehörde erhalten zu haben. Und die Verwaltungsbehörde kann die Auswanderungserlaubnis nicht nur ohne weiteres versagen, sondern sie kann sogar, gemäss Art. 4, eine bereits erteilte Auswanderungserlaubnis zurücknehmen, wenn sie es «aus Gründen der auswärtigen Politik» für notwendig erachtet.

Tatsächlich scheint die japanische Regierung an der Hand dieser gesetzlichen Bestimmungen schon seit Jahren mit der Einteilung der Auswanderungserlaubnis nach den Verein. Staaten und nach Kanada äusserst zurückhaltend gewesen zu sein. Die Tatsache, dass die Behörden von San Francisco als Ausgleich für ihr Nachgeben in der Schulfrage lediglich die Unterbindung der japanischen Einwanderung von Hawaii verlangten, lässt den Schluss zu, dass die japanische Regierung «aus Gründen der auswärtigen Politik» schon längst keine direkte Auswanderungserlaubnis nach dem Festland der Union mehr erteilt hatte. Diese Vermutung wird übrigens durch die Erfahrung bestätigt, dass einige Residenten die allergrössten Schwierigkeiten haben, japanische Dienstboten auf Reisen über den Stillen Ozean mitzunehmen.

Die japanische Regierung hat somit nicht nur eine durchaus gesetzlich

Handhabe, die Auswanderung nach Amerika zu unterbinden, sondern sie ist offenbar auch bemüht, durch eine strenge Kontrolle allen Zuwanderungen gegen die gesetzlichen Bestimmungen, auf denen verhältnismässig hohe Geldstrafen stehen, vorzubeugen. Sehr erleichtert wird ihr diese Kontrolle dadurch, dass es ihren Polizeiagenten gestattet ist, an Bord der nach Amerika gehenden Schiffe die Pässe der abreisenden Japaner zu revidieren. Die amerikanische Regierung hat nämlich dem Vernehmen nach von vornherein darauf verzichtet, auf Grund der Meistbegünstigungsklausel, von Artikel 15 des deutsch-japanischen Konsularvertrages, wonach die Vornahme von Amtshandlungen japanischer Beamter an Bord deutscher Schiffe nur nach offizieller Benachrichtigung des zuständigen kaiserlichen Konsulats gestattet ist, für die Schiffe amerikanischer Flagge Gebrauch zu machen, wie es andere Nationen tun. Infolgedessen sind diese amerikanischen Schiffe vor ihrer Abfahrt regelmässig von der japanischen Polizei belagert, und es dürfte Auswanderern ohne Erlaubnisschein schwer fallen, sich dieser Kontrolle zu entziehen.

Dass dieses Verhältnis dennoch auf die Dauer in Washington nicht befriedigt und dass man dort, zur Vermeidung von zwischenstaatlichen Schwierigkeiten, vertraglich festgelegt zu haben wünscht, was zur Zeit mehr oder weniger vom guten Willen der Regierung abhängt, ist ganz natürlich. Ebenso liegt der Fall für die kanadische Dominionregierung. Da jedoch, wie einangs dargelegt, die japanische Regierung nicht an einen derartigen Vertrag in öffentlicher Form denken kann, so ist eine Lösung des Konfliktes lediglich in der Weise möglich, dass die japanische Regierung eine geheime Zusage des Inhalts macht, die Auswanderung ihrer Arbeiter nach den Verein. Staaten und Kanada mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln verhindern oder einschränken zu wollen.

Herr Lemieux wird sich beglückwünschen können, wenn es ihm gelingt, ein derartiges Zugeständnis von der japanischen Regierung zu erhalten. Und das ist schliesslich auch, bei unparteiischer Prüfung der Sachlage, das Beste, was man der japanischen Regierung zumuten kann. Selbst wenn die Kritik und den Unwillen des japanischen Volkes nicht zu fürchten dürfte, könnte sie doch nimmermehr ein öffentliches Abkommen willigen, durch das Millionen ihrer Standesangehörigen sozusagen zu Menschen zweiter Klasse gebrandmarkt werden. Sie können manches ignorieren, sie kann unangenehme Situationen vorbeugen und doch unter der Hand dahingehende Zu-

sagen machen; aber sie würde einen grossen Teil der in den letzten Kriege erkämpften Grossmachtstellung aufgeben, wenn sie in der Auswanderungsfrage durch Abschluss eines Vertrages in aller Form klein beigeben wollte.

Freilich lässt sich schon im Voraus mit einiger Sicherheit sagen, dass durch eine derartige Zusage das Problem der Auswanderungsfrage nicht endgültig gelöst würde. Nur so lange würden die bestehenden Schwierigkeiten beseitigt werden, als die gegenwärtige Rechtslage in Japan bestehen bleibt. Es herrscht jedoch schon seit längerer Zeit bei den Auswanderungsagenturen, von denen einige ziemlich bedeutend sind, starker Unwille darüber, dass ihnen durch die bestehenden strengen Vorschriften das Geschäft verdorben wird. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass sie es über kurz oder lang versuchen und vielleicht durchsetzen werden, der Regierung die gesetzliche Grundlage für die jetzige absolute Kontrolle der Auswanderung zu entziehen. Dann erst würde sich die Angelegenheit zu einer Frage zuspitzen, deren Lösung sich bei dem grossen Mass von Entschlossenheit auf beiden Seiten nicht absehen lässt. (H. N.)

São Paulo.

15. Februar 1908.

— Dr. Aarão Reis, der ruhmvolle Direktor der Centralbahn, der es fertig brachte, unserem Staatspräsidenten keinen Spezialzug zur Verfügung zu stellen, so dass dieser dem Bundesoberhaupt nicht entgegenreisen konnte, scheint den verdienten Rüffel schou weg zu haben. Er ist schleunigst nach Rio zurückgedampft und zwar in einem Spezialwagen, der dem Nocturno von vorgestern angehängt war.

— Der Finanzminister verlängerte die Frist für die Einlösung des alten Kupfergeldes in Bronze-Münzen um sechs Monate.

— Dr. Affonso Penna wohnte gestern früh in Begleitung unseres Staatspräsidenten und des Polizeisekretärs den Exerziten der Polizeitruppe auf der Varzea do Canindé bei, während der Verkehrsminister in Begleitung des Ackerbausekretärs die Wasserwerke in Cabuçú und Guarahú besichtigte. Nach dem Frühstück besuchte der Bundespräsident die Escola Normal, den Jardim da Infancia und die Munizipalkammer. Abends 8 1/2 Uhr fand im Palais Prates offizieller Empfang statt. Heute früh 7 Uhr reiste Dr. Affonso Penna zur Einweihung der neuen Bahnstrecken auf der Sorocabana nach dem Inneren. Wir erhielten eine Einladung, an der Fahrt des Bundespräsidenten nach dem Inneren unseres Staates teilzunehmen, wofür wir verbindlichen Dank sagen.

Dr. Affonso Penna erhielt gestern folgende Bittschrift: Ich bin Minenser, kam nach Piquete, um dort zu arbeiten, erkrankte aber an einem schlimmen Bein, wodurch ich gehindert war, Dienst zu tun. Ich ging zu Kurzwecken nach S. Paulo, wo ich keine Angehörigen habe. Ich appelliere nun an Ihr gutes Herz, mir die Mittel zu gewähren, dass ich nach Piquete gehen kann, um mir von dort mein Tischlerhandwerkzeug zu holen und damit nach Bello Horizonte zu gehen, wo ich gut bekannt bin. Ich befinde mich hier ohne alle Mittel, um ein ehrbares Leben führen zu können, und bitte Sie deshalb um diesen Gnadebeweis, für den ich ewig dankbar sein werde. Unterzeichnet ist die Bittschrift «Furtado Avilla Bittencourt.»

— Die Ausnutzung der Wasserfälle des «Itapanhon» oder «Itapanhau» im Munizip Mogy das Cruzes ist bekanntlich dem fluminenser Hause Guinle zugesprochen worden. Dasselbe wird nun daselbst ein grosses Werk errichten, um die auf 60,000 Pferdekräfte geschätzte Kraft der Fälle in Elektrizität umzuwandeln und nach hier zu übertragen. Zur Vornahme der abschliessenden Vorstudien begaben sich im Auftrage des Hauses drei Ingenieure nach Mogy das Cruzes.

— Die Bundeseinnahmen in unserem Staate erreichten im Jahre 1907 die Höhe von 5.012:310\$390 gegen 4.724:958\$871 im Vorjahre.

— Der nordamerikanische Petroleumkönig Harkness hat Santos mit seiner Yacht «Wakiva» verlassen und steuert nunmehr auf Montevideo zu. Von São Paulo ist er nicht besonders entzückt gewesen. Erstens regnete es während seines Hierseins in Strömen; zweitens fand der Multimillionär die im Stadtzentrum gelegenen ersten Hotels alle besetzt und musste in der Nähe der Luz-Station Wohnung suchen. Auch ein nordamerikanischer Krösus muss sich bei uns eben rechtzeitig anmelden und der Wettermacher hat vor Petroleumkönigen nicht mehr Respekt als vor anderen Sterblichen.

— Unter der Anklage am 30. Sept. v. J. früh 9 Uhr in Avenida Luiz Antonio Henrique Ribeiro, als sich dieser nach dem Ackerbausekretariat begab, angeschossen zu haben, stand gestern Herr Jorge Botelho vor den Geschworenen. Der Angeklagte beging die Tat, wie sich unsere Leser erinnern werden, in Wahrung seiner Familienehre. Er wurde einstimmig freigesprochen.

— Der neue Fahrplan der Zentralbahn für Personenzüge, über den wir dieser Tage berichteten, ist mit dem heutigen Datum in Kraft getreten.

— Auch gestern Abend war das Stadtzentrum zu Ehren des Bundespräsidenten von 7 bis 11 Uhr glänzend illuminiert. Eine riesige Menschenmenge

durchwogte die Hauptverkehrsstrassen unserer Stadt.

— Die fluminenser «Noticia» veröffentlichte gestern ein Interview, das einer ihrer Mitarbeiter in Paris mit dem Chef unserer Propaganda-Kommission Dr. Paulo Ramos hatte. Der letztere ist demnach voller guter Hoffnungen. Er sieht nirgends Schwierigkeiten, nicht einmal in Deutschland, und den brasilienfeindlichen Zeitungen Italiens, deren Einfluss er unterschätzt, will er durch eine Reise über die Alpen den Mund stopfen.

— Am nächsten Montag wird der zur Zeit noch beurlaubte Administrator der Post S. Paulos, Coronel Paulo Orosimbo de Azevedo, sein Amt wieder übernehmen. «Comercio de S. Paulo» erhofft davon einen Gewinn für unser Postwesen und eine Unterstützung der vom Verkehrsminister entsandten Untersuchungskommission zur Aufklärung der in dem Postwesen unseres Staates vorgekommenen groben Unregelmässigkeiten. Wir wollen wünschen, dass sich die Hoffnung nicht als trügerisch erweist. Hätte der Administrator sein Amt ernst genommen und sich nicht fast mehr auf Urlaub als in seinem Ressort befunden, so hätte der Postskandal unseres Erachtens überhaupt nicht Dimensionen annehmen können, über die sich jeder anständige Mensch entrüsten muss. Der Herr Verkehrsminister, der so schneidig anfang aber neuerdings durchaus nicht mehr dem Grundsatz «Greifst du in ein Wespennest, so greife fest!» zu huldigen scheint, hätte sich nach unserer Meinung ein grösseres Verdienst um die Mitwelt erworben, wenn er den Herrn Coronel dauernd auf Urlaub geschickt hätte. Denn im Grunde ist und bleibt dieser als leitender Mann für die schauerhaften Zustände in unserer Post verantwortlich.

— Als Ersatz für den erschossenen Oberstleutnant Raoul Negrel wird Ende März Leutnant Jucelin vom 103. französischen Infanterie-Regiment hier eintreffen. Dann wird die französische Instruktionskommission für unsere Polizeitruppe wieder vollzählig sein. Auffallend ist, dass der Ersatz so spät kommt. Man scheint in Frankreich über die unerhörte Hinziehung des Negrel-Prozesses doch sehr verschnupft gewesen zu sein.

— Kurz vor Redaktionsschluss ging uns vom Bundespräsidenten ans Cotia nachstehendes Telegramm zu: «Ich danke der geehrten Redaktion der «Deutschen Zeitung» für die verbindliche Art, in der sie von meinem Besuch der glücklichen und vorgeschrittenen Hauptstadt S. Paulos, für deren unablässigen Fortschritt und ritterliche Gastfreundschaft ich ein Zeuge bin, Notiz nahm. Ich fühle mich äusserst verbunden. Mit Gruss Affonso Penna.»

Personalnachrichten. Herr Dr. Heinrich Schulmann, Professor am hiesigen Polytechnikum, tritt heute in Begleitung seiner Familie eine Europareise an. Er wird einige Zeit in London Aufenthalt nehmen und dort das technische Bureau der Companhia Mechanica leiten. Wir wünschen glückliche Reise.

Polizeinachrichten. Ueber die gestern berichtete schwere Verletzung des 16-jährigen Augusto Fernando in Saúde, der von Benedicto Gonzalino einen tiefen Messerstich in den Unterleib erhielt, stellte die polizeiliche Untersuchung Folgendes fest: Fernando begab sich vorgestern Abends 10 Uhr in Begleitung des Gonzalino und eines gewissen Amaro Valentini auf den Heimweg. Zwischen Fernando und Gonzalino entspann sich unterwegs ein Streit, in dessen Verlauf der letztere sein Messer zog und es Fernando in den Leib stiess. Valentini unterstützte den Messerhelden. Als beide sahen, dass Fernando blutend zusammenbrach, flüchteten sie. — Auf dem Wege zur Santa Casa starb gestern im Ambulanzwagen der Polizei die sechszigjährige, in Villa Prudente wohnhaft gewesene Negerin Maria Augusta. Die Leiche wurde zur polizeiärztlichen Untersuchung nach dem Nekroterium der Polizeizentrale gebracht. — Der Rua Mauá 1 wohnende João Ahlajam stattete gestern den im gleichen Hause gelegenen kleinen Juwelierladen des Eduardo Mondino einen längeren Besuch ab. Nach seinem Weggange vermisste der Juwelier zwei mit Brillanten besetzte Ohringe im Wert von 220\$. Da ausser Ahlajam niemand das Geschäft betreten hatte, mutmasste der Inhaber, dass sich sein Besucher der Kleinodien bemächtigt hätte, und erstattete in diesem Sinne der Polizei Anzeige.

Munizipien.

Santos. Vorgestern traf hier von Pernambuco, Maceio und Rio kommend der Dampfer «Araguary» mit einer fast ganz aus Zucker und Baumwolle bestehenden Ladung von 5000 Tonnen ein. Diese für verschiedene Häuser in S. Paulo und Santos bestimmte Ladung stellt für unsere Küstenschiffahrt einen Rekord dar.

Bundeshauptstadt.

— Nach Rückkehr des Bundespräsidenten und des Verkehrsministers aus S. Paulo werden die neuen Wasserwerke in Paquetá eingeweiht werden.

— Die von dem Studentenkongress in Montevideo nach hier zurückgekehrten Musensöhne beklagen sich darüber, dass ihre argentinischen Kollegen im Gegensatz zu den Chilenen und Paraguayern sich in ständigem Gegensatz zu ihnen befanden.

— Die Landesausstellung wird, wie versichert wird, erst im August eröffnet werden können.

— Spurlos mit seinen zwei Söhnen, von denen einer Teilhaber der Firma war,

der andere Arzt ist, verschwand der hiesige Geschäftsmann Antonio Passamanti, Mitinhaber einer Fabrik in Rua dos Arcos. Verschiedene Firmen, zu denen Passamanti geschäftliche Beziehungen hatte, sollen schwer geschädigt sein.

— Gestern wurde die alte Markthalle geschlossen, heut die neue für das Publikum geöffnet.

— Die Kabelmeldungen, dass der portugiesische Infant D. Affonso im Juni oder Juli Brasiliens besuchen werde, sind keineswegs amtlichen Ursprungs. Im Gegensatz zu ihnen heisst es vielmehr, dass die Regierung angesichts der miserablen finanziellen Lage Portugals in diesem Jahre gar nicht daran denken könne, die damit verknüpften Kosten auf sich zu nehmen.

— Der Finanzminister wird den Verkauf von Seilos in Privatgeschäften definitiv aufheben. Er konferierte mit dem Verkehrsminister über die Uebertragung dieses Verkaufes an die Post- und Telegraphen-Aemter.

— Der italienische Minister des Aeusseren gedenkt, wie aus Rom gemeldet wird, die Verhandlungen für Erneuerung des Handelsvertrages mit Brasilien, dessen Verlängerung am 31. Dezember des Jahres abläuft, baldigst in Angriff nehmen zu lassen und wird, da der bisherige, auf Urlaub befindliche italienische Gesandte in Rio Cav. Luigi Bruno seinen Abschied eingereicht hat, einen mit unseren Verhältnissen besonders gut vertrauten Diplomaten, Cav. Aldo Nobile, der früher bereits als italienischer Geschäftsräger in der Bundeshauptstadt tätig war, mit den Verhandlungen betrauen. Die italienische Regierung hofft, dass es seinem Geschick nicht nur gelingen werde, den Handelsvertrag zu Stande zu bringen, sondern gleichzeitig auch ein Spezialabkommen zu treffen, welches die italienische Einwanderung nach Brasilien reguliert und die Interessen der italienischen Immigranten rechtlich voll garantiert.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Der Zug, welcher den Staatspräsidenten Dr. Alfredo Backer von Macahé brachte, wurde, wie es heisst, auf der Station S. Gonçalo mit Steinen beworfen.

— In Nitheroy wurden zahlreiche Erkrankungen an Blattern konstatiert.

— In Petropolis wird eine Marmor-Statue Baron Rio Brancos errichtet werden.

Sergipe. Die hier herrschende Dürre treibt Hunderte von Bewohnern zur Auswanderung.

Vom Tage.

Dr. Aarão Reis, der Direktor der Zentralbahn, wird wohl an die Reise des Bundespräsidenten nach São Paulo noch lange zurückdenken. Hoffentlich gibt ihm der Verkehrsminister, der Zeuge der Blamage seines Untergebenen war und durch ihn gewissermassen mitblamiert wurde, die nötige Musse, dies gründlich zu tun. Ist es schon unerhört, dass der Leiter der Bundesbahn

unserem Staatspräsidenten im letzten Moment telegraphierte, er könne ihm infolge Wagenmangels den gewünschten Spezialzug zur Begrüßungsfahrt nach Jacarehy nicht zur Verfügung stellen, so ist es ein noch traurigeres Zeichen für die administrativen Fähigkeiten des Dr. Aarão Reis, dass auch der Zug, welchen der Bundespräsident mit seiner Begleitung benutzte, durchaus nicht den gestellten Ansprüchen gemäss zusammengesetzt war. Für die Männer der Feder, die als Vertreter der fluminenser Presse die Reise mitmachten, fehlte es an Platz. Das ist schlimm, sehr schlimm für den Direktor der Zentralbahn, denn die Presse macht die öffentliche Meinung und unter den von ihm so schlecht behandelten Vertretern derselben verfügen einige über sehr spitze Federn.

Dr. Aarão Reis hat es anscheinend in dem schönen S. Paulo nicht sonderlich gefallen, denn er ist schon am Donnerstag mit dem Nocturno nach der Bundeshauptstadt zurückgekehrt, natürlich in einem Spezialwagen; dazu ist stets und überall im Reiche der Zentralbahngewaltigen «rollendes Material» in ausreichender Menge vorhanden. Nun, er wird wohl hier nicht auf allen Gesichtern das verbindliche Lächeln wahrgenommen haben, mit dem man willkommene Gäste zu begrüßen pflegt, und hat es deshalb vorgezogen, den heimischen Penaten wieder zuzustreben, ehe noch die kritischen Glossen der paulistaner Presse zu seiner Heldenleistung seine Koffer und sein Herz beschwerten. Möge es ihm bald beschieden sein, ungestört durch Rädergerassel und Lokomotivenrauch über das Vergängliche alles Irdischen und die Undankbarkeit der Zeitgenossen, die seine Verdienste so wenig zu würdigen wussten, in seinem Tusculum philosophische Betrachtungen anzustellen!

* * *

In Recife haben Offiziere der Bundesarmee in Protestversammlungen gegen das neue Militärgesetz die Redner bedroht und tätlich angegriffen. Einer derselben zog bei dieser Gelegenheit sogar seinen Revolver. Das ist, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen, als durchaus ungehörig zu bezeichnen. Man mag ein warmer Befürworter der allgemeinen Wehrpflicht und Anhänger des bezüglichen Bundesgesetzes sein. Das gibt aber noch niemandem das Recht, Bürger, welche darüber anders denken, an ihrer Ansichtsausserung zu verhindern,

an wenigsten Berufssoldaten, die von dem Gesetz überhaupt nicht betroffen werden. Geschieht dies gar mit der Waffe in der Hand, so muss man gegen diesen Missbrauch der bevorzugten Offiziersstellung entschieden Verwahrung einlegen. Wenn die Bundesregierung zur Durchführung des Gesetzes gezwungen sein sollte, militärische Hilfe in Anspruch zu nehmen, so ist das etwas anderes; dann haben die Offiziere und Soldaten eben lediglich und ohne Rücksicht auf ihre persönliche Auffassung deren Befehle auszuführen. Eine Kritik des Gesetzes, ja sogar seine Bekämpfung, sei es in Wort oder Schrift, in öffentlicher Versammlung oder in privatem Zirkel, steht aber jedem Bürger frei. Die schneidigen Offiziere von Recife, welche der Bürgerschaft diese durch die Verfassung verbürgte Freiheit zu kürzen versuchten, haben sich einer ungesetzlichen Handlung schuldig gemacht und sollten deswegen zur Verantwortung gezogen werden.

* * *

Eines der brennendsten Probleme der Gegenwart, die sexuelle Erziehung des Kindes, wurde in dem angesehenen und ernsten Wiener Blatt «Die Zeit» unter der bezeichnenden Ueberschrift «Der Kampf gegen den Storch» erörtert. Für eine gute Zeitung hat dieses Thema zweifelsohne seine heiklen Seiten. Man muss an dasselbe ohne falsche Prüderie herantreten und es gibt leider sehr viele Menschen, die sich davon nicht frei machen können. Die Wiener Kollegin ist klug gewesen; sie hat eine Umfrage an bedeutende und bekannte Männer und Frauen gerichtet und lässt diese ihre Ansichten zu der Frage äussern. Die Namen der Gefragten bürgen dafür, dass es sich um einen ernsten Versuch handelt, der Lösung dieses Problems näher zu kommen. Wir selbst sind von der Wichtigkeit desselben so überzeugt, dass wir den interessanten Artikel des Wiener Blattes in vollem Umfange wiedergeben würden, wenn es uns dazu nicht an Raum mangelte. So müssen wir uns auf einige Ausschnitte beschränken.

«Die Zeit» sagt einleitend:

„Die Fabel vom Storch, der die Kinder aus dem Wasser bringt, beginnt den Menschen einfältig zu werden. Man möchte sie gern loswerden. Sie ist alt, uralt. Aus der germanischen Mythologie stammt sie her. Der Storch war einst das Symbol für den regnerischen Winter. Aus Winter und Wolke tritt der Sommer hervor wie ein Heldenkind. Von der Symbolik der Sage sind im Kinderglauben nur die gegen-

ständlichen Bestandteile zurückgeblieben, der Storch, das Kind, das Wasser. Und so entbehrt sie jeder Logik. Aber immerhin: sie hat gute Dienste geleistet. Als Notlüge war die Geschichte ein wichtiges Requisite in der Erziehung der Jugend. Erst die moderne Zeit, ein exaktes Jahrhundert, in dem die Naturwissenschaften auf allen Gebieten triumphieren, will sie ausrotten. Der Kampf gegen den Kinderstorch hat angefangen. Es ist eines der brennendsten Probleme unserer Zeit: die sexuelle Aufklärung der Jugend. Sie wird leidenschaftlicher erörtert als jede andere. Die Ansichten stehen sich schroff gegenüber: soll man die Kinder schon im schulpflichtigen Alter über sexuelle Vorgänge aufklären oder nicht? Birgt die Unwissenheit, die Unschuld Gefahren, ist das Wissen ein Schutzmittel? Die zartesten, scheuesten Empfindungen, die feinsten Regungen der Kinderseele werden von diesen Fragen getroffen. Je mehr man die Unzulänglichkeit der bisherigen sexuellen Erziehung einsieht, desto tiefer ist das Verlangen nach einem neuen Modus der Aufklärung. An Vorschlägen hat es nicht gefehlt, weder von ärztlicher, noch von pädagogischer Seite. Aber noch sind die Meinungen ganz ungeklärt. Einen bedeutenden Beitrag zur Klärung des Problems werden gewiss die folgenden Aeusserungen darbringen, die uns eine Reihe hervorragender Gelehrter, Schriftsteller u. Künstler auf unseren Wunsch zur Verfügung gestellt hat. Deutlich treten einige Prinzipien der sexuellen Erziehung des Kindes hervor. Dass die Aufklärung geboten ist, darüber sind alle Stimmen einig. Die meisten fordern eine individualisierte Behandlung, und zwar durch die Eltern, nicht durch die Lehrer. Eltern und alle Kinderfreunde werden diese Aeusserungen mit hohem Interesse lesen.“

Von den Befragten, zu denen Generalvikar Weihbischof Dr. Marschall, Hugo v. Hoffmannsthal, Hofrat Prof. Ernst Mach, Geheimrat Prof. Dr. A. Eulenburg, Marianne Hainisch, Gabriel Monod, Prof. Dr. Lujo Brentano, Vicomte Melchior de Vogué, Prof. Heinrich v. Angeli, Dr. M. G. Conrad, Ernst Freiherr v. Wolzogen, Prof. Dr. Moritz Benedikt und Prof. Dr. Lino Ferriani gehören, geben wir das Wort drei Männern von Weltruf.

Paul Heyse sagt:

„Dies Problem durch eine allgemeine Regel zu lösen, scheint mir unmöglich. Nur von Fall zu Fall wird feinsten pädagogischer Takt das Rechte treffen. Eine Beleuchtung der sehr verschiedenen Vorschläge, der Schule zu überweisen, was der Behandlung der Kinder durch die Eltern überlassen bleiben sollte, da nur sie zu individualisieren verstehen, würde den Raum einer Broschüre erfordern.“

Prof. Cäsare Lombroso erklärt:

„Die Antwort ist leicht. Zu den meisten sexuellen Perversitäten und geheimen Lastern führen das Geheimnisvolle, die Furcht und die frühzeitige Trennung der Geschlechter in Gesellschaft und Schule. Um also jene Nachteile, deren Verhütung die Trennung der Geschlechter bezwecken sollte,

wirklich zu beheben, muss man die beiden Geschlechter mit einer gewissen Vorsicht mit den ohnedies schwer zu verbergenden Geheimnissen der Fortpflanzung vertraut machen. Das ist nicht bloss Theorie. In Brasilien, in Uruguay und in mehreren anderen Staaten von Amerika hat man diese Erziehung von Kindheit auf in gemeinsamen Schulen eingeführt, und es hat keine Nachteile nach sich gezogen.“

Und Engelbert Humperdinck schreibt:

„Ob ein Kind im schulpflichtigen Alter aufzuklären ist, wann und in welcher Weise dies zu geschehen hat, darüber lässt sich meines Erachtens kaum eine allgemein gültige Regel aufstellen. Von der individuellen Beschaffenheit des einzelnen Kindes, seiner körperlichen und geistigen Entwicklung, ferner von dem Milieu, in dem es aufgewachsen ist, und von mancherlei sonstigen Faktoren der Erziehung hängt nach meinem Dafürhalten die Beantwortung aller dieser Fragen mehr oder weniger ab. Wichtig erscheint mir vor allem, dass zwischen Eltern und Kindern Offenheit und unbedingtes Vertrauen herrscht, dass ferner die sexuelle Aufklärung durch eine planvolle Abhärtung des Leibes und der Seele vermittelt frühzeitiger Gewöhnung an Nacktheit in Luft u. Sonne, und zwar schon vom zarten Kindesalter angebahnt und unterstützt wird.“

São Paulo.

17. Februar 1908.

— Die Reise des Bundespräsidenten durch das Innere unseres Staates gestaltete sich nach den vorliegenden Meldungen zu einem wahren Triumphzuge. Ueberall Ehrenporten, Feuerwerk, freudige Gesichter und ein festlicher Empfang. Besonders herzliche Trinksprüche wurden in Itapetinga zwischen unserem Staatspräsidenten und Dr. Affonso Penna ausgetauscht. Letzterer ergriff bei Beantwortung des herzlichen Toastes, den Dr. Jorge Tibiriça auf ihn ausgebracht, die Hand desselben, dankte in bewegten Worten und leerte sein Glas auf das Gedeihen des herrlichen Staates São Paulo. Die Fahrt ging dann weiter zur Einweihung der neuen Strecke der Noroeste nach Baurú, von wo die Rückkehr über S. Paulo dos Agudos, bis dahin mit der Sorocabana, und von dort nach hier mit der Paulista stattfand. Besonders gefeiert wurde das Bundesoberhaupt, soweit bisher bekannt, ausser in den genannten Orten in Capão Bonito, Lençóis und auf der Station Lauro Müller. Heut Nachmittag wird Dr. Affonso Penna hier zurückerwartet.

— Die Verlängerung der Estrada do Ferro Douradense von Trahijú über Bocoaina nach Bariry ist definitiv beschlossen worden. Die genannte Bahn beabsichtigt auf ihren Strecken die Ein-Meter-Spurbreite einzuführen, wie sie die Paulista aufweist, wodurch dann ein Umsteigen der Passagiere in Ribeirão-sinho vermieden werden könnte.

— Unter der Anklage, am 9. Oktober v. J. Nachmittags 2 Uhr auf der Praça Visconde de Congonhas do Campo seinen Kommilitonen Adherbal Spinola getötet zu haben, stand am Sonnabend der Student der pharmazeutischen Schule Sebastião da Silva Leite vor den Geschworenen. Der Gerichtssaal war gefüllt mit Advokaten, Journalisten, Studenten und anderen Neugierigen. Der Angeklagte behauptete in berechtigter Selbstverteidigung gehandelt zu haben. Er wurde einstimmig freigesprochen.

— Die in Rua José Bonifacio etablierte Agencia Geral de Despachos, welche bekanntlich gelegentlich der Anwesenheit des nordamerikanischen Geschwaders in Rio nach der Bundeshauptstadt eine Exkursion arrangierte u. sich damit den Beifall der Teilnehmer erlangt, wird dies zum Karneval wiederholen und am 29. ds. Mts. einen Extrazug nach Rio abgehen lassen. Der Fahrpreis erster Klasse hin und zurück beträgt nur 36\$. Die Rückfahrt hat innerhalb acht Tagen mit einem beliebigen Zuge zu erfolgen. Wer also an dem fluminenser Karneval teilnehmen will, benutze diese günstige Gelegenheit!

— Die in Europa hergestellten Briefmarken-Verkaufsautomaten sind eingetroffen und werden in Kürze in den Hauptpostämtern von Rio, S. Paulo, Bahia, Pernambuco, Pará und in dem Postamt von Santos aufgestellt werden.

— Das spurlose Verschwinden der kleinen Idalina aus dem Waisenhaus Christovam Colombo, über das wir wiederholt berichteten, erregt immer noch die öffentliche Meinung, weil man bis heutigen Tages trotz aller Nachforschungen noch nicht weiss, wohin das Mädchen gekommen ist. Die Erklärung des Leiters der Anstalt, Idalina sei einer Frau übergeben worden, die sich für ihre Mutter ausgab, ist völlig ungenügend, da das Kind keine Mutter mehr hatte, in einer Fremden also unmöglich ihre Mutter sehen konnte. Die Behörde darf sich unseres Erachtens bei dieser Erklärung nicht beruhigen, zumal die Anstalt eine Regierungssubvention bezieht. Sie hat eine genügende Aufklärung zu fordern und eventuell die Leitung des Waisenhauses zur Verantwortung zu ziehen.

Büchertisch. Von der Sociedade Nacional de Agricultura erhielten wir den zweiten Band der Annaes do Congresso Nacional de Agricultura, ein umfangreiches Werk von fast vierhundert Textseiten, das des Wissenswerten eine Menge enthält. Verbindlichen Dank für die Zusendung.

Polizeinachrichten. Um den Weg abzukürzen fuhr am Sonnabend der Kutscher des Wagens 1213, in dem Miguel Murano aus Rua Carneiro Leão 2-A. mit Frau und einem Sohne sowie der Italiener Marsano Dominico aus Rua Caetano

Piato 1-A. Platz genommen hatten, über eine provisorische, enge und nur für Arbeitszwecke gebaute Brücke über den Tananduaty. Mitten über dem Fluss schlug der Wagen um und fiel mit seinen Insassen ins Wasser. Glücklicherweise ist dasselbe dort nicht tief, sodass die Erschrockenen mit einem unfreiwilligen Bade davonkamen. Die Polizei nahm von dem Falle Kenntnis. — In der Municipalkammer wurde Sonnabend Mittag, als er eine falsche 20\$-Note in Zahlung geben wollte, der Italiener Vicente Seba verhaftet. — Sonnabend Nachmittag sprang der neunjährige Dante Furnacciari in Rua Julio Conceição unvorsichtigerweise auf das Trittbrett eines vorüberfahrenden Bords. Beim Passieren einer nur wenige Meter entfernt neben den Geleisen haltenden Karosse wurde der Knabe zwischen beide Fuhrwerke geklemmt und erlitt schwere Quetschungen. Er fand nach polizeiärztlicher Untersuchung in der Santa Casa Aufnahme. — Aus geringfügiger Ursache gerieten gestern Abend in ihrem Hause Rua da Lapa 30 die Italiener Francisco Rebeca, Angela Jacavoni, Miguel Rebeca, Amero Antonio und Cesarino Rebeca mit ihrem Rua dos Alpes 34 wohnenden Landsmann Ernesto Russo in Streit. Angela warf den letzteren einen Stuhl an den Kopf. In diesem Moment fielen vier Revolvergeschüsse, welche die Polizei herbeilockten, die eben erschien, als sich Amero Miguel und Cesarino Rebeca mit gezogenen Messern auf Russo stürzen wollten. Beim Auftauchen der Polizisten verdufteten die Angreifer. Nur Angela Jacavoni konnte festgenommen werden. Russo ist nur leicht verletzt.

— Das Inkrafttreten des neuen Fahrplanes der Zentralbahn, das am Sonnabend stattfinden sollte, ist im letzten Moment auf den 5. März verschoben worden. Es geschah dies infolge der Reklamationen aus dem Publikum, in der fluminenser Presse und seitens der mit der Zentralbahn in Wechselverkehr stehenden Bahnen, welche den Neuerungen nicht so plötzlich entsprechende Abänderungen ihre Fahrpläne durchführen konnten. Die Verschiebung wird ja dadurch gerechtfertigt, man hätte aber erwarten dürfen, dass dies nicht in allerletzter Stunde, wo das reisende Publikum sich bereits auf die neue Fahrordnung eingerichtet hat, geschieht. Dass dies geschah, war ein neues Meisterstück der Direktion der Centralbahn, die sich immer noch nicht darüber klar geworden zu sein scheint, dass sie in erster Linie den Interessen des Verkehrs zu dienen hat.

— Herr Dr. Julio Mesquita, der Direktor des «Estado» und Leader der staatlichen Deputiertenkammer gab gestern dem Präsidenten der Bundesdeputiertenkammer Dr. Carlos Peixoto Filho in

seiner Residenz ein glänzendes Bankett. Während desselben konzertierte ein Orchester unter Leitung des Dirigenten Rocchi. Den herrlichen Blumenschmuck für den Salou hatte die bekannte Loja de Floricultura des Hrn. João Dierberger geliefert.

Munizipien.

S. Cruz do Rio Pardo. Die polizeiliche Untersuchung in Cachoeira stellte fest, wer die Mörder des Majors Emygdio Piedade Filho waren und in wessen Auftrage sie handelten. Es handelt sich anscheinend um ein politisches Verbrechen und deshalb verhält sich der zuständige Delegado reserviert und schwankend. Der Rechtsrichter der Comarca hält, um die Schuldigen zur Rechenschaft ziehen zu können, die Entsendung eines Hilfsdelegado von S. Paulo für notwendig.

Rio Claro. Auch hier besteht ein Deutscher Hilfsverein, der 68 Mitglieder zählt und, soweit dies seine Einnahmen gestatteten, schon viel Gutos gestiftet hat. Diese Einnahmen beliefen sich von April bis 31. Dezember 1907 auf 1:270\$, wovon 614\$ an Bedürftige verteilt wurden. Wir wünschen dem segensreichen Verein ein weiteres Blühen und Gedeihen, auf dass er seinem wohlthätigen Zweck in stets weiterem Umfange zu dienen vermag.

Bundeshauptstadt.

— Die gestrigen Zeitungen brachten spaltenlange Berichte über ein gegen den Kriegsminister Marschall Hermes da Fonseca, seinen Sohn Tenente Mario da Fonseca, den Bundespräsidenten und Baron Rio Branco beabsichtigt gewesenes Attentat, das sich schliesslich, weil der Bundespräsident nach S. Paulo reiste und Baron Rio Branco wohl für den Attentäter schwer erreichbar war, nur gegen den Kriegsminister richtete, aber vereitelt wurde. Über der Angelegenheit liegt zum grossen Teil noch ein so geheimnisvoller Schleier, dass man ihre etwaige politische Tragweite noch nicht zu übersehen vermag. Man weiss nicht, handelt es sich um die Tat eines Geistesgestörten, um einen Akt der Privat- rache oder um den Versuch zu einer politischen Schreckenstat, handelte der vor der Ausführung des Verbrechens Verhaftete aus eigenem Antriebe oder auf Anstiftung, haben wir einen Einzeläter oder den Teilnehmer an einer Verschwörung vor uns. Die fluminenser Polizei ist emsig an der Arbeit, in das Dunkel Klarheit zu bringen, und traf umfassende Massnahmen, um allen Eventualitäten vorzubeugen.

Der Vorgang selbst ist in Kürze folgender: Freitag Vormittag war dem Kriegsminister nach der einen Lesart durch einen anonymen Brief, nach einer anderen mündlich mitgeteilt worden, dass sich im Laufe des Tages ein genau beschriebenes Individuum bei ihm einfinden würde, das ihn und wenn möglich auch seinen Sohn Tenente Mario da Fonseca töten wolle. Der Kriegsminister traf für alle Fälle seine Vorkehrungen und als Mittags der Corporal Alfredo Ramos de Oliveira, von Geburt ein Bahianer und seit vorigem Oktober eines Augenleidens wegen in Rio, auf den das Signalement passte, erschien und den Kriegsminister in einer Privatangelegenheit zu sprechen wünschte, wurde er von den pinesttuenden Adjutanten festgenommen

und entwaffnet. In seinem Besitz fand man ein grosses Pernambuco-Messer und einen neuen, geladenen Revolver. In den verschiedenen Verhören, denen sich Ramos zu unterziehen hatte und über die nichts Sicheres verlautet, soll er erklärt haben, dass er beauftragt worden sei, den Bundespräsidenten und den Kriegsminister zu ermorden. Ersteres sei ihm der Abwesenheit Dr. Affonso Pennas wegen nicht möglich gewesen, letzteres habe er am Abend vorher bereits beabsichtigt. Er habe Abends von 8 bis 11 Uhr dem Marschall vor seiner Wohnung aufgelauret, ihn aber, als er mit zwei Freunden heimkehrte, in der Dunkelheit von seinen Begleitern nicht zu unterscheiden vermocht. Auf die Möglichkeit, seine Absicht am Freitag ausführen zu können, scheint er mit grosser Sicherheit gerechnet zu haben, denn er richtete einen Brief an das „Jornal do Brasil“, in dem er von seiner bevorstehenden Tat, durch die er gleichzeitig seine Kameraden, die ihren Sold nicht erhielten, rächen wollte, Mitteilung macht.

Ramos befindet sich in Einzelhaft und wird bei allen seinen Bewegungen streng überwacht. Er isst und schläft gut und trägt ein ruhiges Wesen zur Schau. Der Arbeiter Pedro Alves und seine Frau, welche mit Ramos zusammen wohnten, erklärten im Verhör, dass sie von dem Vorhaben ihres Hausgenossen keinerlei Kenntnis gehabt hätten. Den Revolver hat Ramos erst unlängst gekauft und in seiner Wohnung eingeschossen, wobei ihm eine Kartoffelkiste als Ziel diente. Er glaubte, dass ihm die Bundesregierung aus früherer Zeit noch den Sold für zwei Monatschulde.

— Gerüchtweise verlautet, der Kommandant des Panzers „Riachuelo“ habe sich dem Chef des Uebungsgeschwaders Vizeadmiral Cavalcante Lins gegenüber eine Achtungsverletzung zu Schulden kommen lassen.

— Die aus Florianopolis eingelaufene telegraphische Nachricht, dass die Arbeiter an der S. Paulo—Rio Grande-Bahn wegen Geldmangels eingestellt und die Arbeiter entlassen worden seien, rief hier einen sehr schlechten Eindruck hervor.

— Sonnabend Abend brannte das in Rua do Hospicio 11 gelegene Restaurant „Cascata Bahiana“ völlig aus. Die Nachbargebäude erlitten leichten Brandschaden. Das Restaurant war mit 20 Contos versichert.

— Für den Empfang des früheren Verkehrsministers Dr. Lauro Müller werden bereits umfassende Vorkehrungen getroffen. Die Strassen, welche er passieren wird, legen ein Festgewand an und die Bewohner von Cascadura planen eine grosse Manifestation beim Durchpassieren des Ex-Ministers nach seiner in Jacarepagua gelegenen Wohnung. Wir fügen an, dass Dr. Lauro Müller gestern früh in Begleitung seiner Familie an Bord des französischen Dampfers „Amazone“ hier wohlbehalten eintraf und in der grossartigsten Weise von seinen Freunden und Verehrern empfangen wurde.

— Die Diebstähle in der Alfandega mehren sich von Woche zu Woche, ohne dass man ernstlich an Abhilfe dächte. Am Sonnabend wurde eine im Armazem N. 1 untergebrachte und mit dem französischen

Dampfer „Atlantique“ angekommene Kiste, die Seidenstoffe enthalten sollte und stark beschädigt war, auf Veranlassung des Empfängers geöffnet. Sie zeigte das richtige Gewicht, aber anstatt 72 Kilos Seide wies sie ebensovielen wertlosen Eisens auf, wie sich solches auf den Docks der Alfandega massenhaft findet. Ein Kommentar ist nicht überflüssig, würde aber doch nichts nützen, u. deshalb verzichten wir darauf.

Aus d u Bundesstaaten.

Rio. Der deutsche Gesandte Baron von Reichenau gab am Freitag im Gesandtschaftspalais zu Petropolis ein Bankett, zu dem Rufino Dominguez, der Gesandte Uruguays, nebst Gemahlin, Jaez und Gondra, die Gesandten Columbiens und Paraguays, Dr. Diez Medina, der Geschäftsträger Boliviens, mit Gemahlin, Dr. Anibal Mautura, der Geschäftsträger Perus, der deutsche Legationssekretär Baron Maltzan und sein argentinischer Kollege Roiz de los Llanos, Raul und Hortencia Rio Branco, Dr. Hermano Ramos mit Frau und Tochter, Frau Wittwe Cavalcanti und Baron Maia Monteiro geladen waren.

Pernambuco. Am Bord des am Sonnabend von Pará in Recife eingelaufenen Dampfer „Ceará“ des Lloyd Brasileiro wurden zwei Gelbfieberfälle konstatiert. Die Erkrankten wurden nach dem Santa Isabei-Hospital gebracht und der Dampfer vollständig desinfiziert.

— In dem nur zwei Leguas von Bom Jardim, wo zahlreiche Polizei steht, entfernten Weiler Machadas ermordete, wie aus Recife gestern telegraphiert wurde, der berühmte Räuberhauptmann Antonio Silvano mit fünf anderen Banditen fünf Menschen und verwundete schwer 13 weitere Personen, worauf er, ohne weiteren Widerstand seitens der Bewohner zu finden, sämtliche Häuser ausplünderte. Die Mordthaten Silvanos und seiner Bande in den letzten Jahren übersteigen 60. Der durch die Räuber seit 1897 angerichtete Schaden entzieht sich jeder Berechnung.

Bahia. Aus Arbeitseifersüchteleien kam es am Freitag Abend zwischen den Stauern des hiesigen Hafens zu einem ersten Konflikt, in dem zahlreiche Hafenarbeiter Verletzungen erlitten. Am Sonnabend früh musste die Polizei einschreiten, um weitere Ordnungsstörungen zu verhüten. Der Dampfer „Avon“ konnte nicht rechtzeitig löschen und musste deshalb seine Weiterfahrt um einige Stunden verschieben.

Villa de Monte Mór

Francisco Trindade,

Schuhmacher,

empfiehlt sich der geehrten Bevölkerung von Friedburg, Monte Mór und Umgegend zur Anfertigung und Ausbesserung jeder Art von Schuhwerk zu billigsten Preisen unter Zusage reeller und prompter Ausführung.

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.

Aus aller Welt.

Neue Brasildampfer der Hamburg-Amerika Linie. Erst vor Jahresfrist hat die Hamburg-Amerika Linie durch die Einstellung der beiden neuen luxuriös eingerichteten und schnell laufenden Dampfer «König Friedrich August» und «König Wilhelm II.» eine bemerkenswerte Verbesserung in ihrer La Platafahrt eingeführt. Eine ähnliche wertvolle Ausgestaltung steht binnen kurzem im Mittelbrasildienst derselben Gesellschaft bevor. In den beiden neuen Dampfern «Corcovado» und «Ypiranga», von denen der erstgenannte im März, der andere im Juli dieses Jahres in Fahrt gesetzt werden soll, wird die Gesellschaft zwei Schiffe in ihre Flotte einstellen, die sowohl hinsichtlich der Grösse — ihr Raumgehalt beträgt je 7800 Brutto-Reg.-Tons — wie an vornehmer Ausstattung der Innenräume und Reichhaltigkeit der Passagiereinrichtungen alle übrigen in der Brasilfahrt bisher beschäftigten Dampfer der Gesellschaft übertreffen werden.

Beide Schiffe sind mit der besonderen Bestimmung für den Mittelbrasildienst und unter sorgfältigster Verwertung der bisher in der Tropenfahrt gesammelten Erfahrungen gebaut und eingerichtet worden, so dass sie sich in allen Teilen den speziellen Anforderungen des Verkehrs und der klimatischen Verhältnisse auf diesen Routen in einer Vollkommenheit anpassen, die ihnen von vornherein eine besondere Verkehrsbedeutung gewährleistet. Die zumeist in den hohen und luftigen Decksaufbauten gelegenen Kabinen sind geräumig, ausgezeichnet ventiliert und mit dem ganzen Komfort erstklassiger moderner Passagierdampfer, mit freistehenden Betten, Telephon, elektrischer Lichtanlage u. s. w. ausgestattet. Sie sind durchweg Aussenkabinen. Eine für Brasildampfer bemerkenswerte Neuheit ist die erhebliche Anzahl einbettiger Kammern, über die das Schiff verfügt. Auch einige aus Salon, Schlafzimmer und Baderaum bestehende Luxuskabinen sind vorhanden.

Im ganzen besitzt der Dampfer Wohnräume für ungefähr 100 Kajütspassagiere erster Klasse. Die lichten u. freundlichen Farben, die überall in der Ausstattung der Kabinen vorherrschen, wiederholen sich auch in den eleganten und behaglichen Gesellschaftsräumen des Schiffes. Der Speisesaal, in dem an Einzeltischen 5—8 Personen diniert wird, ist in weiss und gold gehalten. Er zeigt den Stil Ludwig XVI. mit reichem ornamentalen Schmuck. Die sorgfältig abgestimmten Farben der Teppiche, Möbelüberzüge usw. vereinigen sich mit dem leuchtenden Weiss der Wände und der Decke zu künst-

licher Gesamtwirkung. Als bezeichnend für die Sorgfalt, mit der selbst nebensächliche Dinge den speziellen Erfordernissen der Tropenfahrt angepasst worden sind, mag der Umstand angeführt werden, dass anstatt der bisher üblichen Moquettestoffe zum ersten Male ein neuartiges glattes Haargewebe von leuchtenden Farben als Möbelüberzug Verwendung gefunden hat. Einen besonderen Schmuck besitzt das Schiff in der auf dem Promenadendeck gelegenen Halle, einem in der Form eines Achteckes ausgeführten und durch vier angebaute Nischen erweiterten Raum von besonderer Höhe. Die Halle ist im römischen Stil dekoriert. Wände u. Decken sind weiss und zeigen reiche Vergoldung. Durch ein grosses, mit farbigen Verglasungen und vier brasilianischen Landschaften darstellenden Gemälden geschmücktes Oberlicht sowie durch 6 breite Doppelfenster an jeder Seite flutet das Tageslicht in den Raum. Im Mittelteile der Halle sind mehrere Schreibtischarrangements, ein Prunkflügel, bequeme Sessel und Sofas, kleine Tische usw. aufgestellt.

Von den vier Nischen ist die vordere zu einem gemütlichen Kaminwinkel ausgebaut; die anderen enthalten Bibliothekschränke, Sessel, Sofas usw. In dieser behaglichen Ausstattung und Nischenanordnung ist die Halle — und das ist ihr besonderer Vorzug — weder ausschliesslich Damenzimmer, noch ausschliesslich Herrenzimmer, sondern gemeinschaftlicher Gesellschaftsraum für alle Passagiere. Sicherlich wird diese neuartige Einrichtung namentlich zu Zeiten, wo Regen oder Sonnenhitze den Aufenthalt auf dem Promenadendeck unangenehm machen, zur Entwicklung eines freundschaftlichen Verkehrs unter den Passagieren nicht unwesentlich beitragen. Das auf dem gleichen Deck gelegene Rauchzimmer in vlämischem Stil hat dunkle Eichentäfelung und ist mit Delfter Malereien, die die verschiedenen Sportsarten vergegenständlichen, geziert. Sein Mobiliar bilden bequeme, mit Antik-Leder überzogene Sofas und Sessel, sowie eine Anzahl Spieltische. Ein besonderes Kinderzimmer, das mit zierlichen Eichenmöbeln ausgestattet ist, dient den kleinen Passagieren als Spieldaheim und als Esszimmer. Treppen, Gänge und Vorplätze sind bequem und geräumig. Das Treppenhaus des nahezu fertig gestellten ersten der beiden Schwesterschiffe ist mit einem grossen Bilde des bei Rio de Janeiro gelegenen Berges Corcovado geschmückt, nach dem das Schiff seinen Namen erhalten hat. Neben diesen Räumen für die Kajütspassagiere besitzen die Dampfer Einrichtungen für die Unterbringung von ungefähr 1200 Zwischendeckern.

— Ueber eine unter erschwerenden

Umständen auf hoher See ausgeführte gefährliche Operation wird aus Newyork berichtet: Es war während der Ueberfahrt des Cunarddampfers «Pannonia.» Während eines schweren Sturmes erschien der Schiffsarzt Dr. J. F. Orr beim Kapitän und berichtete, dass einer der Passagiere, ein schottischer Kaufmann namens Laco, der an einer akuten Blinddarmentzündung daniederlag, sich in kritischer Situation befände; nur ein sofortiger operativer Eingriff könnte das Leben retten. Der Kapitän liess sofort stoppen, eine Anzahl Oelfässer wurde ins Meer gegossen, um das in schwerem Wogenang fahrende Schiff in ruhige Lage zu bringen. Dann schritt der Arzt zur Operation, die vollkommen glückte. Aber die Nervenanstrengung des Operateurs war dabei so gross, dass er unmittelbar danach ohnmächtig wurde. In jeder Sekunde während dieser gefährlichen Arbeit fürchtete er, dass das Stampfen des Schiffes im Sturm ihn hindern würde, zu Ende zu kommen, dass seine Hände ausgleiten und vielleicht eine tödliche Verletzung herbeiführen könnten. Mr. Laco, der bei einem Aufschub der Operation das Land nie wiedergesehen haben würde, war bereits auf dem Wege der Genesung, als der Dampfer in Newyork anlangte.

— Von einem Statistiker ist eine sorgfältige Untersuchung vorgenommen, um feststellen zu können, in welchen Ländern die ältesten Leute leben. Das Resultat ist, dass in Frankreich, dessen Bevölkerung kaum 40 Millionen zählt, nur 213 Leute leben, die das hundertste Lebensjahr erreicht haben. Das Deutsche Reich hat bei einer Einwohnerzahl von etwa 60 Millionen nur 78 Personen, die älter als 100 Jahre sind, England zählt 146, Schottland 46, Dänemark 2, Belgien 5, Schweden 10 u. Norwegen 23 Hundertjährige. Die Schweiz soll keinen so alten Bewohner aufweisen. Spanien bei einer Bevölkerung von 18 Millionen hat 410, Serbien 573, Rumänien 1074 u. Bulgarien 3883 Hundertjährige. Wo bleibt Brasilien?

São Paulo.

18. Februar, 1908.

— Dr. Jorge Fairbanks, der Konzessionär der Estrada de Ferro S. Paulo e Minas, übertrug seine Besitzrechte auf ein durch die H. H. Nathan und Ingenieur Dr. M. Stuart hierselbst repräsentiertes englisches Syndikat. Eine der ersten Handlungen des neuen Unternehmens wird die Verlängerung der Bahn bis São Sebastião do Paraíso sein, wodurch S. Paulo und Minas in direkte Verbindung kommen. Die Bahn geht zur Zeit bis zu den Pfeilern der Brücke

über den Rio Pardo, Municip Ribeirão Preto, das Bahnbett weiter bis in die Nähe des Ortes Matto Grosso de Batataes, von wo bis S. Sebastião de Paraiso noch 42 Kilometer zu überwinden sind. Die neuen Konzessionäre beabsichtigen die Bahn mit der Mogyana in Verbindung zu bringen und hoffen in einem und einem halben Jahre den vollen Verkehr aufnehmen zu können. Die von ihr bedienten Municipien sind ausserordentlich reich an Produkten (allein S. Sebastião de Paraiso hatte das letzte Mal eine Kaffeeernte von mehr als einer Million Arroben) und Vieh und gravitieren kommerziell nach Santos, sodass ein starker Frachtverkehr in Aussicht steht. Der Oberbau der Brücke über den Rio Pardo, der in Belgien bestellt wurde, soll morgen in Santos eintreffen.

— Wegen mangelnder Beschlussfähigkeit der Jury konnte gestern wieder einmal keine Schwurgerichtssitzung stattfinden. Die säumigen Herren Geschworenen wurden mit je 20\$ multiert.

— Die deutschen u. englischen Schifffahrtsgesellschaften, deren Dampfer Rio und Santos anlaufen, trafen ein Uebereinkommen, das mit dem 15. März in Kraft tritt und wonach wieder die früheren, niedrigeren Frachtsätze gelten werden. Damit geht ein sehnlicher Wunsch unseres Exporthandels in Erfüllung.

— Noch in dieser Woche soll von der Präfektur und Coronel Francisco Antonio Pedrosa der neue Kontrakt betreffs des öffentlichen Reinigungswesens in unserer Stadt unterzeichnet werden.

— Der Gouverneur unseres Nachbarstaates Paraná schlug unserer Regierung erneut vor, die Grenze zwischen den beiden Staaten durch ein Schiedsgericht genau feststellen zu lassen. Bis dahin soll ein Modus vivendi geschaffen werden.

— Der Direktor des Ackerbausekretariats ersuchte die Verwaltungen der verschiedenen paulistaner Bahnen, in den Monaten Juli bis September keine Rassepferde und in den Monaten September, Oktober und November kein Rasserindvieh zum Transport nach dem Posto Zootechnico Central anzunehmen.

— Wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, soll Ende März der Bau der Bahn Campinas-Itaicy in Angriff genommen und innerhalb 18 Monaten fertiggestellt werden. Das bedeutet einen neuen, wichtigen Schritt nach vorwärts auf dem Gebiet des Ausbaues und der Entwicklung unseres Bahnnetzes und ist deshalb im allgemeinen Verkehrsinteresse mit Freuden zu begrüssen. Besondere Vorteile werden der Kolonie Helvetia aus diesem Bahnbau erwachsen, da eine Station der Bahn auf ihrem Gebiet errichtet werden wird. Sie erhält damit die sehnlichst erwünschte Schienenverbindung nach ihrem natürlichen Absatzgebiet und einen di-

rekten Anschluss an das paulistaner Eisenbahnnetz.

— Die Munizipalkammer beschloss der Rua Alegre da Luz zu Ehren des Bundespräsidenten und zur Erinnerung an seinen ersten Besuch S. Paulos in dieser Eigenschaft den Namen Affonso Penna zu geben.

— Der Blockgeneral Pinheiro Machado ist von seinen politischen Freunden nach der Bundeshauptstadt gehen worden. Er hat deshalb seinen die kaligen Sommeraufenthalt in Rio Grande do Sul bedeutend abgekürzt und wird heute an Bord des Dampfers «Danube» auf der Durchfahrt nach Rio Santos passieren. Zu seiner Begrüssung reisten heute mit dem ersten Zuge verschiedene seiner hiesigen Freunde und Bewunderer nach Santos.

Personalmeldungen. Heute vermählten sich Herr Pastor F. W. Bauer und Fräulein Emma Grote. Wir gratulieren dem glücklichen Paare.

In Juiz de Fora starb am 14. d. Mts. tiefbetrauert von seinen Angehörigen und zahlreichen Freunden im Alter von 65 Jahren Herr Franz Rechner, Ehrenmitglied des dortigen Deutschen Krankenunterstützungsvereins. Die Beerdigung fand unter aussergewöhnlich grosser Beteiligung statt. Den trauernden Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid.

— Während der Reise des Bundespräsidenten im Inneren unseres Staates wurde viel von einer in Kürze zu erwartenden Fusion der Noroeste do Brasil mit der Sorocabana gesprochen.

— Die Polizei von Buenos Aires telegraphierte unserem Polizeisekretär, dass daselbst zahlreiche Pamphlete verteilt worden seien, welche unter der Ueberschrift «Correndo o veu . . .» den Minister des Ausseren scharf angriffen, von S. Paulo eingetroffen und daselbst auch wahrscheinlich gedruckt worden seien. Dr. Washington Luis ordnete an, nach dem Ursprung dieser Pamphlete zu forschen. Anscheinend handelt es sich um einen übelangebrachten Scherz, der bezweckte, die zwischen beiden Ländern bestehende Gereiztheit noch zu verschärfen.

— Der Bundespräsident kehrte gestern Nacht 11 Uhr mit seiner Begleitung nach hier zurück. Auf der Luzstation verabschiedete sich ein Teil der letzteren. Nach einem Aufenthalt von 10 Minuten setzte Dr. Affonso Penna mit seinem Gefolge die Reise nach Guayauna fort, wo ihn der Spezialzug nach Rio erwartete. Dieser sollte heute Vormittag 11 Uhr in der Bundeshauptstadt eintreffen.

Polizeinachrichten. Als vorgestern Abend eine Gruppe von Kindern in der Chacara des Anselmo Fozili in Villa Emma spielten und dabei die siebenjährige Odulia da Conceição auf den ver-

faulten Holzdeckel eines 15 Meter tiefen Brunnens sprang, brach dieser durch und das Mädchen stürzte in die Tiefe. Auf das Geschrei der Kinder eilten mehrere Personen herbei, denen es nach einigen Anstrengungen gelang, Odulia, leider bereits als Leiche aus dem Wasser zu ziehen. Die Polizei nahm von dem Falle Kenntnis. — In der Santa Casa erlag gestern der portugiesische Kutscher João Monteiro de Brito, der am 13. d. Mts. Abends von seinem Nachbar, dem Neger José de tal in der Nähe der Tatuapé-Brücke angegriffen und mit einer Nagelzange auf den Kopf geschlagen wurde, dass er besinnungslos zusammenbrach, seiner schweren Verletzung. Die Leichenautopsie findet heute im Nekroterium des Araçá-Friedhofes statt.

— Das grosse italienische Opernensemble des italo-argentinischen Theaterverbandes, das von dem bekannten Impresario Ciacchi geleitet wird und eine Tournée durch Südamerika unternimmt, wird durch Vermittlung des Vertreters des Verbandes in Brasilien, J. Cateysson, Ende August in S. Paulo oder Rio spielen. Hier werden die Aufführungen im Polytheama stattfinden.

— Die bekannte Kaffeefirma Nortz & Comp. in Havre äussert sich in ihrem letzten vom 25. Januar d. J. datierten Zirkular zur Lage des Kaffemarktes u. a., wie folgt: Man erzählt sich, dass ein Engländer dem berühmten Seiltänzer Blondin 16 Jahre lang nachgereist sei und täglich seinen Vorstellungen beige-wohnt habe in der sicheren Erwartung, dass er einmal abstürzen müsse. Blondin ist bekanntlich als Greis von 82 Jahren in Toronto friedlich entschlafen, wahrscheinlich lange nach unserem enttäuschten Engländer. Die Geschichte unseres Artikels seit einem Jahr und dem es ihm proponierende Element der Valorisation erinnert so sehr an jene Episode, dass wir schon der Nutzenwendung wegen nicht unterlassen wollen, hier daran zu erinnern. Es hat sicher Momente gegeben, wo unser Blondin — Valorisation — nur durch Wanden sein Dasein verlängern konnte; nachdem einmal die neue Ernte — das andere Ende des Seiles — erreicht war, hatte der Handel Besseres zu tun, als in der Taktik des Engländers zu verharren. Wohl denen, welche es rechtzeitig begriffen! Wie anders sieht sich heute das Bild an. Zunächst die Gegenwart. Es besteht in den letzten Tagen grosse Frage, und wir werden fortan einem scharfen Rückgang der Weltvorräte anwohnen. Wir wollen Bekanntes nicht wiederholen. Wie aber, wenn nun doch der Fall eintreten sollte, dass Weltvorräte in den nächsten 6 Monaten um 4 Millionen Sack zurückgehen und das freie Quantum in den Händen des Handels nach Abzug der Regierungskaffees auf 4 1/2 Millionen Sack reduziert wird, und dies bei niedrigen Preisen? Warum will man denn nicht dieser Möglichkeit ins Angesicht schauen? Es handelt sich heute nicht mehr um Hoffnungen und Theorie, sondern um Realitäten. Für die Zukunft ausschlaggebend ist die kommende Ernte. Unsere persönlichen Freunde schätzten diese vor einiger Zeit auf 8 Millionen für Santos, 2 1/2 Millionen für Rio. Wir haben bekanntlich diese Ziffern selbst unserem Gefühle nach für 1 1/2 bis 2 Mill. Sack zu niedrig gehalten und nie viel Wesens daraus gemacht. Nun kommen aber heute unsere Freunde, deren genauen Informationen bezgl. der letzten

Kampagne jedermann Anerkennung zollen muss und bestätigen ihre früheren Nachrichten. Was sollen wir dazu sagen? Es sind dies Ziffern, die gegen unser Gefühl gehen. Aber ein anderes Argument haben wir ihnen nicht entgegenzusetzen. So war es auch vor 2 Jahren, als man uns von 15 Millionen Sack für Santos sprach, und letztes Jahr, als man die Zufuhren laufender Ernte mit 7 Millionen und die Ernte selbst mit 3 1/2 Millionen Sack angab. Und doch waren unsere Freunde im Recht! Gleichzeitig konstatieren wir von anderer, sogenannter Haussier-Seite, wo man seit Monaten eine sehr vorsichtige Reserve bewahrte und uns selbst Hindernisse zu bereiten suchte, ein aggressiveres Vorgehen. Man hat wohl da den Grund für diese Haltung gleichfalls in Nachrichten über die künftige Ernte zu suchen. Ob nun 10 1/2 oder 12 1/2 Mill. — so würde eben Kaffee höher gehen, und der Unterschied der Ziffern würde nur in der Höhe der Steigerung zum Ausdruck kommen.

Munizipien.

Santos. In der Generalversammlung des Deutschen Schulvereins berichtete der Vorsitzende, Herr Kemnitz, etwa Folgendes: Es gereicht mir zur Freude, Ihnen die Mitteilung zu machen, dass wir auf das verflossene Jahr in jeder Beziehung mit Befriedigung zurücksehen können; die Vermögensverhältnisse des Deutschen Schulvereins haben sich gebessert und hat der Schulbesuch und somit natürlich auch die Schule einen recht erfreulichen Aufschwung genommen. Was den Stand des Vermögens anbelangt, so werden Sie aus dem Bericht des Herrn Kassierers ersehen, dass das Vereinsvermögen sich auf Rs. 34:924\$610 beläuft und das Baarvermögen auf Bank und in Cassa am 1. Januar 1908 aus Rs. 3:700\$000 bestanden hat. Die am 1. Januar 1907 in der Höhe von Rs. 6:500\$000 bestehende Schuldverpflichtung ist durch die liebenswürdige Schenkung von zwanzig Anteilscheinen von den Herren Theodor Wille & Co. und fünf Anteilscheinen von Herren Gebrüder Heydenreich auf 4:000\$000 reduziert worden und ist seiner Zeit diesen Herren der Dank des Schulvereins schriftlich ausgesprochen worden. Der Verein hat augenblicklich neunzig Mitglieder. Um den Wünschen einiger Mitglieder zu entsprechen ist in einer der stattgehabten Vorstandssitzungen beschlossen worden, das Schuljahr vom Januar ab, anstatt wie bisher üblich, vom September beginnen zu lassen, und begann daher der Unterricht am 13. Januar dieses Jahres. Die Schülerzahl beträgt 77 davon 40 Knaben und 37 Mädchen. In der ersten Klasse werden 32 Kinder und in der zweiten Klasse 45 Kinder unterrichtet. Im Vergleich mit dem vorhergehenden Schuljahr, welches am 25. September 1906 begann, haben wir eine Zunahme von 22 Kindern zu verzeichnen, einen Fortschritt, auf welchen der Schulverein gewiss stolz sein kann. Der Schulbesuch war ein regelmässiger zu nennen. Am 6. Oktober fand in gewohnter Weise das Schulfest am Bugre auf dem freundlichst wieder zur Verfügung gestellten Schützenplatz statt. Dasselbe nahm einen heiteren Verlauf und das Ergebnis des Festes war für die Vereinskasse ein recht zufriedenstellendes, nämlich netto Einnahme ca. Rs. 3:067\$100. Am 22. Dezember morgens 9 1/2 Uhr fand die öffentliche Schulprüfung statt. Die Leistungen der Schüler und Schülerinnen riefen allgemeine Befriedigung und Anerkennung hervor. Am Abend dieses Tages fand dann die Weihnachtsfeier auf dem Schulplatze statt. Die Beteiligung war eine recht rege und herrschte Freude und Heiterkeit bei Gross und

Klein, bis Gott Pluvius gegen 11 Uhr diesem Feste ein Ende bereitete.

Für das neue Schuljahr wurde vom Vorstände ein wohlausgearbeiteter und durchdachter Lehrplan für das ganze Jahr von den Herren Lehrern vorgelegt und wird derselbe fortan als Norm für den Unterricht in den beiden Klassen dienen. Es ist uns wiederum eine angenehme Pflicht, den Herren Lehrern sowie der Handarbeitslehrerin Frau Haberland unsere Anerkennung und Zufriedenheit auszudrücken über den an den Tag gelegten Eifer in der Erfüllung ihrer Pflichten sowie über ihre Leistungen und für das rege Interesse, welches dieselben stets in Allem, was das Wohlergehen der Schule betrifft, bekundet haben. Die durch die Initiative des Herrn Lehrers Bauer eingeführten Extra-Turnabende am Dienstag und Freitag, an welchen ausser Schülern der Schule auch andere Personen teilnehmen können, erfreuten sich sehr des guten Zuspruchs, sind aber augenblicklich eingestellt worden und dieser Turnunterricht soll im Laufe des Monats wieder begonnen werden.

In Folge stattgehabter Anfrage hat der Vorstand der Deutschen Evangelischen Kirchengemeinde gestattet, Gottesdienst in einem der Schulräume an ungefähr 12 Sonn- oder Feiertagen abzuhalten. Die Deutsche Evangelische Gemeinde hat wiederholt Anlass genommen dem Schulverein Dank dafür abzustatten und hat zu dem Weihnachtsfeste Rs. 50\$000 beigesteuert.

Ich habe dann noch die Pflicht der Versammlung mitzuteilen, dass am 25. Dezember unser langjähriges Mitglied Herr W. Fürbringer verschieden ist. Derselbe hat stets für den Schulverein grosses Interesse an den Tag gelegt und ist während mehrerer Jahre als Vorstandsmitglied tätig gewesen. Ein ehrenvolles Andenken bleibt ihm bewahrt.

Mit einem Dank an die übrigen Herren vom Vorstände für ihr Mitwirken an der Aufgabe, welche sich der Verein gestellt, das ist, das Deutschtum hier im Auslande zu erhalten, schloss Herr Kemnitz seine einleitenden Worte. Aus dem Kassenbericht über das Jahr 1907 ersehen wir die erfreuliche Tatsache, dass das Vereinsvermögen um Rs. 5:128\$250 zunahm und sich damit von Rs. 29:796\$360 auf Rs. 34:924\$610 erhöhte. Dieses günstige Resultat ist auf den Ertrag des Schulfestes und hochherzige Schenkungen zurückzuführen. Für das Jahr 1908 stellt der Bericht folgenden Vorschlag auf:

Eingänge:		
Mitgliederbeiträge	Rs. 5:000\$000	
Schulgelder	5:400\$000	
		10:400\$000
Ausgaben:		
Lehrergehälter	11:400\$000	
Div. Ausgaben	1:000\$000	
		Rs. 12:400\$000,

Es ergibt sich danach ein Fehlbetrag von Rs. 2:000\$000 zu dessen Deckung der Verein auf die Opferwilligkeit der Deutschen Kolonie zu Santos angewiesen ist.

Die am Schlusse der Sitzung vorgenommene Wahl des neuen Vorstandes hatte nachstehendes Ergebnis: HH. A. Kemnitz, Vorsitzender, J. Holl jnr., Schriftführer, Schönrock, Kassierer, Th. Nobiling und Bethge, Beisitzer. — Wir wünschen dem Verein ein weiteres Blühen und Gedeihen. **Campinas.** Unter grosser Beteiligung fand am Sonnabend der vom Club Athletico Campinas im Salon Concordia veranstaltete Ball statt, der erst am Morgen sein Ende erreichte. Eine besondere Ueberraschung bot die um Mitternacht stattfindende Tombola-Ziehung.

Darauf vereinigte der Präsident, Herr Guilherme Hennigs, in einem reservierten Saale die Repräsentanten der Gesellschaften Club Athletico Recreativo, D. M. G. V. Eintracht, Liga Operaria, Club Concordia und Turnergруппа Campinas zu einem kühlen Trunke schäumenden Gerstensaftes um sich. Es wurden bei dieser Gelegenheit herzliche Trinksprüche gewechselt, von denen die Begrüssung der befreundeten Vereine und der vertretenen Presse besonders hervorgehoben sei. Am Sonntag Nachmittag 2 Uhr nahm das Fest seinen schönen Fortgang. — Für die unserem Vertreter erwiesenen Aufmerksamkeiten verbindlichsten Dank.

Mogy-Mirim. Die hiesige Kammer beschloss Abgabefreiheit auf fünf Jahre für jede im Municip errichtete Bank oder Bankagentur.

Espirito Santo do Pinhal. Der Comarca-Richter bezeichnete Giacomo Bertelli als der Ermordung des armen italienischen Fazendarbeiters Giovanni Campi schuldig. Bertelli wurde von einem Freunde avisirt, um zu flüchten, man hoffte jedoch, ihn noch am gleichen Tage festnehmen zu können.

Dous Corregos. Kleinere Geschäfte können hier nicht abgeschlossen werden, weil es niemanden giebt, der über Wechselgeld verfügt!

Bundeshauptstadt.

— Der frühere Verkehrsminister Dr. Lauro Müller wird, wie verlautet, mit dem Bundespräsidenten eine wichtige Konferenz über unsere Propagandaarbeit in Europa haben.

— Der zuständige Richter dekretierte die Auflösung der bekannten hiesigen Bankfirma Nunes de Sá & Co.

— Fregattenkapitän Joaquim Ribeiro da Costa erfand ein neues Rettungsboot und Rettungsfloss. Der Kriegsminister ernannte eine Kommission zur Prüfung der Erfindungen.

— Die Untersuchung über das beabsichtigte Attentat gegen den Kriegsminister hat absolut nichts Neues zu Tage gefördert. Ramos behält seine Ruhe und bestreitet, Komplizen zu haben. An einem noch nicht bestimmten Tage lässt die Garnison in der Kirche Cruz dos Militares eine Dankmesse dafür lesen, dass Marschall Hermes da Fonseca so glücklich der ihm drohenden Gefahr entronnen.

— Der zuständige Richter verurteilte die Angreifer des Direktors der «Noticia», Salvador Santos, zu einem Jahr Zellengefängnis. Die Verurteilten sind, wie verlautet und wie vorauszuhen war flüchtig.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Die in Nicthoroy erscheinende Zeitung «A Capital» dementiert die Meldung, nach welcher der Wagen des Staatspräsidenten Dr. Alfredo Backer bei der Rückkehr von Macahé mit Steinen beworfen worden sein sollte.

Pernambuco. Auf Ersuchen der Staatsregierung ging Bundesmilitär nach Limoeiro ab, um den gefürchteten Räuberhauptmann und Mörder Silvino samt seiner Bande abzufangen. Hoffentlich gelingt es nun endlich, der Verbrecher habhaft zu werden.



Ceará. Ein englisches Syndikat bot für die Bondslinien von Fortaleza einen Kaufpreis von 2 Millionen Franken. Es beabsichtigte den Betrieb derselben durch Molen durch elektrischen Betrieb zu ersetzen. Die Gesellschaft nahm das Angebot nicht an; sie verlangt 100.000 Pfund Sterling.

Pará. Als der von Manáus kommende englische Dampfer «Tugartine» in Belém vor Anker gehen wollte, kollidierte er mit einem anderen Dampfer, wobei beide Schiffe schwere Havarien erlitten. Der angerichtete Schaden wird auf ca. 150 Contos geschätzt.

Santa Catharina. Dem «Kompass» wird aus Lages geschrieben: Am 24. v. Mts. fand man im Hause des Herrn João Beller den Leichnam des in ganz Südbrasilien bekannten Franz Xaver Nollen. Er war augenscheinlich an den Folgen übermässigen Alkoholgenusses gestorben. Nollen, der in Deutschland das Referendarexamen abgelegt und bestanden hatte, kam, wahrscheinlich durch die unselige Leidenschaft der Trunksucht gezwungen, vor einer langen Reihe von Jahren nach Brasilien. Er war einer jener bedauernswerten Personen, die man wohl mit dem Ausdruck «verkrachte Existenzen» bezeichnet, und die in Brasilien nicht gerade selten sind. Ruhe- und rastlos wanderte er von Ort zu Ort, und von Rio de Janeiro bis Rio Grande do Sul ist wohl kaum eine Stadt oder Kolonie, in der er nicht gewesen. Seine ungewöhnliche Bildung gab ihm Stellen, seine unselige Leidenschaft nahm sie ihm wieder Traurig wie sein Leben war auch sein Tod

São Paulo.

19. Februar 1908.

— Wie wir bereits früher mitteilten, wird am 24. ds. in Bello Horizonte die grosse Viehausstellung des Staates Minas eröffnet werden, zu der zahlreiche Meldungen eingegangen sind. Zu den Hauptausstellern dürfte das Munizip Uberaba zählen, das nicht weniger als 44 Stück Rassepferde, Rasserindvieh und Rasseschweine entsendet. Keines der Tiere, von denen sich mehrere Pferde durch seltene Schönheit auszeichnen, ist in einem anderen Munizip zur Welt gekommen. Gestern passierten diese Tiere von einigen der Herren Aussteller begleitet auf der Reise nach Bello Horizonte in einem Spezialwagen unsere Stadt.

— Am 3. März wird der Dampfer «Rynland» des Köninklyke Hollandsche Lloyd zum ersten Male in Santos eintreffen. Damit eröffnet die genannte Gesellschaft ihren regelmässigen, von der holländischen Regierung subventionierten Dampferdienst zwischen Holland und Südamerika.

— Unsere geradezu schauerhaften Geldzustände, wie sie durch die Verausgabung immer neuen miserablen Papiergeldes und die unausgesetzte Einziehung früherer Noten-Emissionen hervorgerufen wurden, illustriert nachstehender Vorfall: ein italienischer Landarbeiter aus Itatiba wollte in der Comarca Atibaia einen Terrainkauf vollziehen. Als er die Kauf-Summe von zwei Contos aufzählte, stellte sich zu seinem Entsetzen heraus, dass von der Summe nicht weniger als 1:700\$ wohl in echten, aber durch ihre Einbe-

rufung wertlos gewordenen Schatzamtnoten bestand! Bedenkt man dabei, dass es sich hier doch sicherlich um sauer verdientes Geld, um die Spargroschen eines Arbeiters handelt, so bleibt einem kaum etwas anderes übrig, als dieses System als betrügerisch zu brandmarken. Schon dem Einheimischen fällt es schwer, sich in unserem Papiergeld-Wirrwarr zurechtzufinden, für den Ausländer ist es direkt zu Unmöglichkeit geworden. Wie viele solch' wertlos gewordener Schätze mögen noch im Inneren sorgsam gehütet werden?! Dem groben Papiergeldunfug sollte durch den Bundeskongress endlich einmal ein Ende gemacht werden.

— Tatsachen beweisen, unter diesem Titel schreibt «Estado de S. Paulo» in seiner Sonntagsnummer: Der Erfolg der Casa Standard in Rio, die auch in S. Paulo eine Filiale hat, ist sehr bemerkenswert. Dieselbe hat ihren ersten Club für Erwerbung der berühmten Pianos Ritter Halle a/3) organisiert, der nicht weniger als 500 Mitglieder zählt. Jedes Mitglied zahlt wöchentlich nur 12\$000. Die Pianos werden in wöchentlichen Ziehungen verlost. Der erste glückliche Gewinner war Herr João Almeida Gonzaga, Rua Silva Manuel 33, Rio, dem dieses wertvolle Instrument schon nach der ersten Zahlung von 12\$ zufiel. Schon ist ein zweiter Club in der Bildung begriffen. Wer auf diese leichte Weise in den Besitz eines so prachtvollen Pianos gelangen will, versäume nicht, ihm beizutreten. (Siehe das betr. Inserat der hiesigen Filiale, Galerie Crystal 14).

— Das fluminenser «Jornal do Commercio» hat ausgerechnet, welche Entfernung der Bundespräsident in unserem Staate auf der Eisenbahn durchfuhr. Danach legte Dr. Affonso Penna innerhalb vier Tagen auf den Geleisen 2597 Kilometer zurück.

Polizeinachrichten. Gegen Mittag überfuhr und tötete gestern in Rua da Moóca der von João Carmillo kutschierte Wagen Nr. 375 das 14 Monate alte Töchterchen Carmela des Rua da Moóca 197 wohnenden Thomas Angeloni. Der Kutscher liess seinen Wagen im Stich und flüchtete. Die Polizei leitete die entsprechende Untersuchung ein. — Unter polizeilicher Eskorte trafen gestern von Curityba die dort verhafteten und an unserem Staat ausgelieferten Antonio Vicente u. Bruno Vicente, welche im Oktober v. J. an der Luz-Station den Geheimpolizisten Miguel Rodrigues ermordeten, hier ein u. wurden in der Polizeizentrale hinter Schloss und Riegel gebracht. — In Mutinga bei O' geriet vorgestern der Mulatte Benedicto de tal mit dem Farbigen Francisco de Moraes aus geringfügiger Ursache in Streit, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Der kräftige Moraes nieb dabei mit einem Stock solange auf Benedicto ein, bis dieser besinnungslos zusam-

menbrach; dann flüchtete er. Benedicto, der einen Bruch der Schädeldecke aufwies, erlag seinen Verletzungen. Die Polizei sucht den Mörder. — Das Söhnchen Durval des Joaquim Cardoso und sein Altersgenosse Antonio, Sohn des Manuel Ferreira da Silva, Rua Bresser 108 beziehungsweise 110 wohnhaft, wurden gestern von einem tollen Hunde gebissen. Sie fanden auf polizeiliche Veranlassung im Pasteur-Institut Aufnahme.

— Postinspektor João Baptista Cardoso entdeckte in der Postagentur von Agua Branca neben anderen Unregelmässigkeiten einen Fehltrug von . . . 3:229\$300. Er erstattete der Verwaltung Anzeige, welche vom Bundesrichter einen Präventivhaftbefehl gegen den verantwortlichen Leiter der Agentur, Gabriel Romão Teixeira, erwirkte. Teixeira wurde gestern Nachmittag 3 Uhr in Rua Guaiçurus festgenommen. Die Postagentur wurde bis zur Ernennung eines neuen Leiters geschlossen. Die betreffende Korrespondenz ist an der Poste-Restante-Abteilung des Hauptpostamtes für die Interessenten erhältlich.

— Unter der Anklage, am 22. Mai v. J. in Avenida Rangel Pestana Nr. 66 Palma Balsani angegriffen und durch einen Pistolenschuss schwer verwundet zu haben, stand gestern Antonio Maximiano de Sousa vor den Geschworenen. Er wurde zu einem Jahr Zellengefängnis verurteilt.

Personalmeldungen. Ihre Verlobung zeigen an Fräulein Maria Magdalena Rittinger, S. Paulo, und Herr Georg Carl Engber, Campinas. Unsern Glückwunsch.

— Der Municipalpräfekt beschloss, die nicht abgehobenen Prämien der Light and Power, die einen Wert von 1:550\$ repräsentieren, wie folgt, verteilen zu lassen: 500\$ an das Pasteur-Institut, 300\$ an das Asyl der ausgesetzten Kinder, 250\$ an das Bettlerasyl, 250\$ an die Nachtherbergen und 250\$ an das Waisenhaus Christovam Colombo.

Munizipien.

Santos. Der Alfandegainspektor erklärte die auf den Dampfern «Würzburg» und «Aragon» beschlagnahmte Kontrobande, bestehend aus Seidenstoffen und 1050 Chile-Hüten, als «gute Prise», belegte die Schmuggler mit einer Multe von 50 Prozent des Wertes und ordnete die Versteigerung der Ware nach Ablauf der gesetzlichen Frist an.

Bundeshauptstadt.

— In der Untersuchung über das beabsichtigte Attentat gegen den Kriegsminister erklärte, wie verlautet, der Cabo Alfredo Ramos, es sei seine Absicht gewesen, den Bundespräsidenten zu morden und zwar habe er zunächst die That am Tage der Seelenmesse für König D. Carlos ausführen wollen, doch sei ihm schliesslich dieser Tag als von schlechter Vorbedeutung erschienen. Er beschloss dann

den Tag abzuwarten, an dem der Präsident der Graderteilung an die Militär-Ingenieure in der Schule von Realengo beiwohnen sollte. Er that dies auch und erwartete den Präsidenten bei seiner Rückkehr auf der Station S. Francisco Xavier, aber vergebens, da der Zug vorzeitig eingelaufen war. Angesichts der Schwierigkeit, den Bundespräsidenten zu treffen, habe er dann beschlossen, den Kriegsminister zu töten.

— Der Lissaboner Korrespondent des «Jornal do Brasil» teilt seinem Blatte mit: Am Morgen des Attentatstages befand sich der republikanische Führer Dr. Antonio José de Almeida in der Polizeikaserne in Carmo in Haft. Er ersuchte, den Kommandanten sprechen zu dürfen, was ihm unverzüglich bewilligt wurde. Er bat nun den Kommandanten, dieser möge ihn gegen Ehrenwort auf vier Stunden freilassen. Als ihm dies abgeschlagen wurde, bemerkte Dr. Antonio José de Almeida: «Ich beklage das, weil nur ich allein und persönlich in der Lage sein würde, eine grosse Katastrophe zu verhüten.»

— Die Automobilfahrt des Conde Lestain nach dem Corcovado erregt allgemeines Staunen.

— Der in Avenida Ruy Barbosa wohnhafte catharinenser Tischler Leopold Krob nahm vor einiger Zeit einen bedürftigen Mulatten bei sich auf und liess ihm alles Gute angedeihen. Seit Sonnabend waren beide Männer verschwunden und gestern fand man Krob ermordet in seinem Bette auf. Die Leiche wies tiefe Messerstiche an Kopf und Brust, aber keine Zeichen eines stattgehabten Kampfes auf, sodass der Unglückliche im Schlafe getötet zu sein scheint. Krob, der ausser einigen Schmucksachen etwa ein Conto besass, wollte in Kürze nach Argentinien gehen. Die Polizei fahndet auf den unbekanntem Mulatten, den mutmasslichen Mörder des Tischlers.

— Der Spezialzug, der den Bundespräsidenten mit seiner Begleitung von S. Paulo zurückbrachte, traf um 1 Uhr Nachmittags an der Station S. Francisco Xavier ein, wo Dr. Affonso Penna von den Ministern des Krieges, der Marine, des Aeusseren, der Justiz, der Finanzen, von dem Polizeichef des Bundesdistriktes und der übrigen hohen Beamtschaft herzlich willkommen geheissen wurde. Nach kurzer Begrüssung reiste das Bundesoberhaupt in Begleitung seines persönlichen Gefolges und des Präsidenten der Bundesdeputiertenkammer, Dr. Carlos Peixoto Filho, in einem Spezialzuge der «Lopoldina Railway» nach Petropolis weiter. Der Verkehrsminister stieg auf dem Centralbahnhofe aus und fuhr in seinem Automobil nach dem Hotel dos Estrangeiros.

— Die Polizei untersucht die Denunziation des «Diario de Noticias», worin die Hebamme Piedade Borges bezichtigt wird, Abtreibungen vorgenommen und dann die Leibesfrucht ins Meer geworfen zu haben, auf ihre Begründung. Bisher konnte nur durch die Erklärung eines Sohnes und einer Verwandten der Beschuldigten festgestellt werden, dass ein Bündel, dessen Inhalt sie nicht kannten, ins Wasser geworfen wurde.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. In Petropolis erlag gestern der berühmte Gynäkologe Dr. Furquim Werneck im Alter von 62 Jahren einem Schlaganfall. Hat sich der Verstorbene auch seine Haupterwerbungen auf dem medizinischen Felde errungen, so war er doch auch, bis er sich von der Politik zurückzog, als Staatsmann in hervorragendem Masse tätig. Er nahm an der republikanischen Propaganda aktiven Anteil, gehörte dem konstituierenden Kongress als Mitglied an und war später, unter der Präsidentschaft Prudente de Moraes, Präfekt des Bundesdistrikts. Die brasilianische Wissenschaft verliert in ihm eine ihrer glänzendsten Leuchten.

Pernambuco. Die Konkurrenz um die Ausführung der Hafenverbesserungsbauten in Recife, deren Anmeldefrist am 26. März abläuft, verspricht, wie es heisst, sehr lebhaft zu werden. Ausser den Deutschen, Engländern, Franzosen und Belgiern werden sich vielleicht auch Italien und Spanien daran beteiligen. Es scheint, dass die beiden letzteren Länder, dank der brasilianischen Propaganda, den östlichsten Hafen Amerikas neuerdings ein besonders lebhaftes Interesse entgegenbringen.

Paraná. Die ersten deutschen Einwanderer kamen im Jahre 1827 nach Paraná und wurden auf der Kolonie Rio Negro, am Flusse gleichen Namens gelegen, angesiedelt. Die heute blühende Handelsstadt Rio Negro, Endpunkt der Eisenbahnlinie Curitiba - Rio Negro und Ausgangspunkt der Dampfschiffe, welche den Personen- und Frachtverkehr auf den schiffbaren Flüssen Rio Negro und Jguassú vermitteln, ist das Werk jener ersten deutschen Einwanderer und deren Nachkommen. Im Jahre 1876 wanderten sodann Deutsch-Russen von der Wolga in Paraná ein und wurden für sich in geschlossenen acht Kolonien angesiedelt, aus welchen Dörfer nach schwäbischer Bauart entstanden, deren Bewohner die Mundart, Sitten, Gebräuche und Kleidertracht ihrer schwäbischen Ureltern treu bewahren. Sonst wurden die deutschen Einwanderer in Paraná gemischt unter anderen Nationalitäten angesiedelt und haben trotz ihrer Minderzahl kulturell für Paraná mehr geleistet als jene!

Das sehr bedeutende Elektrizitätswerk in Curitiba, eine Reihe von an verschiedenen Punkten im Staate Paraná befindlichen Malmühlen, Maschinenbauanstalten, Eisengiesereien, Nägelfabriken, Schneidemühlen, Streichholzfabriken u. a. m. wurden von deutschen Einwanderern begründet und befinden sich noch heute im Besitze derselben oder ihrer Nachkommen. Ungezählt sind die kleineren deutschindustriellen Unternehmungen; die Gewerbe der Bäcker und Fleischer, Gerber, Sattler und Schuhmacher, Tischler und Schlosser, sowie Bauhandwerke aller Art sind fast ausschliesslich in Händen von Deutschen, welche wegen ihrer sorgfältig ausgeführten Arbeiten gesucht und bevorzugt sind.

Den Werdegang der meisten, überwiegend mittellos angelangten deutschen Einwanderer in Paraná schildert, der Deutschen Kolonialzeitung zufolge, A. Papstein-Curitiba, wie folgt: Als Kolonist zwischen Slaven, Italienern und Nativisten angesiedelt, war es zunächst der Mangel einer deutschen Schule, welche dem deutschen Zuwanderer mit Frau und Kindern den überwiesenen neuen Wohnsitz als dauernden nicht wünschenswert erscheinen liess, und trieb die Erkenntnis, sich nur durch Kultivierung des in Besitz genommenen Kolonieloses und späteren Verkauf desselben, aus den bestehenden Verhältnissen ziehen zu können, den neu geschaffenen Kolonisten zum unermüdbaren Fleisse und zur grössten Sparsamkeit; er suchte die höchsten Erträge aus dem Ackerbau zu ziehen, sparte den Erlös und bezahlte damit nach einigen

Jahren die Landschuld an die Regierung, führte nebenbei kleine hölzerne Wirtschaftsgebäude auf, und es fanden sich für die dergestalt fertige Bauernwirtschaft Kauflichhaber genug. Einzelne dieser deutschen Einwanderer blieben auch auf dem durch schwere Arbeit ihnen liebgewordenen Grundstücke, während in der Regel der intelligente Teil sein Eigentum verkaufte und nach einer schon vorher in Aussicht genommenen Stadt zog, hier ein unbebautes Grundstück kaufte, darauf ein Haus stellte und, falls der betreffende kein Handwerk betrieb, einen Kaufladen (Venda) eröffnete, für welchen er anfangs seinen Warenbedarf von einem deutschen Importeur, nach einigen Jahren aber schon direkt aus Deutschland bezog. Andere frühere Kolonisten widmeten sich wiederum den verschiedensten industriellen Unternehmungen, oft mit maschinellen Kleinbetriebe u. a. m. Die Konzentrierung des Deutschtums in Paraná nach den Städten hatte dort die Gründung guter deutscher Schulen, welche auch von brasilianischen Kindern besucht werden, zu natürlichen Folge. [«N. Nachr.»]

— Die in Morretes in der Einrichtung begriffene neue Papierfabrik, welche mit den modernsten Maschinen ausgerüstet wird, wird ihren Betrieb wahrscheinlich Anfang März aufnehmen.

Rio Grande do Sul. Man berichtet der «D. P.»: Ein Fall, welcher an Roheit nichts zu wünschen übrig lässt, ereignete sich in der Anna-Pikade, Munizip Lageado.

— Für die durch die Verzichtleistung des Herrn Ernesto Barros erledigte Kammersekretärstelle in Lageado wurde Herr Carlos Alberto Schüler ernannt. Es sprechen jetzt sämtliche Municipalbeamte, Intendent, Subintendant, Sekretär, Schatzmeister und Kommandant der Polizei deutsch.

Dort wohnt auf Pachtland ein Farbigler, namens Julius Sänger, der sich ärmlich, aber redlich durchs Leben schlägt. Auf besagtem Lande befand sich, ehe es bewohnt war, ein unerlaubter Schlupfweg, welchen einige Lusos, die auf der anderen Seite des Sampaio wohnen, öfter benutzten, um nach der Venda zu reiten. Nun wollten diese den Weg, welcher ihnen verboten wurde, damit sie die Pflanzung nicht beschädigten, mit Gewalt behaupten. Um dies gründlich auszuführen, ritten sie erst nach der Venda, um sich mehr Geist und Courage zu holen. Auf dem Nachhause-Wege ritten sie dann bei Sänger kreuz und quer durch den Milho, gingen dann sogar in seine Hütte und liebten ihn nach Noten durch. Als Sänger dann um Hilfe rief, kam seine Frau oder vielmehr seine Zuhälterin, welche in der Nähe war, und wollte die Unholde vertreiben, aber sie kam auch schlecht weg dabei. Das arme Weib wurde von den raufstigen Kerlen zu Boden geworfen und derart mit Fusstritten behandelt, dass sie einige Tage später an einer Frühgeburt darnieder kam. Sänger wollte diesen Fall der Behörde anzeigen, wurde aber einfach zurückgewiesen; erstens fehlten die Zeugen und zweitens das Geld. Beide Parteien haben nichts, da können sie sich nach Herzenslust totschlagen.

Humoristisches.

Andere Ursache. Dienstmädchen (zur Kollegin): Die Mina ist wohl recht fromm, dass sie immer die Augen zum Himmel emporschlägt? — 'I bewahre; aber ihr Schatz ist bei der Luftschifferabteilung!

Sergeant (zum Einjährigen.) Willst du der Mensch erster Liebhaber sein und bringst keine Kniebeuge fertig!

Fix. „Gestern Nacht hat meine Frau von einem prächtigen Hut geträumt — und heute habe ich auch schon die Rechnung

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Die deutsche Regierung bot ihre guten Dienste an, um die persisch-türkische Frage einer friedlichen Lösung zuzuführen. Der deutsche Botschafter in Konstantinopel setzte den Reichskanzler telegraphisch von dem Resultat seiner Vermittlung in Kenntnis.

— Die Regierung verfügte eine strenge Quarantäne für die aus Westafrika kommenden Schiffe wegen der dort herrschenden Bubonepest.

— Im Teheran wurde mit einer Regierungssubvention von 5000 Mk. eine deutsche Schule gegründet und eröffnet.

— Kaiser Wilhelm, der Prinzregent von Bayern und der König von Sachsen werden wie die Wiener «Zeit» meldet, den Kaiser Franz Joseph von Oesterreich-Ungarn anlässlich seines Jubiläums besuchen.

— Die bevorstehende Abreise des deutschen Kaisers nach Venedig, von wo er sich nach seinem Schloss auf der Insel Korfu begibt, ist nunmehr amtlicherseits angekündigt.

— Ministerialrat Dr. Kriege vom auswärtigen Amt erklärte vor der Budgetkommission des Reichstages, die deutsche Regierung werde in Kürze die Beschlüsse der Haager Friedenskonferenz ratifizieren. Dass dies bisher noch nicht geschehen sei, beruhe auf einer bezüglichen Vereinbarung der Mächte.

— Drei Ingenieure in Mühlheim erfanden ein neues elektrisches Schiffssystem. Der Marineminister beauftragte die Kieler Marinebehörden dasselbe auf seine Verwendbarkeit zu prüfen.

— Der Prinz eines regierenden, aber nicht des kaiserlichen Hauses verlor in Berlin eine Brieftasche mit 12 Millionen Mark Inhalt, welche Summe er am Montag zu zahlen hatte. Dieses Vorkommnis wird einen grossen Skandal zur Folge haben, da der betreffende Prinz das Geld nicht neuerdings aufzubringen vermag. (Hier scheint sich der Kabeljunge einen vorzeitigen Karnevalsreich geleistet zu haben. Ist es schon kaum denkbar, dass ein Prinz aus regierendem Hause auf einem Brett zwölf Millionen Mark zu bezahlen haben wird, so glauben wir noch viel weniger, dass er diese Summe bei sich getragen haben wird. Wäre dies, was die einzige Möglichkeit wäre, in Cheque-Form geschehen, so würde sich das Unglück wohl wieder haben gut machen lassen. D. R.)

— Die Gräfin Wartensleben wurde in Berlin um Perlen im Wert von mehr als 13.000 Pfund Sterling bestohlen.

— Ein Teil des der Gräfin von Wartensleben gestohlenen Schmuckes ist bereits aufgefunden worden, aber die Edelsteine und Perlen sind anscheinend durch unechte ersetzt, was die polizeiliche Untersuchung noch festzustellen hat.

— Offiziös wird versichert, dass Deutschland in keiner Weise an dem neuen österreichischen Balkanbahn-Projekt beteiligt sei. Deutschland betrachte sämtliche derartigen Projekte nur vom ökonomischen Standpunkt und von ihrem Nutzen, den sie der Zivilisation bringen, aus. (Diese Kabelnachricht zeichnet sich nicht durch Klarheit aus. Der Zivilisation dürfte auf dem Balkan jede neue Bahn dienen. D. R.)

— Die sozialistischen Ideen hatten in Deutschland eine lebhaft Agitation zur Folge, die bis zum Auspfeifen des Reichskanzlers ging. Mehr als 30.000 Menschen verlangten das allgemeine gleiche Wahlrecht für Preussen, stiessen vor dem Abgeordnetenhaus in Berlin auf rührerische Rufe aus und sangen die Marseillaise. Die

Polizei sah sich gezwungen, die Menge zu attackieren. (Diese Kabelmeldung ist zwar von gestern datiert, sieht uns aber sehr nach einer wiederholten Mitteilung längst bekannter Vorgänge aus. D. R.)

— In Solingen fand eine grosse sozialistische Manifestation zugunsten der Einführung des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes bei den preussischen Landtagswahlen statt.

— Das in Vigo liegende deutsche Kreuzergeschwader bereitet sich vor, in See zu gehen. Es wird, wie verlautet, mehrere marokkanische Häfen besuchen.

— Nach einer Hamburger Meldung wurde dem Tarifkrieg zwischen der Hamburg-Amerika-Linie, der Lamport & Holt und der Prince Line, der in bezug auf den Kaffeetransport von Brasilien nach den Vereinigten Staaten ausgebrochen war, durch ein Uebereinkommen ein Ziel gesetzt.

— Eine heftige Feuersbrunst zerstörte die der deutschamerikanischen Petroleumgesellschaft gehörige grosse Fassfabrik in Geestmünde. Der angerichtete Schaden soll 5 Millionen Mark übersteigen.

Oesterreich-Ungarn.

— In Triest plant man die Gründung einer neuen Schifffahrtsgesellschaft, die, mit dem 1. März beginnend, monatlich einen Dampfer nach Argentinien in Dienst stellen will.

— In einer Fabrik für rauchloses Pulver bei Fiume fand, wie in Wien verlautet, eine furchtbare Explosion statt. Mehrere Arbeiter sollen getötet und verletzt, das Gebäude völlig zerstört worden sein.

Italien.

— Wegen Ordnungsstörungen, die sich die Studenten der Jurisprudenz in Rom zu Schulden kommen liessen, wurde die Universität geschlossen.

— Am 23. d. M. beginnt vor dem Appellationsgerichtshof in Mailand der mit grosser Spannung erwartete Prozess gegen die Patres Riva und Longo sowie die Schwester Disperati, die beschuldigt sind, ihrer Obhut anvertraute Waisenkinder grausam gefoltert zu haben.

— In Neapel sank infolge eines grossen Lecks der zur Ausfahrt nach Aegypten bereit liegende Dampfer «Perseo». An Bord herrschte eine unbeschreibliche Panik. Der Dampfer hatte 1000 Tonnen Kaufmannsgüter im Wert von einer Million Liras geladen. Die Taucher sind an der Arbeit, um das Leck zu schliessen. Die Ursache der schweren Havarie ist unbekannt.

— Das Direktorium des Auswanderungskommissariats trat heute zu einer Sitzung zusammen, um über die Unterstützung italienischer Institute im Auslande zu beraten. Es wurde beschlossen, eine Summe für das in New York zu errichtende italienische Asyl und eine Unterstützung für das Columbia Hospital in Chicago zu bewilligen.

— In Cerignola gerieten aus Eifersuchtsgründen die Brüder Castro in Streit. Ihre Frauen und andere Verwandte mischten sich ein. Die Folge war, dass eine Frau getötet und zwei andere schwer verletzt wurden.

— Der Lotteriegewinn von 3 Millionen Liras fiel auf einen Arbeiter in Neapel.

— João Franco ist unter dem Namen Ferreira in Rom eingetroffen.

— Die im Streik befindlichen Webereiarbeiter Roms griffen ihre weiterarbeitenden Kollegen tätlich an, was die Polizei zum Einschreiten veranlasste. 30 Streiker wurden verhaftet.

— In einer Feuerwerkfabrik zu Trapani fand eine Explosion statt. Ein Arbeiter büsste dabei sein Leben ein; einem anderen wurde ein Auge zerstört.

— In Olevano wurden der Apotheker Pastorino und seine zwei Söhne verhaftet, welche dem in Neapel wohnenden Arzt Vitola mit Strychnin vergiftete Zuckerwaren sandten. Infolge Genusses derselben starb eine Tochter des Arztes und eine zweite liegt im Sterben.

— Mehr als 1000 Landarbeiter versuchten in Divornia sich des aufgespeicherten Weizens und anderer Erntefrüchte zu bemächtigen. Die Tumultuanten griffen schliesslich das Munizipalgebäude an, wurden aber durch eine Kompanie Grenadiere zurückgetrieben. Die Folge waren zahlreiche Verhaftungen.

— König Victor Emanuel erhielt alarmierende Nachrichten über die politische Situation in Lissabon. Er lud daraufhin seine Tante, die Königin-Mutter Maria Pia, telegraphisch ein, in Italien Aufenthalt zu nehmen.

— In Turin schloss die bekannte Automobilfabrik «Italia» ihre Pforten. Dieses Faktum erregte besonders wegen der prekären Lage, in welche dadurch ihre Arbeiter versetzt werden, unliebsames Aufsehen. Die durch die plötzliche Schliessung gereizten Arbeiter wollen zur Vergeltung das Werk angreifen.

— Auf der bei der Station Isola befindlichen Eisenbahnbrücke wurden von unbekannter Hand in der Absicht, den erwarteten Zug zum Entgleisen zu bringen, zwei schwere Baumstämme angebracht. Der Wachsamkeit des Bahnpersonals gelang es, eine Katastrophe zu verhüten.

— Sechs Millionen Liras werden in Mailand zum Bau von Arbeiterwohnungen verwendet werden.

— In Florenz traten die Typographen in den Streik. Infolgedessen erschien heute dort keine einzige Zeitung.

— Auf der Bahn Varese-Buino wurde ein Reisender Namens Premoli ermordet und aller seiner Habseligkeiten beraubt. Von den Tätern fehlt jede Spur. Die gesamte Presse beklagt einmütig die Unsicherheit in den Zügen, besonders in den an der französischen und schweizerischen Grenze verkehrenden.

Frankreich.

— Aus Stockholm wurde nach Paris berichtet, dass die schwedische Regierung sich dafür interessiere, dass Professor Goran Djorkman, Mitglied der schwedischen Akademie und der Kommission, welche über die Verteilung der Nobelpreise zu entscheiden hat, für den diesjährigen Friedenspreis Dr. Ruy Barbosa in Vorschlag bringe.

— In Saint Etienne wurden Versuche mit einem neuen Schnellfeuergeschütz unternommen, das in der Minute 650 Schuss abgeben soll.

— Die Gebeine Emile Zolas werden, nachdem ein bezügliches Gesetz Annahme fand, am 2. Aerial nach dem Pantheon in Paris überführt werden.

— Präsident Armand Fallieres empfing den bekannten brasilianischen Aeronauten Santos Dumont heute in Spezialaudienz.

— In Perpignan traten die Landarbeiter in den Ausstand. Sie verlangen höheren Lohn und Verkürzung der Arbeitszeit.

— Das Ministerium beschloss, den gesunkenen Panzer «Jena» zu heben und der Flotte wieder einzuverleiben. Die Kosten betragen 700.000 Francs.

— Das Seine-Tribunal verurteilte den Geschäftsmann de Tesister wegen Lebensmittelverfälschung zu vier Jahren Gefängnis und 100 Francs Geldbusse.

— Der Gerent des Blattes «Le Sociale» wurde in Nancy zu 5 Jahren Gefängnis und 30.000 Francs Geldbusse verurteilt, weil er das Heer beleidigende Artikel ver-

öffentlich und die Soldaten zum Ungebor-sam gegen ihre Vorgesetzten aufgereizt hatte.

— Der französische Import erreichte im letzten Januar den Wert von 498 1/2 Millionen Francs gegen 441 Millionen im Januar 1907. Die entsprechenden Exportziffern sind 318 Millionen gegen 369.

— «Petit Parisien» veröffentlichte in seiner heutigen Ausgabe das Programm der in Aussicht genommenen Exkursions-fahrt nach Brasilien. Das Datum der Ab-fahrt von Bordeaux ist auf den 17. Juli festgesetzt. Ueber die Plätze, welche von den Ausflüglern besucht werden sollen, wurde ein neues Verzeichnis von dem Blatte publiziert.

— Die Post von Calais nach verschiede-nen Nachbarstädten wurde von einer Räuber-bande überfallen und nach Misshandlung des Postillons geplündert. Die Polizei ist den Verbrechern auf der Spur.

— Kontreadmiral Philibert, der Komman-dant des französischen Operationsgeschwa-ders in den marokkanischen Gewässern, bestätigte dem Marineminister, dass an Bord des Panzerkreuzers «Descartes» eine Explosion stattfand, welche den Tod von drei sowie die Verwundung von drei Mann der Besatzung zur Folge hatte. «Le Matin» behauptet, die Explosion sei viel ernsterer Natur gewesen, als man annehme, da nach seinen Informationen die Zahl der Toten und Verletzten 40 übersteige.

— Der Marineminister empfing heute die telegraphische Mitteilung, dass die Besatzung des in Toulon vor Anker liegenden Panzerschiffes «Demokratie» als Zeichen des Protestes gegen die schlechte Verpfle-gung, die ihr zu teil wurde, meuterte. Den Offizieren gelang es nur mit Mühe, die Ordnung wiederherzustellen.

— Die auf dem Eiffelturm errichtete Station für drahtlose Telegraphie wurde durch einen Brand völlig zerstört.

Spanien.

— Ein heftiger Sturm wütete an der Küste von Cadix und richtete grossen Schaden an. Mehrere Schiffe erlitten Schiff-bruch und verschiedene Häuser stürzten zusammen.

— Alle aus Amerika eintreffenden Dam-pfer werden streng überwacht. Der Grund zu dieser aussergewöhnlichen Massnahme ist unbekannt.

— In Irijoa fand eine tumultöse Land-arbeiterversammlung statt, bei der die Redner zu offener Gewalt gegen die Be-hörden aufreizten. Die Polizei schritt ein und sprengte die Versammlung. Einige Stunden darauf brannten zwei Felder, von denen eins dem Alcalden gehörte. Ausser-dem zündeten die Landarbeiter 50 Wagen an. Im ganzen Bezirk fanden über 80 Brände statt. Der Gouverneur der Provinz entsandte starke Gendarmerieabteilungen nach Irijoa und Umgegend.

— In Barcelona explodierten zwei Bom-ben und zwar in den Strassen San Ramon und Mondideu. Zwei Passanten wurden tödlich, eine Person leicht verletzt.

— In Barcelona vergeht kaum noch ein Tag ohne eine Bombenexplosion. Gestern explodierte abermals eine solche und zwar war es, wie die Untersuchung erwies, eine Artilleriegranate. Die Verüber dieser ver-brecherischen Attentate sind unbekannt, doch hofft die Polizei, sie ausfindig zu machen.

Portugal.

— In Lissabon verlautet, dass, da der König Manuel aus politischen Gründen das Land nicht verlassen könne, Infant D. Alfonso in seiner Vertretung Brasilien besuchen werde. Er werde voraussichtlich im Juli in Rio de Janeiro eintreffen.

— Lissaboner Zeitungen melden heute

dass die am 1. d. M. als vermeintliche Attentäter getöteten Personen dem Verbrechen erstanden und unschuldig waren. Die im ersten Moment unter dem Verdacht der Teilnahme an der Verschwörung Verhafteten seien in den Gefängnissen grau-sam gefoltert worden.

— Der Lissaboner Korrespondent des Londoner «Daily Mail» berichtet seinem Blatt erneut, die Regierung König Manuels habe davon Kenntnis, dass hervorragende Politiker in das Attentat vom 1. ds. M. verwickelt sind.

— Die nächste Legislatorsitzung wird sich lediglich mit Verfassungsgesetzen be-schäftigen. Die Zeitungen, auch die am weitesten links stehenden, stehen der neuen Regierung freundlich gegenüber. König Manuel empfängt fortgesetzt Besuche von Delegierten der verschiedenen Vereine und Gesellschaften in Privataudienz. Alle Bo-sucher aussern sich hochbefriedigt über das Verhalten des Königs.

— Der Königsmörder Boica hat am Tage des Attentates so gut wie nichts gegessen. Er nahm zärtlichen Abschied von seinen Kindern, ermahnte seine Tochter, stets brav und gut zu sein, und bat seine Schwie-germutter, falls sich irgend etwas ereignen sollte, für die Kinder zu sorgen. Ein Ge-schäftsmann eröffnete eine Subskription, deren Erlös zur Erziehung der Kinder Boicas verwendet werden soll.

— Die Lissaboner Presse lobt einmütig den Erlass einer Amnestie für die Besatzung des Panzers «Vasco de Gama», welche 1905 meuterte, und lobt dieserhalb den jungen König Manuel.

— Die republikanische und ein Teil der monarchistischen Presse greifen die Polizei heftig an. In einem «Infames» überschrie-benen Artikel sagt «O Paiz», die Polizei sei aus einer Bande von Mördern zusamen-gesetzt und werde von einem Henker kommandiert. Coronel Moraes Sarmente soll um Enthebung von seinem Posten als Kommandant der Lissaboner Polizei ein-gekommen sein.

— König D. Manuel lud die Führer der republikanischen Partei zu einer Bespre-chung nach dem Palast. Die Einladung wurde angenommen. Die liberale Handlungsweise des jungen Monarchen hat die öffentliche Meinung sehr für ihn eingenommen.

— Die Lissaboner Presse hält die beab-sichtigte Manifestation der Republikaner, welche auf den Gräbern der Königsmörder Kränze niederlegen wollten, für inopportun.

— Der Republikaner Antonio Almeida veröffentlichte im «Parisier «Matin» einen Artikel, in dem es heisst, das Heil Portu-gals beruhe in der Republik. «Le Journal» in Paris befasst sich ebenfalls erneut mit der Lage in Portugal und sagt, dass die Untersuchung über den Königs- und Prin-zenmord in Portugal wie in Frankreich weitergeführt werde. Dabei habe sich her-ausgestellt, dass der Karabiner Boicas in Paris gekauft wurde, von wo die Verschwörer Waffen und Munition bezogen. Hierdurch scheint sich zu bestätigen, dass die portu-giesischen Republikaner, welche in Paris einen Sitz ihrer politischen Propaganda haben, dem Attentat nicht fern standen.

— Magalhães Lima veröffentlichte in Paris einen Brief aus Lissabon, in dem es heisst, die Franquisten schmiedeten ein Komplott zum Zweck des Sturzes des ge-genwärtigen Ministeriums. Sie wollten da-durch den König Manuel zwingen, João Franco zurückzuberufen. Der Plan sei aber an dem Widerstande der massgebenden Heeresautoritäten gescheitert.

— Die Madrider Zeitungen veröffent-lichen Telegramme aus Lissabon, aus denen hervorgeht, dass man jetzt in der

Hauptstadt Portugals wisse, João Franco habe im Einverständnis mit König D. Car-los eine Militärdiktatur geplant. Der frühere Ministerpräsident habe die Erre-gung der öffentlichen Meinung über die Verbannungsdekrete benutzen und eine Scheinrevolution anstiften wollen, um das Kriegsrecht proklamieren zu können. In diesem Sinne beauftragte João Franco Ge-heimpolizisten, bei Rückkehr der könig-lichen Familie von Villa Viçosa nach Lis-sabon einige blinde Schüsse abzugeben. Diese Polizeienten hätten ihren Auftrag auch ausgeführt, was aber die schleunige Flu-ht der Polizisten, die den königlichen Wagen bewachten und von dem Plane keine Kenntnis hatten, zur Folge gehabt hätte. Die Konfusion des Augenblicks und das Fehlen des polizeilichen Schutzes beim Passieren der königlichen Familie ge-ben jetzt eine Erklärung, wieso es den Königsmördern möglich war, mit solcher Ruhe und Sicherheit sich ihren Opfern zu nähern und das Attentat zur Ausführung zu bringen. «Und bis jetzt», so sagen die Telegramme, «ergeht sich João Franco in fruchtlosen Konjekturen über das Scheitern seines Planes und über das furchtbare Attentat, das den Tod zweier erhabener Söhne Portugals und die Trauer des alten Königreichs zur Folge hatte.» (Sehr wahrscheinlich klingt diese Darstellung nicht gerade. D. R.)

England.

— Ein nordamerikanisches Syndikat er-bot sich, die «Times» käuflich zu erwerben. Die Eigentümer stehen jedoch diesem Vorschlag nicht günstig gegenüber.

— Der Londoner «Evening Standard» be-gann mit einer Artikelserie seines Lissa-boner Spezialkorrespondenten über die po-litische Lage in Portugal. Derselbe sagt, die bemerkenswerteste Folge des Königs-mordes sei, dass das Volk aus seiner po-litischen Apathie auferüttelt wurde. Für Portugal sei die Entscheidungsstunde der Monarchie gekommen. Trotz der anschei-nenden Ruhe, die im Königreich herrsche, und obgleich fast alle ausländischen Kor-respondenten in der Annahme, ihre Mis-sion sei erfüllt, das Land verlassen hätten, habe die Revolution, die man für erstickt hielt, eigentlich erst angefangen. Die repu-blikanische Idee breite sich von Tag zu Tag weiter aus und die Treue der breiten Masse, auf welche sich die Monarchie stütze, sei im Schwinden begriffen. Der einzige Grund, welcher die Republikaner von einer plötzlichen Aenderung des Re-gierungssystems zurückhalte, sei die Besorgnis, dadurch die Sympathie des Aus-landes, deren Portugal in seiner bedräng-ten finanziellen Lage bedürfe, einzubüssen. Das gegenwärtige Ministerium sei nicht befähigt, mit seinen Zugeständnissen an alle politischen Gruppen die drohende Krisis zu beschwören.

— In der heutigen Sitzung des Unter-hauses gab Minister Burns Erklärungen über die Beschlagnahme eines Transportes in Hull gelandeten argentinischen Viehs ab, das sich als tuberkulös erwies. Burns fügte hinzu, die Regierung bereite ein Re-glement zum Schutz des konsumierenden Publikums gegen gesundheitsschädliche Nahrungsmittel vor.

— Der Petersburger Korrespondent des «Daily Telegraph» meldet seinem Blatte, die einflussreichen Mitglieder der Duma befürchteten den Ausbruch eines Krieges. Aus Odessa wurde gemeldet, dass die Mo-bilisierung der russischen Truppen und ihre Absendung nach dem Kaukasus be-reits begonnen habe. Den Reisenden sei es verboten, ohne Spezialerlaubnis die strate-gische Bahn, welche Batum mit Erzerum

verhindert, zu benutzen. «Daily Telegraph» erklärt dazu in einem Leitartikel, das europäische Konzert gehe in die Brüche und die Friedensgarantien schwänden. Er rät deshalb England, seine militärische Rüstung zu verstärken, da schwere Tage bevorstünden.

Marokko.

— In Paris verlautet, französische Truppen hätten Casablanca besetzt. Kontreadmiral Philibert telegraphierte dem französischen Marineminister, eine starke Abteilung Mehalla's befände sich auf dem Marsche zwischen Settat und der Küste. Dem Londoner «Daily Telegraph» wird aus Tanger gemeldet, in Fez herrsche völlige Anarchie. Mehrere Juden seien ermordet und der Kommandant des französischen Detachements verprügelt worden.

Japan.

— Die Regierung beschloss, die Häfen befestigen zu lassen.

Türkei.

— Die Polizei Konstantinopels beschlagnahmte in Yan 300 Karabiner, 300.000 Patronen und eine grosse Menge Dynamit.

Bulgarien.

— Die Regierung teilte den Mächten durch Zirkular mit, dass eine griechische Bande in Drago 28 Personen lebend verbrannte.

Havana.

— Unter Teilnahme der Behörden und in Anwesenheit einer grossen Volksmenge wurde in Havana mit grossem Enthusiasmus der elektrische Tramway-Betrieb eröffnet.

Aegypten.

— Rund 60.000 Menschen wohnten in Cairo der Beerdigung Mustapha Paschas bei.

Süd-Afrika.

— In einer Kohlengrube zu Gleneo, in der englischen Kolonie Natal, fand eine heftige Kohलगas-Explosion statt. Etwa 50 Bergleute wurden verschüttet.

— In Johannesburg wurden zwei heftige Erderschütterungen verspürt. Der Bevölkerung bemächtigte sich infolgedessen eine Panik.

Indien.

— In Bombay kam es zu ernstesten Revolten. Von der einschreitenden Polizei wurden zwei Mann verletzt, worauf sie Feuer gab fünf Tumultuanten erschoss und etwa 50 verwundete. Die Truppen besetzten darauf die Strassen und stellten die Ordnung wieder her.

Persien.

— Die deutsche Gesandtschaft soll darauf bestehen, dass die Leitung der Hospitäler in Teheran deutschen Aerzten anvertraut wird. Der deutsche Einfluss nimmt beständig zu, weil das Volk der Ansicht ist, dass die Deutschen nur Handelszwecke verfolgen, während sie den Russen und Engländern politische Aspirationen zuschieben.

Vereinigte Staaten.

— Um den Niedergang des Papierpreises aufzuhalten beschloss die New York International Paper Company einige ihre Fabriken zeitweilig zu schliessen.

— Die am Sonntag in New York aufgelegte 4 1/2 prozentige Anleihe von 50 Millionen Dollars wurde sechsmal überzeichnet.

Uruguay.

— Die Situation zwischen Uruguay und Argentinien spitzt sich weiter zu. Die argentinisch-uruguayischen Zwischenfälle mehren sich. Argentinien versucht, wie es heisst die Blancos zur Revolution aufzu-

reizen. Ihr Führer Golfanini hatte dieserhalb eine Besprechung mit Coronel João Francisco, der ihn aber darüber nicht im Zweifel liess, dass er die Revolutionäre nicht unterstützen würde.

— Die von der Polizei getroffenen aussergewöhnlichen Sicherheitsmassregeln für die Parlamentsöffnung werden lebhaft kommentiert. Anscheinend befürchtet man ein Attentat auf den Präsidenten Willeman.

Argentinien.

— Der Schiffahrtskontrakt zwischen der Regierung und der Hamburg Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft soll die Schaffung einer Flotille von kleinen Dampfern für den Dienst auf den Flüssen von geringer Tiefe vorsehen.

— Der Zeitung «La Prensa» wurde aus Genua telegraphiert, João Frencio habe seinen Namen geändert und nenne sich jetzt Ferreira.

— Die Situationisten drohen, General Roca nach den Polarregionen zu vertreiben.

— Die politische Situation verschärft sich mehr und mehr. «La Nacion» befürchtet Katastrophen. Fast die Hälfte aller Bundeinheiten sind in Buenos Aires konzentriert. 4000 Konskribierte wurden zu den Waffen einberufen.

Chile.

— Das Geschwader des Admirals Evans passierte Valparaiso in Schweite und wechselte mit den chilenischen Kriegsschiffen Salutschüsse. Sämtliche Uferhöhen waren mit Menschen besetzt und auf den Wellen schaukelten zahllose Fahrzeuge mit Schaulustigen.

— In der Salpeterregion sind ca. 2000 Ausländer an Bubonenpest erkrankt. Die Behörden trafen energische Massnahmen zur Bekämpfung der furchtbaren Seuche.

— Eine heftige Feuersbrunst zerstörte in Santiago acht Häuser vollständig. Der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend.

Marktpreise von São Paulo.

1. Lebensmittel.

A) Grossverkauf.

Reis Agulha I . . .	60 Kilo	19\$000—20\$000
„ Cateto I . . .	„	17\$000—18\$000
„ in Hülsen . . .	„	9\$000—10\$000
Mais Cateto . . .	100 Liter	7\$00—
„ weisser . . .	„	6\$000—
Kartoffeln . . .	60 Kilo	9\$000—10\$500
Bohnen Mulatinho	100 Liter	17\$500—18\$000
„ „ neuo	„	„

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	4\$000— 5\$000
Maismehl	„	4\$000— 4\$500
Mandiokmehl . . .	„	5\$000— 6\$000
Frische Butter . .	1 Kilo	3\$500
Minaskäse	1 Stück	1\$200— 2\$500
Eier	1 Dutzd.	1\$300
Enten	1 Stück	1\$800— 2\$200
Trütlühner	„	8\$000—12\$000
Perlhühner	„	1\$500— 1\$700
Junge Hühner . . .	„	1\$200— 1\$400
Salz	60 Kilo	7\$000—7\$500
Speck	15 „	14\$000—16000

2. Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im Grossverkauf

Cabreuva, Cederu.	pro Ku-	
Ararivá	bikmeter	60\$000—70\$000
Peroba	„	40\$000—50\$000
Araminafaser . . .	pro Kilo	\$500— \$600
Araminarinde . . .	„	„ \$250
Rizinussamen . . .	„	\$180— \$220
Baumwollsamem . .	„	„
Baumwolle, roh . .	15 „	„

São Paulo, 15. Februar 1908.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 23. Januar 1907.

— Das Ereignis des Tages ist die Verhandlung gegen die Grafen Hohenau und Lynar. Endlich nach langem Zögern der Regierung ist es möglich, dass auch diese Sache richtig beleuchtet wird, und dass die Schuldigen der gerechten Strafe überantwortet werden. Solange Vergehen gegen den § 175 unter Strafe gestellt werden, kann und muss das Volk verlangen, dass die Strafe auch jeden treffe, sei er nun ein hochgeborener Graf oder ein einfacher Mann des Volkes. Im Gegenteil, wenn sich Offiziere derartige Verfehlungen zu Schulden kommen lassen, so muss die Strafe entsprechend strenger ausfallen als gegen Andere. Der Offizier soll, solange er eine exklusive Stellung beansprucht, auch vorbildlich leben und seinem Stande Ehre machen. Ist dies nicht der Fall, so müssen derartige Elemente unnachsichtlich ausgemerzt werden, gleichgültig, ob die Angeeschuldigten mit dem Kaiser und anderen Fürstlichkeiten verwandt sind oder nicht. Die beiden Grafen Hohenau und Lynar erschienen vor dem Gericht in Zivil und nahmen die Angeklagten auf der Anklagebank Platz. Man sieht das Profil des Grafen Hohenau mit wuchtig vorspringender kahler Stirn, scharf gewölbter Nase und blassen Augen, die vor der Beantwortung richterlicher Fragen stets den Sachwalter suchen. Keine Spur eines weiblichen femininen Einschlags bietet diese garbemässige Erscheinung im langen, prall sitzenden Gehrock. Auch Graf Lynar ist ein stattlicher Herr mit kurzem, braunen Spitzbart und hochgedrehtem Schnurrbart. Beide Herren sitzen, als ihnen der Ankläger ihre Sündenregister vorliest, starr und bewegungslos; Graf Hohenau mit tiefgesenktem Blick. Den Anfragen, die vom Richtertische aus an sie gestellt werden, begegnen die Angeklagten, die dabei Platz behalten dürfen, mit stummem Kopineigen. Als Graf Hohenau einmal eine Frage bejaht, kilngt es in finsterem, heiserem Bass durch den Raum. Die Anklage legt dem Angeklagten Grafen Hohenau zur Last, sich im Jahre 1906 zu Berlin an dem Polizeir eamten H. unsittlich vergangen zu haben; während dem Grafen Lynar drei Fakten zur Last gelegt werden und zwar Missbrauch der Dienstgewalt, indem er der Ordonnanz W. in Potsdam befahl, ihm ein Bein zu massieren, Beleidigung eines Untergebenen, indem er seinen Burschen H. unsittlich berührte und ihn ein andermal leidenschaftlich umarmte und schliesslich wird ihm Missbrauch der Amtsgewalt zur Last gelegt, weil er einem Untergebenen zu einem militäri-



schen Vergehen, nämlich zum Belügen seines Vorgesetzten, anzustiften suchte. Die Verhandlung wird etwa drei Tage dauern; die Öffentlichkeit wird während der Dauer der Verhandlung ausgeschlossen. Maximilian Harden ist nicht als Zeuge erschienen und hat statt dessen ein Attest seines Hausarztes eingereicht. Im Anschluss an diese Affäre hatte das in Potsdam schwebende Untersuchungsverfahren, wie auch die generelle Anordnung, das Offizierkorps von Elementen zu säubern, die in sittlicher Hinsicht anormal sind, zu einer Reihe von Untersuchungen geführt. Ehe die Schuld der betreffenden Offiziere nicht klar erwiesen sei, sollen die Namen nicht in der Öffentlichkeit genannt werden. Unter dem alten Kaiser Wilhelm hatte man Offiziere, die nicht sittenrein waren, einfach sang- und klanglos verabschiedet. Ein telegraphischer Bericht genügte, um den betreffenden Offizier ohne weiteres aus dem Heere zu entfernen. Erst als sich diese Fälle häuften, befahl Kaiser Wilhelm I., in jedem Falle militärgerechtlich vorzugehen.

— Man spottet so oft über den Zopf der Chinesen und hat doch selbst am eigenen Zopf genug zu schleppen. Nirgends, ausser in China gibt es soviel Titel- und Rangstreit, wie bei uns. Aus den abgeschmacktesten Rangstreitigkeiten sind schon die grössten Haupt- und Staatsaktionen hervorgegangen. Gerade der Geburtstag des Kaisers hat schon oft zu Streitigkeiten, hinsichtlich der verschiedenen Rangstufen bei Besetzung der Festtafel, Anlass gegeben. So ist ein solcher Streit in der Stadt Pillau, dem Vorhafen von Königsberg i. Pr., entbrannt. Seit langen Jahren hat an der gemeinschaftlichen Festtafel der Zivil- und Militärbehörden der Festungskommandant, ein Oberst, den Ehrenplatz inne und ihm zur Rechten sitzt der Bürgermeister von Pillau. Dieser Herr ist zwar aus der Subalternkarriere hervorgegangen, hat sich aber um die Stadt, ihre Vergrösserung und Verschönerung usw. die grössten Verdienste erworben. Nun mit einem Mal erhoben die akademisch gebildeten Beamten von Pillau den Anspruch, dass der Platz neben dem Oberst künftig nicht dem Bürgermeister, sondern den akademisch gebildeten Beamten, den «Räten vierter Klasse», zukomme. Vergeblich suchte der Oberst zu vermitteln. Natürlich steht die Bürgerschaft auf Seiten des Bürgermeisters und beschloss dieselbe, Kaisers Geburtstag eventuell ohne die Beamten, unter dem Vorsitz des Bürgermeisters zu feiern. Inzwischen hatte der Konflikt immer weitere Kreise gezogen. Es war an den Minister berichtet worden, auch die Offiziere hatten nach den vergeblichen Vermittelungs-

versuchen des Kommandanten beschlossen, von nun an eine Feier unter sich unter Ausschluss der Bürgerschaft und der Beamten in einem der Casinos zu feiern. Seitens des Ministers ist beim Bürgermeister nunmehr der Bescheid eingegangen, dass der Oberpräsident beauftragt worden ist, den Rangstreit zu untersuchen und darüber zu entscheiden. Aus solcher nichtigen Ursache ist nun ein so grosser Apparat in Bewegung gesetzt worden. Vielleicht sieht sich noch das ganze preussische Ministerium, an der Spitze der preussische Ministerpräsident, Fürst v. Bülow, genötigt, sich an Ort und Stelle zu begeben, um diesen Rangstreit zu schlichten. Die ganze Sache hat einen Anstrich bekommen, als ob durch die Platzfrage in Pillau der Friede Europas gefährdet sei. Es wird Zeit, dass dieser Zopf, dieses sich Mehrdünken der Offiziere und höheren Beamten, beseitigt wird, damit einer Stadt, in der alle Kreise zusammenhalten müssen, um etwas Erspriessliches schaffen zu können, das gute Einvernehmen nicht durch derartige nichtige Dinge gestört wird.

— Ist nun unsere uniformierte Polizei stark in Anspruch genommen, so hat unsere Kriminalpolizei auch alle Hände voll zu tun. Drei Morde der letzten Wochen harren noch der vollen Aufklärung und schon ist wieder ein Raubmord verübt worden. Im Norden Berlins, in der Linienstrasse, wurde eine Frau von 77 Jahren, die Inhaberin eines Produktenkellers, ermordet und beraubt. Es fehlen mehrere hundert Mark und ein Sparkassenbuch. Die Frau galt in der dortigen Gegend als gut situiert. Noch tappt die Polizei im Dunkeln ohne jeden Anhaltspunkt. Vier schwere Verbrechen im Verlauf von noch nicht 4 Wochen ist viel und noch sind ältere Morde unentdeckt. Hoffentlich gelingt es der Polizei in das Dunkel der Verbrechen bald Licht zu bringen. Früher galt die Berliner Kriminalpolizei als äusserst tüchtig, da selten Kriminalverbrechen unaufgeklärt blieben. Jetzt werden selten Kriminalverbrechen aufgedeckt und meistens bleiben die Täter unentdeckt. Es wird an der Zeit, dass die Polizei ihren guten Ruf wieder zu Ehren

bringt, um die Verbrecher der verdienten Strafe zuzuführen.

— Der ehemalige österreichische Ministerpräsident Graf Franz Thun weilte dieser Tage in Berlin und hatte beim Kaiser eine Audienz, die lebhaft besprochen wurde. Man glaubt, dass die Audienz nicht ohne Bedeutung sei, besonders mit Rücksicht auf den Umstand, dass Graf Thun zu den Vertrauten des Thronfolgers, Erzherzog Franz Ferdinand zählt. Die Bedeutung der Mission des Grafen Thun drücke sich auch in der Tatsache aus, dass der Graf auch eine längere Besprechung mit dem Reichskanzler hatte. Da auch der deutsche Botschafter v. Tschirsky aus Wien gerade zur selben Zeit in Berlin weilte, so darf man wohl dieses Zusammenreffen als kein zufälliges bezeichnen.

— Die Beisetzung des Fürsten zu Inn- und Knyphausen erfolgte auf der Insel der Seligen im Schlosspark zu Lütetsburg. Dicht hinter dem Sarge folgten der Herzog zu Trachenberg als Vertreter des Kaisers und der Fürst Dedo zu Innhausen und Knyphausen. Dann folgten die Familienmitglieder.

— Der deutsche Militärattaché in Madrid, Hauptmann Bronsart v. Schellendorf, wurde vom König Alphonso in Audienz empfangen und überreichte dem Könige ein kostbares Album mit Darstellungen militärischer Szenen als ein Geschenk des Kaisers, welches er dem Numancia-Regiment, dessen Chef der Kaiser ist, verehrt hatte.

Handelsteil.

Kurs vom 19. Februar.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/16 d	14 27/32 d
Hamburg-Berlin	781 rs.	792 rs.
Paris	633 rs.	642 rs.
Italien	—	642 rs.
New-York	—	3\$330
Portugal	—	330 rs.
Spanien	—	582 rs.

Pfund Sterling 16\$000.

Kaffeemarkt am 18. Februar.

Zufuhren in Santos	16.108 Sack
» » Rio	14.247 »
» » Santos seit 1. Juli	1.057.187 »
Verschiffungen in Santos	29.051 »
Verkäufe »	7.527 »
Vorräte	1.267.092 »
Für Typ 4 wurden	4\$3000 gezahlt.
Pou'ta semanal	\$460
Tendenz:	fest.

Kasse für lebenslängliche Pension

Caixa Mutua de Pensões Vitalicias.

➤ Eingetragen im General-Hypotheken-Register des Staates. ➤

Jede Person (Mann, Frau oder Kind) wird in diesen Verein aufgenommen und sichert sich damit eine lebenslängliche Pension, wenn für sie **10 Jahre** lang monatlich **5\$000** oder **20 Jahre** lang **1\$500** monatlich bezahlt wird.

Geschäftsstunden: Wochentags von 9—6 Uhr, Sonn- und Feiertags von 8—12 Uhr.

Mit einem täglichen Beitrag von nur 166 réis erhält man nach 10 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 1:200\$000 pro Jahr.

Mitgliederzahl bis 12. Januar. 1908:

➤ 13.496 ➤

Prospekte, Statuten, Bolletins etc. erhält man gratis von der **Direktion** Rua Palacio 3 A. **São Paulo**. Filiale: **Rio de Janeiro** Rua da Carioca 43.

Mit einem täglichen Beitrag von nur 59 réis sichert man sich nach 20 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 2:000\$ p. J.

Der Kern der Ostseefrage.

Als vor zwei und einem halben Jahre der deutsche Kaiser mit den Herrschern der Ostseemächte zusammenkam und Kopenhagen besucht hatte, fiel zuerst das seitdem so häufig gebrauchte Wort von der Ostsee als *mare clausum*. Die englische Presse war lebhaft beunruhigt, zumal ja die Frage in eine Zeit fiel, wo auch das Kabinett ausgesprochen deutschfeindlich war und das Marokkoproblem alles in Spannung hielt. Schlag auf Schlag folgte als Antwort auf die Kaiserreise die Entsendung der englischen Kanalflotte zu einer sogenannten Übungsfahrt in die Ostsee. Ein Teil lief den jütischen Häfen von Esbjerg an, wo der dänische Kommandant Bluhme eine damals viel bemerkte Rede hielt, worin er die Neutralität Dänemarks, die gleichmässig freundlichen Gesinnungen Deutschland wie England gegenüber in einer Weise hervorhob, die erkennen liess, wie ernst man in Dänemark die Lage und die Aspekte nahm. In der deutschen Presse wurde der Begriff des *mare clausum* auch viel besprochen und zwar nach Vorgang eines Blattes, dass die Schliessung der Ostsee als berechtigt und wünschenswert von deutscher Seite hinstellte. Im Februar und März griff 1907 die Presse der nordischen Reiche den Gegenstand wieder auf und diesmal war die Stellung des neuen Königreichs Norwegen der Anlass. Der dänische Minister des Auswärtigen äusserte sich dazu und griff auf die alten Verträge zurück. Der Besuch des Kaisers in Kopenhagen und das Gerücht, es seien zwischen Deutschland und Dänemark bindende Bestimmungen für gewisse Fälle im Entstehen oder entstanden, veranlassten den Korrespondenten der «Times» in Kopenhagen, wieder das Feuer zu schüren. Es folgten im Sommer die auffallenden Begünstigungen der dänischen Agitoren etc. in Nordschleswig, nachdem kurz nach Jahresbeginn der «berühmte» Optantenvertrag abgeschlossen worden war. Wie die Ostseefrage nun jetzt wieder zur öffentlichen Erörterung gelangt ist, ist bekannt.

Es wurde hier schon neulich bemerkt, dass Verträge der Ostseemächte zur Aufrechterhaltung des sogenannten *status quo* nach den berühmten Mustern der Mittelmeerverträge vom vorigen Sommer nur eine diplomatische Farce sein können und dass in dem Fall, auf den es letzten Endes ankommt, die Rechtsfrage immer durch die Machtfrage abgelöst werden muss. Immerhin könnten in diesem Falle Verträge, an denen England wesentlichen Anteil hat, die Lage für Deutschland unvorteilhaft beeinflussen. Das ganze englische Gerede vom *mare clausum* ist

ja für Friedenszeiten völlig gegenstandslos, weil es gar nicht im Interesse irgend eines Ostseestaats liegen kann, das Meer zu «schliessen.»

Das einzige *mare clausum* im Sinne des Wortes ist das Schwarze Meer, in das keine Kriegsschiffe einlaufen dürfen und aus dem auch das Auslaufen solcher erwehrt ist. Der Kernpunkt der Frage ist hier, dass dies Meer von aussen abgeschlossen ist. Ein Zuschliessen von innen ist ein Widersinn, da Staaten, deren Küsten und Häfen an einem Meere liegen, *eo ipso* auch das Interesse haben, dass nicht nur Handelsschiffe sondern auch Kriegsschiffe aus- und einlaufen können. Als einzigen Ausnahmefall lässt sich denken, dass die Seemacht solcher Staaten erheblich genug wäre, um Flotten ausserhalb gelegener Seemächte das Einlaufen auch im Frieden zu verbieten: andererseits hätte dann aber ein solches Verbot wenig Sinn, weil ja die Macht der am Binnenmeere liegenden Staaten, auch wenn die Flotte einer andern einläuft, im stande wäre, diese zu vernichten. So würde es auch mit der deutschen Ostsee stehen. Die gesamten Streitmittel der Ostseemächte reichen nun lange nicht aus — auch wenn alle einig wären — um der englischen gewachsen zu sein und ihr auf Grund einer grossen, schlachtbereiten Flotte in Friedenszeiten das Eindringen zu verbieten. Denkbar wäre es, wenn die Einfahrt in die Ostsee bei Skagen nur eine schmale Meerenge bildete. Sie ist aber auch recht breit und mit Sperrmitteln nicht zu halten. Es wäre auch ein diplomatisches und politisches Übel an und für sich, wenn die Ostseestaaten sich zusammentäten und erklärten: In Friedenszeiten darf hier kein fremdes Kriegsschiff einlaufen. Andererseits wären auch, wenn sie wollten, ausserhalb der Ostsee liegende Seemächte nicht im Stande die Ostsee von aussen zu schliessen — ganz abgesehen von der politischen Sinnlosigkeit —, weil das Vorhandensein des Nordostseekanals es von vornherein illusorisch machen würde.

Der Punkt, der allein in Betracht kommen kann, dessen Erörterung aber ängstlich vermieden wird, ist die Lage im Kriegsfall zwischen England und Deutschland. Man kann an und für sich natürlich keinem Volke verdenken, wenn es sich auf alle Weise dagegen sperrt, die strategischen Bedingungen für den Krieg mit einem möglichen Feinde ungünstiger werden zu lassen. Grotesk wird dieses Bestreben nur, wenn der betreffende Staat, in diesem Fall England, mit moralischer Entrüstung erklärt, die Ostsee müsse im Hinblick auf Billigkeit und Zivilisation in Krieg und Frieden frei bleiben, jede Beeinträchtigung

dieser Freiheit bilde eine Verletzung legitimer englischer Rechte. Grotesk wird das deshalb, weil die Ostsee im Kriege nur für ein angreifendes England Wert und Nutzen hat; für England als Seemacht von überwältigender Stärke, wenn es sich von zwei Seiten auf den Gegner stürzen und ihn mit möglicher Schnelligkeit vernichten will. Das gilt zumal Deutschland gegenüber. Es ist selbstverständlich, dass unsere Lage in einem Kriege mit England sehr viel günstiger wäre, wenn wir uns allein in der Nordsee aktiv zu verteidigen brauchten, als wenn englische Geschwader nicht nur in der deutschen Bucht der Nordsee, sondern auch in der deutschen Ostsee liegen oder jeden Augenblick dort zu erwarten sind. Bei nur geringer Unparteilichkeit des Urteils wird man sich der Meinung nicht entziehen können, dass das Verlangen eines Staates, sich möglichst gute Angriffsbedingungen in den Küstengewässern einer Macht zu sichern, weniger legitim ist, als der Wunsch der andern Macht, durch möglichst guten Schutz seiner Küsten Angriffsgelüste seitens zweiter Mächte auszuschalten und so den Frieden zu erhalten.

Wenn die Engländer von der Ostsee sprechen, so meinen sie in diesem Zusammenhange nur die beiden Belte und den Sund und wenn sie von einem *mare clausum* oder *mare liberum* sprechen (nicht *mare apertum*, wie man neuerdings in der deutschen Presse liest), dann meinen sie, dass englischen Geschwadern im Kriege die freie Durchfahrt durch jene drei Strassen verbrieft und verbürgt sein müsse. Es könne weder der Territorialhoheit Dänemarks über diese Strassen noch auch dem eigentlich betroffenen Deutschland gestattet werden, die Strassen im Kriege unpassierbar zu machen. Das ist der Punkt, um das sich alles Gerede und alle etwaigen Verhandlungen drehen. Deutschland kann natürlich nicht das geringste gegen freien Verkehr in der Ostsee haben, weder jetzt noch zu irgend einer Zeit, aber im Kriege jene schmalen Durchgangspforten offen zu lassen, wäre Wahnsinn, politisch sowohl wie militärisch. Wenn wir mit geringen Mitteln die Strassen schliessen können und dadurch verhindern, dass feindliche Geschwader unsere Ostseehäfen blockieren, dann muss es ganz selbstverständlicherweise geschehen. Nun wird gesagt: man kann ja häufig Verträge schliessen lassen, der erste Kanonenschuss muss sie zerreißen, und jede Macht tut gleichwohl, was ihr angebracht und notwendig erscheint. Theoretisch ist das ohne Zweifel richtig, aber so ganz gegenstandslos sind diese Verhandlungen doch nicht, insbesondere weil ihr Ausgang die Politik und Stellungnahme der

kleinen Ostseestaaten, hauptsächlich Dänemarks, wesentlich beeinflussen muss. Dänemark würde z. B. in einem Kriege zwischen Deutschland und England ja nicht tatsächlich optieren können, dafür sind die geographischen Bedingungen, mit anderen Worten die enge Nachbarschaft zwischen Deutschland und Dänemark bei schnellem Handeln unsererseits Garantie. Auf der andern Seite weiss man aus Erfahrung, dass die in Dänemark so einflussreiche öffentliche Meinung und auch das Parlament bisweilen sich hinsichtlich der auswärtigen Lage und deren Möglichkeiten die allersonderbarsten Vorstellungen machen. Wenn Dänemark sich die Frage richtig stellt, so muss sie heissen: Finden wir mehr unseren Nutzen im Anschluss an England oder an Deutschland? Denn was sonst noch dazwischen geworfen wird, so z. B. dass Dänemark seine Neutralität mit eigenen Mitteln nach beiden Seiten verteidigen könne oder einmal können werde, ist eitel Torheit. Es kann sein Gebiet und seine Durchfahrten nur nach einer Seite und in einem bestimmten Falle verteidigen, nämlich nach Norden und gestützt auf Deutschland. Es ist auch ein politischer Nonsens und zwar vom Standpunkt Dänemarks, wenn es sich dafür erwärmt und verpflichtet die Belte und den Sund unter allen Umständen und Verhältnissen als sakrosankte Durchfahrtsstrassen zu betrachten; es wäre ungefähr dasselbe, wenn Deutschland einer feindlichen Flotte die Durchfahrt durch den Nordostseekanal, das «internationale Friedenswerk», wie er in einer Festrede bei seiner Einweihung genannt wurde gestatten wollte.

In wirtschaftlicher Beziehung beginnt in Dänemark neuerdings die Erkenntnis zu wachsen, dass man am besten durch Anschluss an Deutschland auf die Kosten kommt. Man sollte sich, auch einmal von dieser Seite ausgehend, die militärisch-politischen Folgen der oben angedeuteten Kriegslage ausmalen, wenn Dänemark sich an England anschliesse; man sollte sich klar machen, dass Neutralität eines kleinen Staates zwischen zwei kämpfenden Grossmächten ein Hirngespinnst ist. Schliesslich aber, und das müsste das Entscheidende sein, kann jedes Kind einsehen, dass auch bei gewaltiger englischer Flottenüberlegenheit Dänemark im Anschluss an Deutschland vollen militärischen Schutz fände, während umgekehrt nicht davon die Rede wäre.

Es ist nun auffallend, dass seit der Spaltung Norwegens und Schwedens die Beunruhigung wegen der Ostsee auch Russland und Schweden ergriffen hat. Russland will die Aalandsinseln

befestigen und Schweden schreitet zu erheblicher Stärkung seiner Seemacht, während die schwedische Presse in etwas unklarer Vorstellung, aber aus sehr klaren Gründen für die Schliessung der Ostsee nach aussen hin plädiert. Um diese unklaren Besorgnisse mit einem Worte zu beleuchten, braucht nur die enge norwegisch-englische Beziehung erwähnt zu werden. Norwegen nimmt sich in der Tat aus wie ein Keil, den England in den früheren relativen Ruhezustand der Ostseemächte hineingetrieben hat. Die geographische Lage Norwegens und hauptsächlich seiner Südspitze als Türhüter der Meerenge von Skagen ist als Etappen- und Stützpunkt im Kriege für englische Seestreitkräfte naturgemäss von allerhöchster Wichtigkeit. Besonders auch als dauernder Beobachtungsposten, wie auf der anderen Seite das dänische Skagen. In der englischen Flotte baut man ja ein wohl vorbereitetes System auf diese vorbereitende Strategie «friedlicher Aufklärung», wie die Engländer es nennen. Der russisch-japanische Krieg hat gezeigt, von wie grosser Wichtigkeit es ist, über die Bewegungen der feindlichen Seestreitkräfte auch schon in der Periode unterrichtet zu sein, die noch in den Frieden fällt. Dann kann man sich den Beginn der Feindseligkeiten am günstigsten aussuchen und vielleicht dem in jenem für ihn ungünstigen Moment überraschten Gegner einen nicht verwindbaren Schlag zufügen. Aus diesen und andern nicht anzudeutenden Gründen hat es nicht nur papiernen Wert und Bedeutung, in welcher Weise die Ostseestaaten Stellung zur Ostseefrage nehmen. Gewiss, wir sind überzeugt, dass wie es auch werden mag, im entsprechenden Kriegsfall Deutschland gewillt und imstande sein würde, alle Knoten zu zerhauen; aber schliesslich, es ist doch nicht zu unterschätzen, wie gross der Kraftaufwand bemessen werden muss, zumal nicht in einem Kriege, der alle Kräfte der Nation zu Lande und zu Wasser beansprucht. Deswegen wäre es zwar nicht eine Lebensfrage, wohl aber eine solche von Wichtigkeit für Deutschland, wenn die übrigen Ostseestaaten und zumal Dänemark schon in Friedenszeiten zur Einsicht kämen und erkannten, wo ihr eigener Vorteil liegt. (H. N.)

Vermischtes.

Ein Held. Das Wetter war sehr stürmisch, die See ging hoch und die Wellen schlugen zuweilen über Deck, aber der Kapitän hatte den Passagieren versichert, dass keinerlei Gefahr vorläge. Alle schienen auch vollständig ruhig, mit Ausnahme eines kleinen

schwächlichen Herrn, der sich alle paar Minuten dem Kapitän näherte und sich ängstlich erkundigte, ob er glaube, der Dampfer könne sinken. «Nein, sage ich Ihnen», rief schliesslich ungeduldig der Kapitän, «Was haben Sie eigentlich? Sehen Sie doch die anderen Passagiere an. Kein einziger fürchtet sich vor dem Tode.» «O, ich fürchte mich auch nicht», antwortete das schwächliche Männchen. «Aber wenn der Dampfer wirklich untergehen sollte, so möchte ich es vorher wissen.» «Sie wollen wohl Ihren Bekannten noch Abschiedsgrüsse durch die Flaschenpost zusenden?» fragte scherzend der Kapitän. «Nein, das gerade nicht, Herr Kapitän», gab der Kleine zögernd zur Antwort. «Aber sehen Sie! Ich habe nämlich meine Schwiegermutter bei mir an Bord. Und wenn ich ganz gewiss wüsste, dass das Schiff in den nächsten Minuten untergeht, dann würde ich ihr vorher doch mal meine Meinung sagen.»

Der brave Bursche. Leutnant K. hat einen neuen Burschen, einen Polen, der wenig deutsch versteht. Eines Tages gibt er ihm den Befehl, ihn am nächsten Morgen um halb sechs zu wecken; falls er nicht erwachen würde, solle Wridak ihn tüchtig laut anrufen. Leutnant K. will aber nun sehen, ob Wridak ihn verstanden. Am andern Morgen pünktlich halb sechs erscheint Wridak im Schlafzimmer: «Herr Leutnant is sich halb sechs.» Leutnant K. ist längst wach, stellt sich aber schlafend. — Wridak mit stärkerer Stimme: «Herr Leutnant is sich halb sechs.» Nachdem er viermal vergeblich versichert hat, dass es «sich» halb sechs ist, schüttelt er die Fäuste in heller Verzweiflung und ruft: «Schlof, Du Kröt, Hauptmann! Deiniges werd Dir schon ver-aasen.»

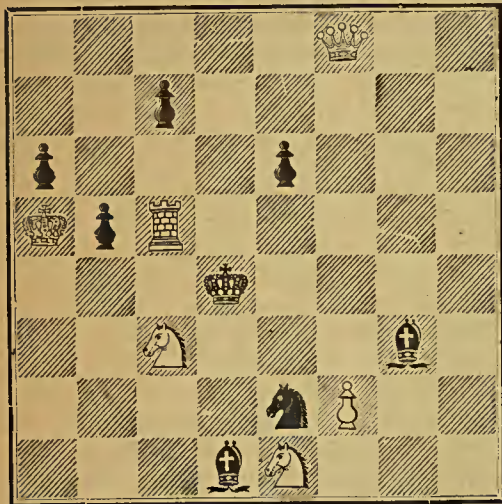
Zur Frage des «ersten Druckers», die so oft erörtert wird, bringt die Zeitschrift «Je sais tout» folgenden hübschen Beitrag aus dem Plutarch: Als Agesilaus vor einer Schlacht bemerkte, dass seine Soldaten mutlos waren und Unlust zum Kampfe zeigten, kam er auf den Gedanken, sie durch eine List und einen kleinen Betrug bei den Auspizien, den vorbedeutenden Zeichen, zur Tapferkeit anzuspornen. Er schrieb heimlich auf die Fläche seiner Hand das Wort «Nike» (Sieg), und zwar so, dass die Buchstaben verkehrt standen. Als dann der Augur die Leber des Opfertieres hervorholte, legte Agesilaus die Hand auf das Fleisch und liess sie eine Weile darauf liegen, indem er so tat, als ob er nachdächte und betete. Als er die Hand herunternahm und die Leber zeigte, trug diese das Wort «Nike» zur Schau. Das war der erste bekannte Fall von Druckertätigkeit.

Schach.

20. Februar 1908.

Aufgabe Nr. 252

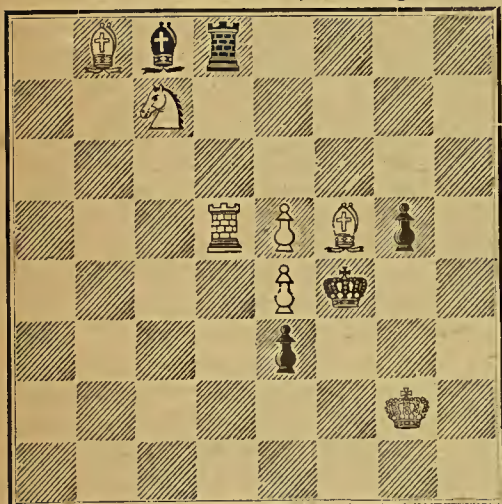
von G. Goldmann, Bamberg.



Weiss 6 Steine. — Schwarz 8 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 253

von A. Stubenrauch, Bamberg.



Weiss 7 Steine. — Schwarz 5 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 250

1 — K f 3! K b 8; 2 — K e 2 u. s. w.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 251

L c 1

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Dora, Gardenia, den Herren Lipman, Bade, Lobo, Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio).

König Oskar II. von Schweden, der jüngst verstorben ist, war als ein Mann der das Studium und die Kunst liebte, ein grosser Freund des Schachspiels.

Als Beschützer des Stockholmer Schack-Sällskap. beehrte er oft diese Gesellschaft mit seinem Besuch und einige alte Mitglieder des Clubs erinnern sich, die Ehre gehabt zu haben, mit ihm zu spielen.

Beim Festessen anlässlich des 25. Stiftungsfestes der Gesellschaft, unterliess es König Oskar nicht zu erscheinen, und soll sich bei der Gelegenheit folgendes zuge tragen haben.

Als Nachtisch erschien eine Torte die mit einem zweizügigen Problem von Stahlberg geziert war, und die Form eines O hatte. Seine Majestät betrachtete die Kom-

position, erklärte aber sich nun nicht anstrengen zu wollen, sondern fragte nach der Lösung. Da jemand sagte ob vielleicht das Problem keine Doppellösung hätte, was den anwesenden armen Komponisten sehr beunruhigte, so griff er lachend zum Messer, und die Torte gerade auf der Stelle des schwarzen Königs durchschneidend sagte er in lebhafter Weise: «Hier ist meine Lösung!»

Landwirtschaftliches.

Künstliche Aufzucht (von Ferkeln).

Der Landwirt und Schweinezüchter kommt in die Lage, in Fällen, in denen ein Mutterschwein während oder kurz nach der Geburt eingegangen ist, Rat zu schaffen für die Ernährung der jungen, eben erst geborenen Ferkel. Es ist ja eine bekannte Tatsache, dass die Milch der einzelnen Tierarten verschieden ist, dass die Kuhmilch z. B. eine andere Zusammensetzung enthält als die Schweinemilch, ganz abgesehen davon, dass die Milch schon kurz nach der Geburt verschieden ist von der Milch 8—14 Tage später. Es geht also nicht an, junge Ferkel, denen man in den seltensten Fällen eine «Schweinamme» geben kann, mit reiner Kuhmilch oder Ziegenmilch, die ja wohl nur in Betracht kommt, ernähren zu wollen; die Tierchen würden bald an Durchfall sterben, auch wenn die Milch mit Wasser oder, wie üblich, irgend einem Tee verdünnt würde, oder langsam hinsicker, «welkwerden» nach einem landläufigen Ausdruck, und nach kürzerer oder längerer Zeit auch eingehen. Es interessiert vielleicht viele Landwirte, so schreibt uns ein Kolonist der Siedlung «Campos Salles», wenn ich Ihnen hierzu ein «Rezept» mitteile, mit dem es mir gelungen ist, 12 Ferkel, deren Mutter am zweiten Tage verendet war, gross zu ziehen, ohne auch nur ein einziges zu verlieren und es sollte mich freuen, wenn diese Zeilen dazu beitragen, dass andere Landleute in derselben Lage gleichgute Erfolge erzielen würden.

Dies «Rezept» besteht einfach in der Verabreichung von gekochter und wieder abgekühlter unverdünnter Kuhmilch wie sie dem Euter einer gesunden Kuh entnommen wird, in Verbindung mit rohen Eiern und Zucker. Die Anwendung ist einfach und durchaus nicht zeitraubend, wie sie auf den ersten Blick erscheint: in 1 Liter Kuhmilch werden 2 rohe Eier geschlagen und mit 2 Esslöffel Zucker stark verrührt; das Gemisch wird in eine Flasche gegossen und mit Hilfe eines Gummisaugers wie er bei kleinen Kindern verwendet wird, jedem Ferkel etwas eingefüllt; der Rest wird in eine Schüssel oder einen Trog geschüttet und den Tieren vorgesetzt. Der grösste Teil der Ferkel wird sofort aus dem Gefäss zu saufen anfangen,

nur bei einem kleinen Teil wird man obige Prozedur wiederholen müssen.

Bekanntlich sind vor allem Schweine für Zucker empfänglich, eine Tatsache, die man besonders bei Verfütterung von Melasse als Zugabe zum täglichen Futter beobachtet. Ausserdem ist der Zucker neben den rohen Eiern ein ausgezeichnetes, leicht verdauliches Nahrungsmittel mit leicht abführende Wirkung, während die rohen Eier andererseits stopfen. Sollte also bei den jungen Ferkeln Durchfall eintreten, so müsste man etwas weniger Zucker auf den Liter Milch nehmen, umgekehrt bei Verstopfung etwas mehr zu der Milch hinzunehmen. Eine genaue Kontrolle der Tierchen in dieser Richtung ist sehr zu empfehlen.

Lahmheit der Mastschweine. Dieses Leiden zeigt sich hauptsächlich bei Tieren von 25—75 Kilogramm Gewicht. Das Anfangsstadium ist kaum bemerkbar; die Tiere liegen häufiger und sind auch wohl im Hinterteil etwas schwerfällig. Später stehen sie selbst sehr ungeru auf und kriechen nur an den Trog, um das allerwenigste zu sich zu nehmen. Sie magern ab und eine Heilung ist unmöglich. — Das Fleisch dieser Schweine passiert anstandslos die Schlachtbeschau. Die Ursachen für das Leiden können verschieden sein. Abgesehen von Ställen mit zu kaltem Fussboden, kann man die Hauptursache in der Fütterung suchen. Es gibt zwei wesentlich von einander verschiedene Arten bei der Schweinemast. Bei der einen werden die Schweine im Alter von 9—12 Monate, nachdem sie bei magerem Futter und viel Bewegung im Freien ihr Knochengüst aufgebaut haben, in Vollmast genommen. Bei der anderen Art werden Schweine schon von Anfang an planmässig gemästet, um sie in kürzester Zeit auf das höchsterreichbare Gewicht zu bringen. Wo nun die Lahmheit auftritt, handelt es sich immer um die zweite Mastform. Es ist ja einleuchtend, dass Tiere mit vollständig ausgebautem Knochengüst mit weniger Gefahr für ihre Gesundheit zu mästen sind als Tiere, bei welchem dies von Jugend auf geschieht. Das Futter muss Stoffe liefern, dass Fleisch und Knochen gleichmässig sich entwickeln; kann die Knochenbildung nicht so schnell vor sich gehen wie die Fleischbildung, so tritt eine Krankheit der Knochen ein, welche sich in Lahmheit äussert. Die Beifütterung von Kalk dürfte bei der Treibmast niemals unterlassen werden, aber auch Eiweissgaben scheinen von entscheidendem Einfluss auf die Gesunderhaltung der Tiere zu sein. Am zweckmässigsten bleibt aber immer die oben erwähnte Mastform.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 14. Januar 1907.

— In dem Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig ist ein Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache erschienen von H. Michaelis. Dasselbe berücksichtigt besonders die technischen Ausdrücke des Handels und der Industrie, der Wissenschaft und Künste, wie der Umgangssprache. Es ist in zwei Teilen erschienen und behandelt Teil 1 Portugiesisch-Deutsch und Teil 2 Deutsch Portugiesisch. Die Brauchbarkeit des Wörterbuches, das nach denselben bewährten Prinzipien angelegt ist, wie die vielgekauften italienischen Wörterbücher von Michaelis, geht am deutlichsten daraus hervor, dass in verhältnismässig kurzer Zeit schon acht Auflagen nötig wurden. Besonderes Gewicht ist in dem Werk auf die Umgangssprache gelegt worden. Die bedeutende Vermehrung um 200 Seiten wird allen Interessenten willkommen sein, da die neue Auflage u. a. durch eine sehr grosse Anzahl von Wörtern und Redensarten des praktischen Lebens vermehrt wurde, die man in anderen portugiesischen Wörterbüchern vergebens suchen dürfte. Es sind zwei stattliche Bände von je über 700 Seiten und kostet jeder Teil ungebunden Mark 10, gebunden Mark 11.50. Neben diesem grossen Wörterbuch ist auch noch ein kleines «Taschenwörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache» in demselben Verlage erschienen. Die Herren Lämmert & Co. in Rio de Janeiro haben den Hauptvertrieb dieser beiden Werke für Brasilien.

— Vom Staatsministerium im Disziplinarverfahren freigesprochen wurde der Lokomotivführer Grothe, der im Mai 1903 am Bahnhof Friedrichstrasse in Berlin einen Zusammenstoss verschuldete, der dem Artisten Mühlfleit das Leben kostete. Grothe wollte zwischen den Bahnhöfen Börse und Friedrichstrasse einen Ohnmachtsanfall gehabt haben, fand aber bei dem Strafrichter damit keinen Glauben. Er wurde zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, die im Gnadenwege auf drei Monate Festung erniedrigt wurden. Da sich die Sachverständigen sowie das Kgl. Medizinial-Kollegium dahin aussprachen, dass die Möglichkeit vorliege, dass Grothe infolge eines Anfalles bewusstlos geworden sei. Daraufhin erfolgte die Freisprechung des Schweregeprüften, der seit Mai 1903 seines Amtes entbunden war. Die zurückgehaltene Hälfte seines Dienstehaltens ist ihm nachgezahlt worden, auch wird ihm im Falle seiner Pensionierung das volle Ruhegehalt gewährt werden.

— Graf Erasmus zu Erbach-Erbach,



*Ohm die die „Münchener Jugend“
wird nicht kommen, dem schreiben die bitte
sich ein Postkard von der Anstalt in
München, Fährweg 24. Die werden
unbedingt sportlich und franco ein Probe
nehmen. — Schreiben die eine Ihre deutschen
Freunde auf diese Offerte aufmerksam!
Rein schreiben die mit dem Briefe
den Namen hinstellen in Erfüllung bleiben
wird sollte man können die „Jugend“
zu lesen.*



der sich durch seinen jäh zerstörten Eheroman, den er mit einer schönen Wäscherin durchlebte, bekannt gemacht hat, ist Student geworden. Er liess sich in Würzburg als Hörer der juristischen und philosophischen Fakultät an der dortigen Universität inskribieren. Der junge Graf wurde nach seiner «Eheirung» als angeblich geistig nicht gesund einer Nervenheilanstalt übergeben, ist aber von dort nach Würzburg entflohen.

— Ein freundschaftliches Austauschverfahren soll in die Wege geleitet werden zwischen England und Deutschland. Sein Gegenstand ist der achtjährige Engländer Reginald Hardy, der beim Scheiden Kaiser Wilhelms von London den Abschiedsgruss in ausdrucksvoller Weise sprach. Der Kaiser war sehr erfreut und streichelte den Kopf des braven Jungen liebevoll. Der Knabe hat den heissen Wunsch in Deutschland seine Ausbildung zu erhalten. Die sehr respektablen Eltern haben sich nun des schon lange in Uebung befindlichen Austauschverfahrens erinnert. Ebenso wie kleine Franzosen seit geraumer Zeit nach Deutschland kommen und deren Eltern hiergegen einen deutschen Knaben aufnehmen, wollen jetzt auch die Eltern des jungen Hardy ihr Kind einem guten deutschen Hause anvertrauen und andererseits einen deutschen Schulknaben in ihrem Hause wie das eigene Kind behandeln. Dieses Austauschverfahren, das auf den kaufmännischen Grundsatz «franco gegen franco» beruht, hat, soweit bekannt geworden, nur gute Resultate gezeitigt.

— Ihr hundertstes Lebensjahr vollendete dieser Tage die verwittwete Frau Johanne Bierhild in Gymersdorf bei Guben. Ihr Ehemann starb im Jahre 1881 im Alter von 80 Jahren. Auch die drei Kinder sind bereits gestorben. Dagegen hat sie eine grosse

Schaar von Enkeln, Urenkeln und Urenkeln.

— Das Offiziersdrama in Allensteni hat ein neues Opfer gefordert. Der Kommandeur des Dragonerregiments Oberst Graf v. d. Groeben hat wegen der Affäre des Majors v. Schoenebeck seinen Abschied genommen.

— Auf der Langendreer Zeche Heinrich Gustav rutschte durch das Lösen des Verschlusssteiles der Förderkorb ab und fiel in den Sumpf. Zwei Fahrhauer stürzten in den Schachtsumpf, der neunzig Kubikmeter Wasser enthielt und ertranken. Das Wasser soll ausgepumpt werden, um die Leichen bergen zu können.

— Die «Frauenbewegung» im Droschkenautomobilismus hat ein schnelles Ende gefunden. Zurzeit giebt es in Berlin keine Droschkenchauffeuse mehr. Alle beiden Damen haben ihren Beruf wieder aufgegeben. Von den zwanzig weiblichen Bewerbern hat es keine zu einem polizeilichen Fahrschein gebracht. Die ersten Versuche haben ergeben, dass der weibliche Droschkenführer auf die Dauer doch nicht die männlichen ersetzen kann.

— Die endgültige Festlegung der Pläne für das Stadion im Grunewald bei Berlin fand in einer Sitzung des Reichsausschusses für Olympische Spiele statt. Das Stadion enthält eine 666 1/3 Meter lange Radrennbahn, eine Rennbahn für Wettläufe von 400 Metern sowie einen Fussballplatz von 100/70 Meter, mehrere Plätze für Cricket, Hockey, Barlauf und Turnspiele, ferner eine eigene Schnelllaufbahn und ein Schwimmbassin von 100/30 Meter. Die Zuschauerräume werden 28.000 Personen fassen, darunter befinden sich 14.000 Sitzplätze.

Nr.



Verein Deutsche Schule.

Auf gestern Freitag Abend war die ausserordentliche Generalversammlung anberaumt worden, um den Bericht der in der letzten Generalversammlung (3. Jan. ds. J.) gewählten Kommission entgegenzunehmen, die damit beauftragt war, ein geeignetes Terrain für den Bau eines neuen Schulhauses zu suchen. Die Versammlung war so zahlreich besucht, wie seit langem nicht mehr; auch der deutsche Konsul, Herr Legationsrat Flügel, war anwesend. Der Herr Vorsitzende konstatierte eine Präsenzliste von 47 Mitgliedern und drückte seine Freude aus, über das wachsende Interesse, das sich in diesem zahlreichen Besuch für die Deutsche Schule dokumentiere.

Leider sei aber trotzdem die ausserordentliche Generalversammlung nicht beschlussfähig, da laut Statuten drei Viertel der Mitglieder anwesend sein müssten. Er beraumte die nächste Versammlung auf Freitag, den 28. Februar, Abends an, und zwar im Saale der Gesellschaft Germania.

Von einem Mitgliede wurde der Wunsch ausgesprochen, die aussergewöhnlich zahlreiche Anwesenheit der Mitglieder, die vielleicht nicht so bald wieder vorkomme, zu einer freien Diskussion über die vorliegenden Alle interessierenden Angelegenheiten der Schule zu benutzen, dem auch willfahrt wurde.

Ueber die Bauangelegenheiten konnte nicht gesprochen werden, da der Besitzer des in Frage kommenden Grundstückes erst in zehn Tagen Antwort geben will. Aber es lag noch die von Hrn Rektor Lindenberg angeregte Reorganisation der Schule vor, die zwar nicht auf der Tagesordnung stand, aber gerade jetzt das allgemeine Gesprächsthema der Kolonie bildet. Der Herr Rektor wurde deshalb gebeten, über seine Vorschläge noch einige weitere Aufschlüsse zu geben, was derselbe auch in längerer Rede tat.

Es entspann sich nun darüber eine lebhaft Diskussion. Alle Redner, die sich dazu äusserten, vertraten — um es kurz zu fassen — mehr oder minder den Standpunkt, der in einem «Eingesandt» in der Donnerstagsnummer der «Deutschen Zeitung» zum Ausdruck gebracht worden ist und warnten vor Ueberstürzung bei der Erledigung dieser wichtigen Angelegenheit, da der Herr Rektor noch zu kurze Zeit hier am Platze sei, um alle einschlägigen Verhältnisse, die dabei mitsprechen, genau zu kennen. Würde das Projekt in der vorgeschlagenen Weise durchgeführt — zwei nebeneinanderbestehende Schulen, eine Volksschule und Realabteilung — so könnte das zum grössten Schaden des Instituts ausfallen, und dasselbe aus einem Einigungspunkt der Kolonie ein Zankapfel derselben werden. Alle Redner ver-

sicherten, zum Besten der Schule mitwirken zu wollen; das Beste aber erblickten sie darin, diese zu einer unseren Verhältnissen entsprechenden guten Volksschule zu machen, für deren Besuch ein billiges Schulgeld erhoben wird, das es allen deutschsprechenden Eltern gestattet, ihre Kinder in dieselbe zu schicken. Der Herr Rektor wurde noch besonders aufgefordert, in der deutschen Presse seine Vorschläge noch einmal klar und deutlich, auch in Bezug auf den Lehrplan und die Unkosten, auseinanderzusetzen.

Beschlüsse konnten natürlich nicht gefasst werden u. auch der Vorstand vermied es, sich über die Frage zu äussern, er behielt sich das bis zur beschlussfähigen Generalversammlung vor. Aber trotzdem war diese Vorbesprechung jedenfalls sehr nützlich, da in derselben schon Vieles erörtert wurde, was die Beschlussfassung erleichtern wird. Nur sollte der Vorstand diesen Punkt mit auf die Tagesordnung setzen.

Au den Mitgliedern liegt es nun, sich am 28. Februar im Saale der Gesellschaft Germania noch zahlreicher einzufinden, als gestern. Der gute Wille, aus der Deutschen Schule ein segensreiches Institut zu machen, — das konnte man, trotz mancher persönlichen Bemerkungen, mit Freuden konstatieren, — ist bei allen Beteiligten vorhanden; es handelt sich bloß darum, keine Irrwege einzuschlagen.

A. U.

Deutsche Schule.

(Eingesandt.)

Die Schulfrage beschäftigt alle Deutschen jetzt aufs Lebhafteste und sei es einer Frau auch vergönnt, ihre Meinung zu äussern. Seit 8 Jahren schicke ich Kinder zur Deutschen Schule und habe ich, namentlich in den letzten Jahren, des Oefteren mich über Mängel beschwert, aber leider mit keinem Erfolg. Man sagte mir zuletzt, ich hätte an Allem und Jedem zu nörgeln — man könne nichts ändern — es sei schon oft versucht worden. Es ist meines Erachtens ein Fehler der Schule, dass man nur Sitz u. Stimme in der Versammlung hat, wenn man Mitglied des Vereins ist. Ich habe vor Jahren schon mit Vorstandsmitgliedern diese Frage erörtert, aber nur ein Achselzucken erhalten — 1 Milreis pro Monat hat Jeder übrig, meinte man. Wer aber, wie ich, 4 Kinder zur Schule schickt und ca. 100 Milreis für Schulgeld und Bücher monatlich bezahlt, hat eben die 1 Milreis nicht übrig, wohl aber ein bedeutend grösseres Interesse an der Schule als oft diejenigen Mitglieder, welche die 1 Milreis zahlen können. Wäre Jeder, der Kinder in die Schule schickt und volles Schulgeld bezahlt, in den Versammlungen stimmberechtigt, so wären dieselben be-

sucht; wir einfachen Leute hätten die Mängel und Fehler längst rügen können und längst hätte Abhilfe geschaffen werden können — so aber waren stets nur ein paar Mitglieder anwesend — keine Opposition — keine Klage — keine Abhilfe. Die Herren Mitglieder bezahlten ihren Beitrag und viele gaben reiche Geschenke — im Uebrigen aber belästigt uns nicht! Man sagt immer, die Lehrer seien schlecht besoldet; soviel mir vor Jahren eine Lehrerin sagte, erhalten sie 350\$ pro Monat — wer von uns im Durchschnitt, der seine Kinder zur Schule schickt, hat dieses Einkommen? Ich meine, es ist das für 5 Stunden tägliche Arbeit nicht schlecht bezahlt, aber die Schule war stets nur die milchende Kuh — die Stelle, wo man sich von den Austreibungen der Privatstunden wieder erholen konnte.

Reform tut dringend nötig, aber nicht, wie sie von Herrn Rektor Lindenberg angestrebt wird. Ich meine so: Das Pensum in jeder Klasse muss erhöht werden, was jetzt in 1 1/2 Jahren gelehrt wird, muss und kann gut in 1 Jahr absolviert werden. Dann baue man die Schule nach oben aus, indem man im 4. oder 5. Jahrgang schon mit kaufm. Kursus anfängt; lege das Gewicht auf praktisches Wissen fürs Leben und beschwere die Kinder nicht mit unnötigem Ballast, den sie im Leben niemals nötig haben, hier im Ausland noch weniger als drüben. Die weiter die Schule besuchenden Knaben sowohl als Mädchen mögen in kaufm. Fächern gut ausgebildet werden, dass sie befähigt sind, mit 15–16 Jahren bei Abgang von der Schule in irgend einem Geschäft sofort eine Stellung zu erhalten, in der sie sich weiter praktisch ausbilden können und nicht nötig haben, als Lehrling in der Ellenreiterei etc. jahrelang den Hausdiener zu spielen.

Nun komme ich zum zweiten Hauptpunkt, *der Schulgeldfrage*.

Mein Vorschlag ist: gar keine Schulgeldermässigung, absolut keine Freistellen. 6 Milreis fürs 1. und 2. Jahr und 10 Milreis fürs 3. und 4. Jahr kann selbst der Aermste hier für seine Kinder aufbringen, 15 Milreis für weiteren Besuch der Schule. Dann kann und muss Jeder Mitglied der Schule werden, was eine bedeutende Mehreinnahme ist. Aber keine 2 Schulen und keine Schulgelderhöhung — man sagt immer, so und so ist es drüben mit der Schule — aber drüben zahlt man Realschule I. Ordnung und höhere Töchterschule 9 Mark monatlich — drüben sind die Schule staatlich, herrscht Schulzwang — hier ist es Privatsache und da muss man den hiesigen Verhältnissen und der durchschnittlichen Vermögenslage der Eltern Rechnung tragen und es kann sich der Schulbesuch bei den heutigen schlechten Zeiten nur heben bei Herabsetzung des Schulgeldes e 13r

seits und grösserer Anstrengung der Lehrer andererseits. Lobend und dankend sei hier der Frau Stegner gedacht, die ein so frisches Leben und Streben in der letzten Zeit in die schlafende Schule gebracht, ebenfalls des Vorstandes; seine Initiative mit den Vorschulen ist sehr zu begrüssen, wenngleich die Sache verkehrt angefasst worden ist und grosse Geldopfer der Schule hätten erspart werden können. Aber man muss überall Lehrgeld zahlen und daher nochmals: Einschneidende geplante Reformen in der Schule mache man vorher bekannt und gestatte Jedem, seine Meinung frei in der Versammlung zu äussern, man hat dann nicht nötig, seine Zuflucht zur Presse zu nehmen. Wenn aber schon, sollte man auch den Mut haben, mit seinem Namen für sein Eingesandt zu stehen.

Anna Graeser.

Vermischtes.

Berlin in der Mongolei. Man muss nur irgendwo recht unerkant sein wollen und darf gewiss sein, allen Freunden und Bekannten zu begegnen, die nur am Orte aufzutreiben sind. Wer hat nicht schon die oft genug peinliche Ueberraschung durchgekostet, dass er «fern von Madrid» im behaglichen Gefühl seines Inkognitos umherschleudernd plötzlich auf die Schulter geklopft und von einem alten Freunde lachend begrüsst wird, den eine gleiche Sehnsucht, zeitweilig im Universum zu verschwinden, just an denselben Ort geführt hat. Auf einem Erholungsausflug nach Paris seiner Schwiegermutter, bei einem Badeaufenthalt seinem Schneider zu begegnen, ist keine Kunst und von der Vorsehung schon mehr oder weniger heilsam vorausbestimmt. Landsleute treffen sich auf den Strassen und in den Verkehrszentren der ganzen Welt. Aber auf einer pfellschuellen Fahrt quer durch die Steppen der Mongolei, wo selbst die Karawanenspuren verschwinden und der Kompass der einzige Führer ist, wo Lager der schweifenden Nomaden auf Hunderte von Meilen hin die einzigen Punkte am Horizonte bilden, in der glücklich erreichten Jurte eines gastfreien Mongolen ausgerechnet einem Berliner zu begegnen, dürfte immerhin eine Ueberraschung sein, die nicht zu den gewöhnlichen gehört! Und doch ereignete es sich nach dem Bericht dreier Automobilisten, die, aus Anlass der Wettfahrt «Peking-Paris im Automobl», im vergangenen Sommer von der chinesischen Hauptstadt kommend, die ganze Mongolei in acht Tagen durchquerten. Bei einer kurzen Rast in der Hütte eines Mongolenhäuptlings mit Milch und Tee freigebig bewirtet, wurde an sie plötzlich die Frage gestellt: «Sprechen Sie deutsch?», die im richtigsten Akzent aus

dem Zuschauerkreise kam, der sich um die fremden Gäste gebildet hatte. Man kann sich die Verblüffung der Reisenden, die seit ihrem Abschied auf die Gebärdensprache angewiesen waren, vorstellen, hier an einem zufälligen Punkt der ungeheuren mongolischen Wüste Kulturlauten zu begegnen, deren zwei der Automobilisten, Fürst Borghese und sein Begleiter, der Schriftsteller Barzini, mächtig waren. Der Fragesteller war allerdings kein waschechter Berliner, sondern ein junger Mongole, der sich mit vollständiger Geläufigkeit in der Sprache Goethes unterhielt, sich mit der ruhigen Selbstverständlichkeit des Eingeweihten nach der Maximalgeschwindigkeit des Automobils erkundigte und von der empfangenen Auskunft sehr befriedigt schien. Des Rätsels Lösung brachte nun folgende Unterhaltung, die wir nach dem soeben erschienenen Buche von Barzini «Peking-Paris im Automobl» (Leipzig, Brockhaus, 10 Mk.) wiedergeben: «Wo haben Sie denn Deutsch gelernt?» fragte Fürst Borghese. «In Berlin. Berlin liegt weit von hier.» «In Berlin?» «Ja, es sind jetzt zwei Jahre her.» «Und was taten Sie dort?» «Ich trat als Mongole auf!» entgegnete er würdevoll. Wir glaubten, er scherze oder habe unsere Frage nicht verstanden. «Was taten Sie in Berlin?» «Ich trat als Mongole auf», wiederholte er mit Bestimmtheit; dann fügte er hinzu: «Ich war auf einer Ausstellung, verstehen Sie? Es waren dort Leute aus allen Völkern, und es war auch ein mongolisches Jurtenlager da, mit Pferden, Hunden und Frauen; täglich besuchte uns eine grosse Menge Menschen und sprach mit uns und so habe ich Deutsch gelernt.» «Gefiel es Ihnen in Europa?» «Ja. Und wie gefällt Ihnen die Mongolei?» «Ausgezeichnet!» Der Berliner Mongole war von dieser Anerkennung seines engeren Vaterlandes höchst geschmeichelt und dürfte auch seinen Stammesangehörigen durch seine internationalen Beziehungen nicht wenig imponiert haben. Aehnliche hübsche Geschichten finden sich noch viele.

Krösus und Rockefeller werden im «Weekly Illustradet» mit einander verglichen und zwar in puncto Besitz und Wohltätigkeiten! Diese Frage hat sich der Professor James A. Scott von Harvard vorgelegt, ein Alt-Philologe und Historiker, und er kommt zu einem für Krösus günstigen Ergebnis. Er steigt dazu hinunter in die ruhenden Schätze des Vaters der Geschichte, des Herodot, bei dem sich eine ausführliche Beschreibung der Gaben findet, die Krösus dem Delphischen Apoll gemacht hat. Dabei waren u. a. dreizehn Goldbarren, die nach Herodots Angabe zu 70 Pzt. aus lautrem Reingolde, und zu 30 Pzt. aus Silber bestanden. Sie waren

in Form einer Pyramide aufgebaut die heutige Reichsmünzenmischung ist bekanntlich 90 Teile Gold und zehn Silber, immerhin war die Mischung als 19 Karat. Ferner waren zwar vier andere Plaquen, welche in Reingolde waren, und eine Krone bildeten, aus derselben tronte ein goldener Löwe gleichfalls reingolden, 24 Karat. Das Arrangement wog volle acht Zentner. Diese bisher genannten Geschenke bewertete Scott mit 16.000.000 Mk. Es waren aber noch allerhand Beilagen bei diesen beiden Hauptgeschenken die für den Gott selber gesandt wurden. Nunmehr kam auch der Tempel an die Reihe, und er erhielt zwei Vasen, eine rein goldene und eine rein silberne — letztere war bedeutend grösser, beide wogen gleichfalls 800 Zentner und an Geldwert für diese Gaben rechnet Scott weitere 4 1/2 Millionen Mark. Der Unterschied zwischen Gold und Silber war damals noch nicht so schreiend. Dazu kamen als kleine Geschenke für die Priester und Priesterinnen volle 360 reingoldene Vasen, jede 500 Gramm schwer, in glänzender Arbeit; aus solchem Becher lassen sich 55 plus 10 Zwanzigmarkstücke machen, die Doppelkrone wiegt 9 Gramm und hat 0,10 Pzt. Silberzusatz. Und für die Oberpriesterin, die Pythia, den Gürtel und das Halsband der Königin, reingolden und mit Rubinen, Smaragden, Onyxen, Topasen dicht übersät, von einem Werte der sich auch nur annähernd schätzen lässt, aber über 2.000.000 Mk. betrug. Kommen noch die Trinkgelder: Nicht etwa für die Tempeldiener, die waren schon mitversorgt, sondern für jeden Einwohner von Delphi eine Summe in Silber, betragend 50 Mark.. Alles in allem sind die Geschenke mit vierzig Millionen nicht zu hoch bewertet, sagt Scott, und das leuchtet auch ohne Weiteres ein. Aber diese Gabe war nicht die einzige des Lyder-Königs, das Gleiche erhielten die Branchiden, eine Priesterschaft in Didyma bei Milet, somit ergab die Munifizienz des Krösus im selben Jahre 80.000.000 Mk., und schon dies genügt, um ihn über Rockefeller zu stellen. Man muss nämlich den Münzwert berücksichtigen, der im Altertum 15mal so hoch war, als zur Zeit, so dass Krösus 1.200.000.000 Mk. nach heutigem Stil in einem Jahre verschenkte, während Rockefeller Zeit seines Lebens bisher etwas über 600.000.000 gestiftet hat.

Durch Umkehrung des Maschinen-ganges kann ein Dampfer auf einer Strecke, die das sechs- bis achtfache seiner Länge beträgt, zum Stillstand gebracht werden.



Aus aller Welt.

— Es mag wohl kaum einen Staatsmann geben, für dessen Sicherheit so umfangreiche Massnahmen getroffen sind, wie für den russischen Ministerpräsidenten. Den Sommer verbringt Stolypin, wie ein französisches Blatt berichtet, auf einer der nördlichen Inseln, und man hat alles aufgeboten, den leitenden Staatsmann vor Attentaten und Mordversuchen sicherzustellen. Die ganze Insel ist mit einem Stacheldrahtzaun umgeben. Tag und Nacht patrouillieren die Geheimagenten und im Abstand von je 30 Schritt zieht sich eine ständige Postenkette längs des Inselufers. Zur Nachtzeit sind die Ufer durch elektrische Bogenlampen erleuchtet, deren Installation gegen 80.000 Mk. gekostet hat. Mit elektrischen Scheinwerfern sucht man das Meer ab, um verdächtige Fahrzeuge zu entdecken. Wenn der Ministerpräsident seine Sommerwohnung verlässt, um sich nach Peterhof zu begeben, so begleiten zwei Torpedoboote sein Schiff. Ein ansehnliches Netz von Telegraphen und Telephondrähten, die in einer geanzerten Zentralstation zusammenlaufen, vervollständigen die Schutzmittel des Ministerpräsidenten.

— Aus Paris wird geschrieben: Die Pariser Sorbonne verleiht jedes Jahr dem verdienstvollsten Studierenden einen Reisepreis in Höhe von 12.000 Franken, um diesen in die Lage zu setzen, eine Weltreise zu machen. Der glückliche Auserkorene für das Jahr 1908 heisst Henri Labroue. Er wird sich am ersten Februar auf die Strümpfe machen und auf dem praktischen Wege des Anschauungsunterrichts seine Kenntnisse bereichern. Eine Spezialmission ist dem jungen Globetrotter seitens der «Annales» geworden: er soll in Wort, Schrift und Bild seine Eindrücke über die Frauen der verschiedenen Länder niederlegen, welche er durchquert.

— Der Marineminister der Vereinigten Staaten erklärte, dass jetzt die nordamerikanische Flotte bereits den zweiten Rang unter den Seemächten einnehme. Diese Stellung könne aber nur festgehalten werden, wenn der Kongress mehr Schiffe bewillige. Besonders sei es von höchster Wichtigkeit, dass die tatsächlich veralteten Schiffe durch solche neuester Bauart ersetzt werden, daher seien für 1908 nicht weniger als 28 neue Schiffe, die einen Gesamtkostenaufwand von 292 Millionen Mark erfordern, beantragt worden, und zwar vier Linienschiffe, vier Aufklärungskreuzer, zehn Torpedobootzerstörer, vier Unterseeboote, ein Munitionsschiff, ein Werkstattschiff und vier Geschwader-Kohlendampfer. Ferner sollen zwei schon vorhandene Kreuzer zu Minenlegern umgebaut werden. Die Bau-

kosten für die einzelnen Schiffsklassen betragen: für Linienschiffe je 39,9 Millionen Mark (d. h. ohne Ausrüstung, nur Schiffskörper, Maschinenanlage und Armierung), für Aufklärungsschiffe je 10,5 Millionen, für Torpedobootzerstörer je 3,4 Millionen, für Unterseeboote je 1,6 Millionen, für Munitions- und Kohlendampfer je 7,35 Millionen und für das Werkstattschiff 8,4 Millionen Mark.

— Die Regierung von China wurde von Japan verständigt, dass dieses die Konstruktion einer Konkurrenzbahn von Sinminting nach Ankumen, welche mit der Südmanschurischen Bahn fast parallel laufe, nicht dulden und deren Bau eventuell gewaltsam verhindern werde. Der Bahnlauf übrigen dem Pekingerverträge entgegen.

— Ungeheures Aufsehen erregte in Sofia, Bulgarien, die Niedermetzelung von Bulgaren durch griechische Horden in Dragesh bei Monastir (Mazedonien). Bei einem Ball wurden die Bulgaren überfallen, genötigt sich in ihre Häuser zu flüchten und diese dann angezündet. Ueber 40 Personen kamen in den Flammen um, darunter viele Frauen und Kinder.

— Im Innsbrucker Armenhause ist der Tiroler Dichter Josef Mayr-Günther an seinem 64. Geburtstage gestorben. Er hatte zahlreiche Gedichte, Essays, kulturhistorische und pädagogische Aufsätze veröffentlicht. Die letzte Gedichtsammlung, die vor einigen Jahren erschien, führte den Titel «Trotz Acht und Bann.»

— Ein merkwürdiger Schadenersatzprozess spielte sich jüngst, wie man der «Bresl. Morgenztg.» aus Paris schreibt vor dem Zivilgericht ab. Vor einiger Zeit war eine im sechsten Monat schwangere Frau Wilquet von dem Automobil eines aristokratischen Clubmannes überfahren worden. Die Verletzungen der Ueberfahrenen waren zum Glück unbedeutend, eine Frühgeburt konnte durch die Bemühungen der Aerzte verhütet werden, aber, als nach drei Monaten die Entbindung normal erfolgt war, hatte Frau Wilquet nicht die nötige Milch, um den Säugling zu ernähren. Sie machte nun für dieses Manco den — Automobilbesitzer verantwortlich. Sie habe nämlich für ihre ersten beiden Kinder einen wahren Ueberfluss an Milch gehabt, also könne das plötzliche Ausbleiben dieser Flüssigkeit bei der dritten Geburt nur auf den Automobil-Unfall zurückgeführt werden. Sie habe den Kleinen mit der Flasche aufziehen müssen. Nach einer Statistik des Dr. Fournier brauchte aber der Säugling bis zur Entwöhnung 550 Liter Milch. So viele Liter künstliche Säuglingsmilch kosten in Paris 520 Fcs. ausserdem beanspruche sie

750 Fcs. für die besondere Sorgfalt, sie dem Säugling während der künstlichen Ernährung habe angedeihen lassen müssen. In der Tat verurteilte das Gericht den Automobilbesitzer zu den Kosten und zu 1250 Fcs. Busse an die Mutter. Der elegante Herr wird es sich nicht haben träumen lassen, dass er noch einmal so viel Geld werde für — Milch ausgeben müssen.

Südamerikanisches.

Argentinien. In Frias, Provinz Entre Rios, herrscht andauernd eine fürchterliche Hitze, welche den ganzen Viehbestand zu vernichten droht. Es gibt dort Estancias, auf denen nicht ein lebendes Tier mehr anzutreffen ist. Etwas Ähnliches ist seit Jahren nicht mehr erlebt worden. In den Holzsägewerken steht die Arbeit, und eine Anzahl Arbeiter ist beschäftigungslos und befindet sich im grössten Elend.

— Ein Indianerüberfall wird aus Sabana im Chaco Austral gemeldet. Fünfzehn Indianer griffen Eisenbahnarbeiter an, welche auf der Strecke tätig waren und töteten zwei derselben. Auf Anordnung des Kriegeministers gingen ein Offizier und 25 Mann Linientruppen zur Verfolgung der Indianer ab.

— Zur Verfolgung der Indianer, welche in der Umgebung von Resistencia, Provinz Santa Fé, räuberische Ueberfälle gemacht und Mordtaten verübt haben, hat sich eine Abteilung von 50 Mann des 6. Regiments in das Innere des Chaco begeben.

— Ueber die Einwanderungsbewegung des Jahres 1907 hat der Direktor für Einwanderung dem Ackerbauminister die statistischen Daten vorgelegt, aus denen erhellt, dass im abgelaufenen Jahre 329.122 Personen nach Argentinien eingewandert und 205.732 Personen ausgewandert sind. Von Uebersee kamen 309.103 Personen, der Rest von Montevideo. Die Auswanderung war grösser, wie im Vorjahre.

— Ein grosser Kampfbrand in Coronel Dorrego hat einen Schaden von über 100.000\$ verursacht. Der Brand ist dadurch entstanden, dass einem gewissen Gregorio de Benedetti während er auf seinem Wagen die Pfeife rauchte, einige Funken derselben auf das Wagentuch fielen, welches Feuer fing, das nicht mehr zu löschen war. Der ganze Wagen verbrannte. Da ein heftiger Wind herrschte, so teilte sich das Feuer sogleich dem Kampfe mit und das Unglück war geschehen.

Uruguay. Kapitalisten haben in Montevideo eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 400.000 Pesos Gold gegründet zwecks Errichtung einer mechanischen Bäckerei.



Aus aller Welt.

— Am Bahnhofe in Brünn langte mit einem Güterzuge ein Waggon mit Schiesspulver an, vorschriftsmässig adjustiert, plombiert und mit den nötigen Begleitdokumenten versehen. Man liess den Wagen sofort aus der Wagenreihe des Zuges abkoppeln und auf ein abgesondertes Geleise schieben. Dann wurde das Brüner Platzkommando von der angelangten Waggonsehung Schiesspulver verständigt; es erschien ein Leutnant mit sechs Mann, welche gefährliche Ladung die Nacht über nach Vorschrift bewachten. In weitem Umkreise durfte sich niemand mit einer brennenden Zigarre oder Pfeife dem Platze nähern. Am nächsten Tage entsendete das Platzkommando eine Trainabteilung mit einigen Wagen, um das Pulver abzuholen. Man untersuchte die Plomben, sie wurden unversehrt gefunden. Der Verschluss wurde geöffnet und die Soldaten stiegen in den Wagen ein, um die Pulverfässer behutsam auszuladen. Die Fässer sahen aber durchaus nicht wie «Pulverfässer» aus. Der Kommandierende der Abteilung schüttelte verwundert den Kopf und liess den Deckel eines der Fässer — selbstverständlich mit der nötigen Vorsicht — abnehmen. Sein Zweifel war berechtigt. Die Fässer dieses so sorgsam bewachten Waggons enthielten durchweg statt Schiesspulver — böhmischen «Powidel», zu deutsch Pflaumenmus! Nach der heiteren Ueberraschung gab es aber bei dem Bahnpersonal einen heillosen Schrecken. Alles begab sich sofort auf die Suche nach dem Waggon mit dem wirklichen Schiesspulver. Der musste doch angekommen sein, denn die Papiere waren in Ordnung. Nach langem Suchen hatte man ihn glücklich gefunden: Inmitten eines Lastzuges rollte der Waggon mit Schiesspulver die ganze Nacht hindurch, während die Soldaten bei dem Waggon mit dem «Powidel» die Wache hielten.

— Die königliche Bibliothek in Berlin hat in jüngster Zeit wieder einige bemerkenswerte Neuerwerbungen machen können. Aus den älteren Bücherbeständen des Gymnasiums des thüringischen Ortes Heiligenstadt, die vorzugsweise aus alten Klöstern stammen, hat die Bibliothek einen Zuwachs von 200 Inkunabeln gewonnen. Ferner wurde sie um 50 äthiopische Handschriften bereichert, die Professor Littmann in Abessinien gesammelt hat, sowie um 58 orientalische Handschriften, die aus dem Nachlasse des bekannten Orientalisten Huth stammen. Indes geht der gewaltige Neubau der Königlichen Bibliothek mit raschen Schritten vorwärts. Es ist der grösste Bau, an dem gegenwärtig in Berlin gearbeitet wird. Er nimmt im ganzen 18.400 Quadrat-

meter ein, die Hauptfront liegt nach der Strasse Unter den Linden; der Bodenwert des Geländes wird auf 111/4 Millionen geschätzt. Das Ganze bildet einen nach allen Seiten hin freiliegenden riesigen Baublock. Die Fassade wird aus einem Erdgeschosse, zwei Hauptstockwerken und einer krönenden Attika bestehen, die gewaltige Höhe von 24 Metern haben und im Stille des Barocks gehalten sein. Obwohl der Bau noch in vollem Gange ist, werden doch in den bereits fertiggestellten Teilen schon die Büchergestelle aufgestellt, die künftig die ungeheuren Schätze der Bibliothek aufnehmen sollen. Sie werden auf 1 1/4 Million Bände berechnet. Bereits im Winter 1908 soll die Aufstellung aller dieser Bücher in dem neuen Hause beendet sein. Den Mittelpunkt des künftigen Bibliotheksgebäudes wird der mächtige Lesesaal bilden, der 1500 Quadratmeter Umfang und 400 Sitzplätze haben wird. Daneben sind kleinere Lesesäle vorgesehen. Das alte, von Friedrich dem Grossen errichtete Bibliotheksgebäude wird nach dem Umzuge für die Universität freigegeben, die schon lange an Raumangel leidet.

— Menschen, die von der australischen Tigerschlange gebissen werden, müssen augenblicklich sterben, da kein Gegenmittel für den Biss dieses Reptils bekannt ist.

— Der grösste Flussdampfer der Welt ist jetzt zu New York im Bau. Das Schiff wird 134,2 Meter lang werden und damit den augenblicklich grössten Flussdampfer «Hendrik Hudson» um 11,7 Meter übertreffen. Es wird für Rechnung der Peoples Line in New York gebaut, ist für die Fahrten auf dem Hudson zwischen New York und Albany bestimmt und wird im Sommer 1908 in Dienst gestellt werden. Im ganzen finden über 2500 Personen in Kabinen auf dem Dampfer Unterkunft.

— Der grösste Schornstein der Welt wird augenblicklich in Nordamerika von der Boston & Montana Consolidated Copper & Silver Mining Co. ausgeführt. Dieser Schornstein wird 506 Fuss (rund 155 m) hoch und erhält einen Durchmesser in seiner Mündung von 50 Fuss (rund 15,25 m). Das Mauerwerk macht 12.000 km³ aus, wozu allein 5.000.000 Steine erforderlich sind. Dieser Schornstein übertrifft den bisherigen grössten Schornstein der Welt, welcher 110 M. Höhe und 2,5 m obere Lichtweite hat, bei weitem, kann man doch den letzteren bequem in das Innere des erstgenannten Schornsteines stellen. Der Bau wird ausgeführt von der Alps Custodis Chimney Construction Co., Düsseldorf a. Rhein, die augenblicklich in Montevideo den Schornstein für die elektrische Anstalt ausführt.

— Welche Höhe die Aufwendungen des Deutschen Reiches für die Zwecke der Arbeiterwohlfahrt bereits erreicht haben, davon gibt das Budget, das dem Reichstage zugegangen ist, ein deutliches Bild. Das Reich schiesst zur Invalidenversicherung 51 Millionen Mark zu. Für den Versicherungsfond für Wittwen und Waisen sind 53 Millionen Mark ausgeworfen. Dazu kommen noch die Ausgaben für das Reichsversicherungsamt, sowie die Beträge, die das Reich als Arbeitgeber in seinen einzelnen Verwaltungen, der Militärverwaltung, der Marine, der Post- und Eisenbahnverwaltung, für die Arbeiterversicherung zahlt. Der Gesamtbetrag, den das Reich für die Arbeiterversicherung aufwendet, ist auf 110 Millionen Mark zu veranschlagen. Da nun das Budget im Ganzen sich auf 2152 Mill. Mark beläuft, so betragen die Ausgaben des Deutschen Reiches für die Arbeiterversicherung jetzt bereits 5 Prozent des gesamten Budgets. Es sind dies dieselben Aufwendungen, die durchweg gegen die Stimmen der deutschen Sozialdemokratie beschlossen worden sind.

— Eine englische Gesellschaftsstatistik hat sich die Mühe gegeben, die Gewichte der Königinnen festzustellen. Man hat dabei gefunden, dass die leichteste Herrscherin die Königin Wilhelmine von Holland ist, die nur 59 Kilogramm wiegt, also sehr weit von dem Rubensschen Ideal entfernt ist. Wenig mehr wiegt die Kaiserin von Russland, nämlich 60 Kilogramm. Demgegenüber fällt die Königin von Portugal mit 80 Kilogramm schwer ins Gewicht, und die gewichtigste Königin ist die von Griechenland mit 84 Kilogramm.

— Graf Leo Tolstoi ist vor mehreren Jahren schon vom Heiligen Synod der russischen Kirche mit dem Kirchenbanne belegt und exkommuniziert worden. Freunde und Verehrer des Dichterphilosophen haben vor kurzem um dessen Wiederaufnahme in die Kirche nachgesucht, fanden aber bei der Synode kein Gehör, weil der greise Tolstoi nichts getan habe, was dessen Wiederaufnahme in den Schoss der Kirche rechtfertigen würde.

— Die holländischen Zeitungen berichten aus Celebes über folgendes entsetzliche Vorkommnis in Belecomba: Es wimmelt im Tekofluss von Krokodilen, weshalb ein Teil dieses Stromes durch Holz und Bambus abgeschlossen ist, um der Bevölkerung als Badeplatz zu dienen. Eines Abends hatte sich eines der gefräßigen Ungeheuer, ein Kaiman auf dem Landwege nach dem Badeplatz geschlichen und sich dort auf dem Grunde versteckt, als er einen Buginesen sich nähern sah. Kaum hatte sich dieser ins Wasser begeben, als er angefallen und ins Wasser gezogen wurde. Der sehr kräftige Buginese schlug aber so heftig auf den Kaiman ein, dass dieser ihn loslassen musste. Schnell schwamm der Eingeborene wieder ans Ufer, hatte dies aber kaum erreicht, als der verfolgende Kaiman ihn wieder an einem Bein fasste und abermals mit ihm unter Wasser ging. Dies ent-

setzliche Schauspiel wiederholte sich einige Male, ohne dass einige auf das Hilfeschrei des Unglücklichen herbeieilende holländische Beamten zu schiessen wagten, aus Furcht, anstatt des Kalmans den Buginesen zu treffen. Der Kampf wurde noch eine Weile fortgeführt, bis der Ermüdete, der aus zahlreichen Wunden blutete, das Bewusstsein verlor und in der Tiefe verschwand. Der Kampf hatte länger als eine Stunde gedauert. Im Auftrage des Assistenten des holländischen Residenten machte die Volksmenge Jagd auf das Tier, das mit seiner Beute verschwunden war. Es wurde bald gefangen und getötet. In seinem Magen fand man unter anderem noch Armbänder von einer eingeborenen Frau, die einige Tage vorher spurlos verschwunden war.

— Zwei Kaffern, die von einer Jury in Beaufort in der Kapkolonie von der gegen sie erhobenen Anklage des Raubmordes freigesprochen worden waren, wohnten am folgenden Sonntage dem Gottesdienst in der dortigen Missionskirche bei. Sie waren von der Predigt so tief ergriffen, dass sie sich bei Gericht meldeten und sich des Verbrechens schuldig bekannten. Ein ähnlicher Vorfall hat sich kürzlich, wie berichtet wird, in Hamburg ereignet.

— Aus einem Dementi der französischen Regierung ergibt sich die interessante Tatsache, dass in der französischen Armee 15.000 Mann Soldaten weniger als 50 Kilogramm wiegen, also unser deutsches Schneidergewicht nicht erreichen.

— Der ungarische Gutsbesitzer Dionys Baron Gyulai erhielt vor Jahren durch ein Wiener Dienstvermittlungsbureau das Dienstmädchen Marie Torma zugeschiedt, in das sich der Familienvater bald ernstlich verliebte. Als seine Gattin, eine geborene Gräfin Mathilde Pongracz, entdeckte, dass er mit dem Dienstmädchen ein Verhältnis unterhielt, verliess sie sofort das Haus und strengte gegen ihren Gatten eine Ehescheidungsklage an. Die Ehe wurde auch rechtskräftig getrennt. Der Baron machte jetzt, nachdem er zum reformierten Glauben übergetreten war, das Mädchen zu seiner Gattin. Nicht so leicht war es ihm aber, die nachträgliche Legitimierung seiner aus dem Liebesverhältnisse mit dem Hausmädchen entsprossenen Kinder herbeizuführen. Da dies auf dem Rechtswege nicht zu erreichen war, suchte er in einem Majestäts-gesuche um gnadenweise Legitimierung der beiden unehelichen Kinder an. Das ungarische Justizministerium befürwortete dieses Gnadengesuch, und mit kaiserlicher Entschliessung wurden die beiden Söhne Georg und Ludwig Torma als eheliche Söhne des Barons Gyulai legitimiert. Vor mehreren Monaten starb Baron Gyulai mit Hinterlassung eines Testaments, worin er seine beiden legitimierten Söhne zu Universalerben seines sehr beträchtlichen Vermögens einsetzte. Die übergegangenen Kinder aus der ersten Ehe des Barons mit der Gräfin Mathilde Pongracz haben im Prozesswege dieses Testament angefochten. In ihrer beim Kaposvarer Gerichtshofe überreichten Klage machten sie geltend, dass das Justizministerium bei Vorlegung des Legitimierungsgesuches an die

Kabinettskanzlei vergessen habe, die Sicherung des Erbtheiles, der gesetzlichen Kinder zu veranlassen. Für diesen Unterlassungsfehler des Justizministeriums dürfen die Kinder erster Ehe nicht büssen. In einem zweiten Prozesse wird die Ungültigkeitserklärung der von Baron Gyulai mit dem Dienstmädchen Marie Torma geschlossenen Ehe überhaupt verlangt. Der Anwalt der Kinder aus der zweiten Ehe vertritt demgegenüber den Standpunkt, dass sie infolge ihrer Legitimierung in alle Rechte ehelicher Kinder getreten seien.

— Die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten hat nach Mitteilung der „The Daily Chronicle“ im Monat Januar ds. Js. um 400.000 mehr betragen als in derselben Zeit des Vorjahres.

— Die im Dom zu Köln hängende Kaiserglocke, die nur an hohen Festtagen und an Kaisers Geburtstag bestimmungsgemäss geläutet wird, sollte auch am Weihnachtsabend ihre sonore Stimme ertönen lassen. Leider ist dies in diesem Jahre unmöglich geworden. Durch die vorher vorgenommene Revision wurde nämlich am oberen Ende des 16 Zentner schweren Klöppels ein Riss festgestellt. Da der Klöppel aus einem Stück gegossen, also eine Teilreparatur nicht möglich ist, wird ein ganz neuer Guss herbeigeführt werden müssen.

— In Lincoln (Amerika) wurde der Neger Harrison Clarke infolge eines eigentümlichen Versehens gehängt. Clarke war wegen Mordes zum Tode verurteilt worden, aber die Beweise für seine Tat standen auf so schwachen Füßen, dass der Gouverneur von Nebraska am Abende vor dem Hinrichtungstage zu der Ueberzeugung kam, dass eine Begnadigung des Verurteilten notwendig sei. Diese Begnadigung liess er durch die Post der Gefängnisbehörde mitteilen. Der Bureaubeamte, der den Brief zu übersenden hatte, hatte diesen ungenügend frankiert, und der Brief erlitt dadurch eine Verzögerung, die zur Folge hatte, dass das Begnadigungsschreiben drei Stunden nach erfolgter Hinrichtung in die Hände der Gefängnisbehörde gelangte.

— Von der nördlichsten Kirche der Welt weiss der Osservatore Romano zu erzählen: Ein paar Tagesreisen muss der Besucher von Hammerfest schon daran setzen, wenn er später daheim sich rühmen will, das abgelegene kleine Gotteshaus besucht zu haben, das dem Nordpol am nächsten liegt. Inmitten von ein paar ärmlichen Fischerhütten erhebt sich das Kirchlein, roh aus Holz gezimmert. Das Klima dort oben ist nicht das mildeste, und der Gemeindepfarrer Recklemvald hat seine geistliche Tracht mit dem Fellgewand der Eskimos vertauschen müssen, um seinen Amtspflichten genügen zu können. Es sind ihrer nicht allzu viele. Nur am Sonntag besuchen einige 70 pelzumhüllte Gläubige das Gotteshaus: die gesamte Einwohnerschaft jener kleinen weltfernen Kolonie, die in hartem Kampf als arme Fischer der spröden Natur ihren kümmerlichen Lebensunterhalt abringen. Eine weite Eiswüste trennt dies Häuflein unerschrockener Menschen von der Welt. Neben der Kirche steht ein zweiter bescheidener Holzbau:

das Hospital, das der Pfarrer leitet, so gut es ihm seine medizinischen Kenntnisse ermöglichen. Denn bislang hat sich kein Arzt gefunden, der versucht hätte, in jenen eltsigen Regionen sich eine Praxis zu gründen, und so musste wohl übel der Seelsorger versuchen, sich ärztliche Kenntnisse anzueignen.

— Das elfte deutsche Turnfest, das vom 18. bis 23. Juli 1908 in der alten Kaiserstadt Frankfurt a. M. stattfindet — die Frankfurter Vorfeier beginnt etwas früher — wird, allen Anzeichen nach, das grösste deutsche Volksfest, das jemals dagewesen ist, sowohl was Teilnehmerzahl, wie was Grösse und Bedeutung der Vorführungen anbelangt. 40 50.000 Turner aus dem Deutschen Reiche und Deutsch-Oesterreich werden erwartet. Gross wird auch die Beteiligung von Seiten der befreundeten Turnverbände in den Ver. Staaten sein. In den Turnvereinen der Ver. Staaten herrscht bereits fieberhafte Thätigkeit und grosse Begeisterung für die Teilnahme an dem grossen Turnfest in Frankfurt a. M. und der Vorort in Indianapolis unternimmt eine eigene Expedition nach Frankfurt, um die aktiven Teilnehmer an dem Feste zusammen zu halten. Ausserdem werden gelegentlich des Turnerfestes von anderer Seite Gesellschaftsreisen nach Frankfurt unternommen und selten hat ein Fest solche Begeisterung erregt, wie das Turnfest in Frankfurt unter den deutschen Turnern Amerikas und ihren Freunden. Aber nicht nur die Turnerschaft Amerikas rüstet sich zur Teilnahme an dem grossen Fest. Die deutschen Turner Italiens und Belgiens treffen eifrige Vorbereitungen für die Beschickung des Festes und auch aus den deutschen Kolonien sind diesmal deutsche Turner mit den Vereinsfähnen angemeldet.

— Wie der Pariser Korrespondent der „B. Z.“ schreibt, hat der frühere Kriegsminister Cavaignac bei seinem Tode die Gattin in nicht sehr günstigen Vermögensumständen zurückgelassen. Das hat die wackere Frau aber nicht entmutigt, und sie hat sich jetzt in der Provinz als biedere Handwerksmeisterin etabliert. Sie ist Müllerin geworden. Sie will das Getreide ihrer bäuerlichen Mitbürger mahlen und hat einen Preiscourant ausgeschickt, in dem sie genau mittelt, unter welchen Bedingungen sie Weizen und Roggen zerkleinert. Die mahrende Ministerwitwe hat schon eine ziemlich zahlreiche Kundschaft gefunden.

— Hübsche postalische Zustände scheinen in Narbonne zu herrschen. Vor einigen Wochen sandte ein Rechtsanwalt an einen Kollegen einen eingeschriebenen Brief mit 64.000 Mark. Der Brief kam nicht an, und alles Suchen war vergeblich. Als die Postbehörde ersatzpflichtig gemacht werden sollte, begann sie erst einmal in ihren Räumen zu recherchieren und fand auch den fehlenden Brief unverletzt in ihrem Bureau. Der Brief hatte in Gesellschaft eines anderen Geldbriefes mit 4000 Mark Inhalt in einem Postbeutel drei Wochen lang auf die Bestellung.



Aus Liebe.

Roman von Friedrich Friedlob.

I.

Ein stiller und heiterer Frühlingsnachmittag war es. Wiesen, Thäler und Wälder schimmerten im schönsten Grün, die Luft war lau und weich, und die Menschenbrust sog in vollen Zügen den Frühlingsduft, welcher dem frischen Grün und den Tausenden von Blüten entströmte, ein. Auch der Mensch überwintert, und wenn die Frühlingssonne wieder scheint, sprossen in seiner Brust neue Blüten, Hoffnungen und Wünsche.

An dem Abhange eines Berges hinauf, dem nahen Walde zu, zog eine lustige und bunte Gesellschaft. Nicht die voranarschierende Musikbande gab derselben einen so heiteren Charakter, denn die Töne, welche die Musikanten ihren Hörnern und Clarinetten entlockten, klangen erbärmlich schlecht — es war die Frühlingsluft und die Frühlingsluft, welche durch die Herzen wehte und sie so heiter stimmte.

Der Weg, welcher sich in Zickzacklinien am Berge hinaufzog, war während des Winters neu angelegt und sollte nun feierlich eingeweiht werden; die Musikanten schritten auch so feierlich voran, als ob der neue Weg direkt in das Himmelreich führe. Die ihnen folgende Gesellschaft lachte und plauderte, und als sie um den letzten Bergvorsprung bog, wurde sie von einigen Burschen, welche den Gipfel des Berges vor ihnen erreicht, da sie statt der Zickzacklinien den steilen, alten Weg gewählt hatten, mit lautem Hurrah und Schwelken der Hüte begrüßt.

Die letzte Steigung wurde glücklich überwunden, die Musikanten stellten sich, auf dem Gipfel des Berges unmittelbar vor dem Walde auf und bliesen einen entsetzlichen Tusch. Der äusserst korpulente Bürgermeister Knorr, welcher den Zickzackweg ersonnen hatte und sich deshalb als natürlichen Leiter des Festes ansah, kletterte mit Anstrengung auf einen Steinhauften, in der Absicht, von diesem erhöhten Standpunkte aus die Gesellschaft mit einigen passenden Worten zu begrüssen und tief sinnig darauf hinzuweisen, dass auch die meisten Lebenswege in Zickzacklinien angelegt seien. Ehe indess seine Brust hinreichenden Athem geschöpft und er den Schweiss von der Stirne getrocknet hatte, war bereits die ganze Gesellschaft in das schattige und duftige Grün des Waldes geeilt, und unerlöst von seiner Rede musste Knorr von dem Steinhauften wieder herabsteigen.

Er grollte zwar den Undankbaren, welcher seiner Rede entflohen waren; was fragten indess die Lustigen darnach, die an dem kühlen Schattigen sich erlabten und durch deren Herzen die Waldesluft das Blut in schnelleren Schlägen trieb.

In einzelne kleine Gruppen hatte sich die ganze Gesellschaft aufgelöst. Hier lagerten Einige am Fusse einer mächtigen Eiche, dort pflückten Andere Blumen, um Kränze zu winden, und der Lustigste von Allen, der Assessor Schnepf, lag mitten in dem üppigen Grase und sang die Arie des Max im Freischütz: «Durch die Wälder, durch die Auen.»

Eines der jungen Mädchen hatte sich von ihren Freundinnen getrennt und schritt allein unter den hohen Bäumen dahin. Es war eine hohe, schlanke Gestalt, welche ungefähr zwanzig Jahre zählen mochte. Die Züge ihres Gesichts waren fein geschnitten, in ihren dunklen Augen lag ein wunderbarer Glanz und derselbe wurde noch durch das dunkle, lockige Haar erhöht.

Margarethe Karst hatte sich von der feierlichen Einweihung des neuen Weges nicht ausschliessen mögen, und doch tat es ihr wohl, dass sie jetzt allein unter dem frischen Laubdache der Bäume hinschreiten konnte. Das leise Rauschen in den Baumwipfeln, der lustige Gesang der Vögel — dies alles rief in ihrer Brust ein Echo hervor, und sie glaubte die Töne zu verstehen. Sie konnte nicht das Gefühl des Verlassenseins, wenn sie so durch den Wald hinschritt, denn Alles ringsum gewann Leben für sie. Die Bäume, die Blumen, selbst der Himmel schien zu ihr zu sprechen, und stundenlang konnte sie am Fusse eines Baumes sitzen und das kleine, stille Leben im Moose betrachten.

Sie war weiter und weiter geschritten. Die Musik, welche am Saume des Waldes erschalle, drang nur noch in einzelnen schwachen Tönen zu ihr. Da trat ihr unerwartet aus dem Dickicht ein junger Mann in der Kleidung eines Jägers, die Büchse über die Schulter, den Hirschfänger an der Seite, entgegen. Ueberrascht standen Beide still, und eine Sekunde lang ruhten ihre Augen in einander.

«Margarethe!» rief der Jäger dann, trat hastig auf sie zu und erfasste ihre Hand.

Margarethe's Hand zitterte leise. Sie wollte ihre Erregung verbergen, und doche besass sie kaum die Kraft dazu. Ihr Wangen hatten sich geröthet.

«Curt, woher kommst Du?» fragte sie endlich, ohne dem ihr Entgegentretenden ihre Hand zu entziehen.

«Woher ich komme?» wiederholte der Jäger. «Weisst Du nicht, dass ich seit einigen Wochen als Jäger bei dem Oberförster bin?»

Seine leuchtenden dunklen Augen ruhten so forschend auf Margarethe's Gesicht, dass sie unwillkürlich niederblickte.

«Ich weiss es,» entgegnete sie, «allein ich hatte Dich hier nicht erwartet.»

Ueber das Gesicht des Jägers glitt ein bitteres Lächeln.

Es scheint Dir unangenehm zu sein, dass ich Dir begegnet bin,» sprach er. «Und doch habe ich mich gesehnt, Dich wiederzusehn — in das Haus Deines Vaters konnte ich nicht kommen. Ich musste es dem Zufalle überlassen, Dich mir entgegenzuführen — doch die Jahre scheinen auch in Dir viel verändert zu haben.»

«Margarethe hatte ihm langsam die Hand entzogen und die Lippen aufeinander gepresst, um den Schmerz zu verbergen, der durch die Worte in ihr hervorgerufen war.

«Curt, wodurch habe ich verdient, dass Du solche Meinung von mir hegst?» gab sie zur Antwort. «Die Jahre haben viel in mir umgestaltet, wie sie auch Dich nicht unberührt gelassen haben werden, allein ich habe keinen Grund, Dir auszu-

weichen. Mag mein Vater Dir noch immer grollen, ich habe Dir nie gezürnt, denn ich glaube, Dein heisses, überschäumendes Blut verstanden zu haben. Ich will nicht sagen, dass Du Recht getan, und doch würde ich an Deiner Stelle vielleicht nicht anders gehandelt haben.

Ihre Stimme bebte, als sie diese Worte sprach.

«Margarethe!» rief Curt in leidenschaftlicher Erregung. «Verzeihe mir! Du weisst nicht, wohin man zuletzt getrieben wird, wenn das Leben Einen schüttelt, wenn die Hoffnungen täuschen und die Träume unerfüllt entschwinden! Das ganze Leben erscheint mir oft so nichtig, dass ich schon mehr als einmal die Hand ausgestreckt habe, um es abzuschütteln. Die Ideale, nach denen ich gerungen, sind Thorheit. — Thorheit ist Alles, was uns bewegt und unsere Hoffnungen erfüllt! Ich beneide diejenigen, welche das ganze Leben als einen glücklichen Zufall auflassen, welche den glücklichen Augenblick unbekümmert geniessen und geduldig tragen, was die Hand des Geschickes ihnen auferlegt. Ich beneide sie! Sie mögen sich vielleicht heute recht glücklich fühlen, allein sie wissen auch nicht, was Unglück ist!»

«Nein, nein!» fiel Margarethe ein. «Du bist noch zu jung, um schon so finster über das Leben zu denken, denn noch kann es Dir Alles bieten, was Du gewünscht und geholt.»

«Ich hoffe nichts mehr,» gab Curt vor sich hinstarrend, zur Antwort.

Nach Jahren sehen wir uns zum ersten Male wieder,» fuhr Margarethe nach kurzem Schweigen fort; «ich habe wenig von Dir gehört — erzähle mir von Deinem Leben.»

«Von meinem Leben?» wiederholte Curt bitter aufstachend. «Haha! Ich habe es fortgesetzt, wie ich es einst begonnen. Du weisst ja, dass ich hier mit dem öffentlichen Zeugnisse, ich sei ein Taugenichts, entlassen wurde. Ich habe dies Zeugniss aufgehoben, und wenn ich zuweilen in Zweifel bin über mich selbst, dann sehe ich dasselbe an! — Doch komm', Margarethe, begleite mich noch eine kleine Strecke. Wer weiss, wann ich Dich wiedersehe! Dir will ich mein Leben erzählen, denn zu Dir allein hege ich volles Vertrauen — komm', wir könnten hier gestört werden, und es gibt Augenblicke, in denen ich keinen Menschen sehen kann. Komm'!»

Er schritt tiefer in den Wald hinein und Margarethe ging schweigend an seiner Seite.

Beider Gedanken waren um Jahre zurückgeilt und weilten in derselben Zeit. Es gab zwischen ihnen so viele Berührungspunkte, auf denen sie notwendig zusammentreffen mussten.

Curt Tannert war mit Margarethe verwandt. Er hatte früh beide Eltern verloren und völlig hilflos dagestanden. Margarethe's Vater hatte ihn zu sich genommen und Curt und Margarethe waren die vertrannten Freunde gewesen.

Curt besass ausserordentliche Anlagen und Befähigungen. Was andern Knaben in der Schule die grössten Schwierigkeiten bereitet, hatte er spielend überwunden. Die Natur hatte ihm aber auch zugleich

ein heisses, leidenschaftliches Blut gegeben, welches bei jeder Gelegenheit schäumend übersprudelte und die Rücksichten nicht anerkannte, welche das Leben fordert. Schon in der Schule war er in manchen Kampf dadurch geraten. Es wohnte ihm ein strenges Rechtsgefühl inne, und unerschrocken hatte er sich stets als Vertreter des Rechts aufgeworfen, wo er dasselbe gekränkt sah.

Margareth's Vater hatte dies bei dem Knaben nie verstanden und anerkannt. Derselbe war Rendant und hatte seine Laufbahn im Militär begonnen, er war ein Bureaukrat im strengsten Sinne. Die erste aller Tugenden war für ihn der Gehorsam, und er war stolz darauf, kaum einen eigenen Willen zu haben. Der Befehl seines Vorgesetzten war für ihn das höchste Gebot.

Der Rendant hatte dem Knaben nie wohl gewollt, er sah ihn als einen Taugenichts an und prophezeite ihm bei jeder Gelegenheit, dass sein unbeugsamer, eigensinniger Kopf ihm noch vieles Unheil zuziehen werde.

Um so enger schloss Curt sich an Margarethe an, die damals noch ein Kind war. Sie verstand ihn, denn ihr Charakter hatte mit dem seinigen manche Aehnlichkeit, wenn schon ihr Blut nicht so leidenschaftlich erregt loss. Ach sie schmerzte es, wenn sie ein Unrecht sah, und nimmer würde sie dazu beigetragen haben, dasselbe auszuführen.

Curt besuchte das Gymnasium und hatte bereits die Prima erreicht. Er wünschte zu studieren, und selbst die Lehrer, welche seine ausserordentlichen Anlagen nicht erkennen konnten, riethen ihm dazu, obschon sie mit seinem Betragen stets unzufrieden waren, da auch sie seinen Charakter nicht verstanden.

Ein einziger Fall warf alle die Pläne um. Curt war Zeuge, dass ein Lehrer, vom Jähzorn hingerissen, einen jüngeren Schüler ungerechterweise auf das Aergste misshandelte. Keiner hatte den Muth, dem entgegenzutreten, nur er nahm sich des Knaben entschieden an. Noch heftiger erzürnt, fuhr der Lehrer in der Misshandlung fort, bis Curt seinen Arm erfasste, um ihn zu hindern. Der ganze Jähzorn des Mannes wandte sich nun gegen Curt, er erhob den Arm, um ihn zu schlagen. Curt kam ihm indess zuvor und warf ihn nieder.

Sein Geschick war dadurch entschieden. Ohne strenge Untersuchung, ohne dass das, was ihn zu dem Schritte getrieben, in Erwägung gezogen wurde, wurde er von der Schule verwiesen und auch der Rendant verschloss ihm sein Haus. — Vergebens bot Margarethe Alles auf, ihren Vater zur Milde zu bewegen; er blieb unversöhnlich. Curt verliess die Stadt — ohne Schutz, ohne Mittel.

Jahre waren seitdem verschwunden; sie hatten sich nicht wieder gesehen und nur selten voneinander gehört. Nun schritten sie neben einander hin, er zum Manne gereift und sie zur Jungfrau erblüht.

So gelangten sie zum Rande einer versteckt gelegenen, rings von Gebüsch umgebenen Waldwiese, die wie ein stiller Garten, mit Blumen übersät dalag.

«Hier lass uns sitzen Margarethe,» sprach Curt, auf die hervorstehende und mit Moos überwachsene Wurzel einer Eiche zeigend. «Hier wird uns Niemand stören. Schon manche Stunde habe ich hier allein gesessen und die Bilder der Vergangenheit an meinem Geiste vorüberziehen lassen.»

Die Züge seines ersten Gesichts waren milder geworden. Die Gedanken an die Vergangenheit schienen gleichsam versöhnend darüber hingeweht zu sein.

«Ich soll Dir mein Leben erzählen,» fuhr er fort, als Margarethe sich niedergelassen hatte. «Wohlan: Du wirst Dich noch des Tages erinnern, an dem Dein Vater mich aus seinem Hause stiess. Du weinstest heftig und lange Zeit konnte ich mir Dein Bild nicht anders als mit Tränen in den Augen zurückrufen. Ich habe es nie vergessen, dass Du um mich geweint, denn seitdem meine Eltern todt sind, ist wohl keine Träne um mich gelossen. Es erfüllten damals wilde und tolle Gedanken meine Brust. Doch das ist längst vorbei! — Du weisst, wie hilflos ich damals war. Ich wollte Matrose werden und liess mich in Hamburg als Schiffsjunge auf einem Schiffe aufnehmen. Das weite Meer lockte mich, ich versprach mir ein reiches, interessantes Leben auf ihm — doch nur zu bald sah ich ein, wie sehr ich mich getäuscht. Der Capitän war ein roher Mensch, der Schrecken seiner Matrosen. Ich hatte am meisten durch ihn zu leiden, ich widersetzte mich den ungerechten Bestrafungen und wurde nur noch ärger misshandelt. Es war eine schlimme, schlimme Zeit! Sie währte indess nicht lange, denn als wir nach einigen Monaten in Amerika anlangten, verliess ich das Schiff. Bittere Tage habe ich dort drüben verlebt; ich rang um meine Existenz und manche Nacht habe ich hungrig unter dem freien Himmel zugebracht. Die Sehnsucht nach Deutschland trieb mich zurück. Ich verlangte nach einem Leben, in welchem ich so wenig als möglich mit Menschen zusammenkam, und fern von hier trat ich bei einem Förster als Lehrling in Dienst. Ich habe es nicht bereut. Der Förster war ein harter Mann, dessen Brust kein Mitleid kannte, allein er war nicht ungerecht. Sechs Jahre bin ich bei ihm geblieben, bis er starb; durch ihn habe ich die Stellung beim Oberförster erhalten. — Nun kennst Du mein Leben.»

Margarethe hatte Curt schweigend zugehört, ihre dunklen Augen auf seinem Gesichte, als ob sie tief hineindringen wollten in sein Inneres.

«Du hast es nicht bereut, diesen Beruf gewählt zu haben, und doch fühlst Du Dich nicht glücklich in ihm!» sprach sie.

Curt blickte nicht auf, sondern starrte vor sich hin auf das Moos.

«Was ist Glück?» fuhr er langsam, halb in Gedanken versunken fort. «Glaubst Du, dass die Menschen und Verhältnisse dasselbe geben können? In des Menschen Brust ruht es, und ich zweifle, dass ich es je finden werde. Sieh' mir ist am wohlsten, wenn ich allein durch den Wald hinschreite: ich weiss, dass die Bäume nicht schlecht und ungerecht sind, und doch erlasst mich zuweilen das Verlangen, jedes Wild, welches mir entgegentritt, mitleidvoll

niederzuschliessen; ich missgönne dem Vogel das Leben, der über mir in den Zweigen lustig singt, und dann wieder sinkt meine Hand kraftlos herab, wenn ich die Büchse auf ein Wild richte, weil ich kein Recht zu haben glaube, ihm das Leben zu nehmen. Margarethe, die Menschen nennen mich finster und wild — ich weiss, dass ein heisses Blut in meinen Adern rinnt, und dennoch bin ich nur durch die Menschen so geworden, weil ich nie eine Brust gehabt habe an die ich mich in schlimmen Stunden mit Vertrauen legen konnte!»

Seine Worte klangen tief bewegt. Teilnehmend blickte Margarethe ihn an, denn sie verstand, was ihn ihm vorging, sie wusste, dass er für ein Herz, welches ihm gehörte, Alles geopfert haben würde, dass er ein Kind sein konnte bei all' seiner Leidenschaftlichkeit.

Sie legte die Hand in seinen Arm und sprach:

«Du wirst noch finden, was Dir fehlt.»

Curt fuhr empor.

«Ich habe es einst gehofft!» rief er. — «Ich hoffe es nicht mehr. Ich glaubte, mein Leben würde sich anders gestalten, auch ich habe stolze Träume gehegt — sie sind dahin!»

«Sie können wiederkehren,» bemerkte Margarethe.

«Margarethe!» rief Curt aufspringend. Rege in mir nicht wieder Hoffnungen an, die ich begraben habe und die mir manche schlaflose Nacht bereitet. Weisst Du an wen sich dieselben knüpfen? — An Dich! Dich wollte ich erringen, für Dich baute ich all' meine Träume auf! Ich habe Dich geliebt, als Du noch ein Kind warst, weil Dein Herz gut gerecht war, weil Du allein mich verstandest und mich in Schutz nahmst, wenn Andere mich meines heissen Blutes wegen schalten. Dein Bild habe ich mit mir genommen, als Dein Vater mich aus seinem Hause stiess, es hat mich stets begleitet, und Du bist es gewesen, die mich nach Deutschland zurückgetrieben! Ich wollte in meiner Brust begraben, was ich Dir jetzt gestanden — ich wollte verlassen bleiben, wie ich immer verlassen gewesen bin!»

Er wandte sich ab, um seine Bewegung zu verbergen.

Fast erschreckt hatte Margarethe ihm zugehört. War er ihrem Herzen auch nie fremd geworden, so hatte sie doch keine Ahnung gehabt, dass er sie so treu geliebt.

Ihre Wangen röteten sich und feise zitternd zupften ihre Hände an dem Moose, auf dem sie sass. Eine neue Welt schien sich ihr zu erschliessen. Vor ihr stand Der, welcher in ihrem jungen Herzen zuerst das Gefühl der Liebe erweckt hatte, ohne dass sie sich desselben bewusst geworden war. In diesem Augenblick aber fühlte sie, dass sie ihn noch immer liebe. Darfte sie ihn scheiden lassen mit der Hoffnungslosigkeit im Herzen?

«Curt!» sprach sie — sie wollte mehr hinzufügen, allein ihre Lippen waren nicht im Stande noch ein Wort hervorzubringen.

Er wandte sich um. Die Nennung seines Namens klang ihm im Ohre wie einst, als sie noch ein Kind war. So hatte sie ihn oft gerufen, wenn sie ihn beruhigen wollte, so mild, so weich. Er blickte sie

an, und als sie die Augen zu ihm aufschlug, als er eine Träne in denselben schwimmen sah, da warf er sich unstüm vor ihr nieder und barg das Gesicht in ihrem Schoosse.

«Margarethe, Margarethe, verlass mich nicht, denn ich habe Dich stets geliebt!» rief er leidenschaftlich.

«Ich will Dich nicht verlassen,» erwiderte sie und strich ihm sanft mit der Hand über das Haar hin.

Da richtete er sich empor und umschlang sie mit beiden Armen. — «Du bist mein, Du bist mein;» rief er und presste sie fest an sich. «Jetzt will ich ringen mit dem Leben, ohne zu ermatten! Für Dich will ich nach dem Höchsten streben! Sieh', ich habe nicht mehr an den Himmel geglaubt, jetzt will ich ihn für Dich erkämpfen!»

«Wir haben ihn bereits» erwiderte Margarethe und blickte ihn glückselig an.

Es hatten sich zwei leste und treue Herzen gefunden. Sie wechselten keine Schwüre der Treue, weil sie wussten, dass ihre Herzen doch für immer einander gehören würden, wie sich auch das Leben gestalten mochte.

2.

Margarethe's Vater, der Rendant Karst, schritt an dem Abende desselben Tages in seinem Zimmer unruhig und aufgeregt auf und ab. Er pflegte regelmässig die Abende in einer Restauration zuzubringen und es musste eine ganz besondere Veranlassung sein, welche ihn an diesem Tage bewogen hatte, daheim zu bleiben.

Mehr als einmal blickte er durch das Fenster, spähte nach Margarethe, welche er ungeduldig erwartet, und als er sie endlich kommen sah, zuckten seine Augen, er strich mit der Hand über die Stirn hin, als vermöge er dadurch einen drückenden Gedanken zu verscheuchen.

Heiter trat Margarethe ein; das Glück welches sie gefunden, leuchtete noch aus ihren Augen und verklärte ihre Züge. Es überraschte sie zwar, ihren Vater zu treffen, indess waren ihre Gedanken zu sehr mit Curt beschäftigt, als dass sie die Erregung, welche sich in des Rendanten Zügen ausprägte und welche zu verbergen er vergebens bemüht war, bemerkt hätte.

«Du bist zu Hause geblieben, Vater?» sprach sie, indem sie an ihn herantrat und ihm die Hand reichte.

«Ja!» erwiderte Karst und wandte sich bald ab, als wollte er seinem Kinde den Blick auf sein Gesicht entziehen.

Margarethe wurde aufmerksamer, denn das veränderte Wesen ihres Vaters fiel ihr auf.

«Bist Du unwohl?» fragte sie besorgt weiter.

«Nein — nein!» entgegnete Karst, und wieder fuhr er mit der Hand über die Stirn hin. «Ich hatte nicht Lust heute Abend fortzugehen — und ich wollte auch mit Dir sprechen — deshalb bin ich hier geblieben.»

«Was hast Du, Vater? Was ist geschehen?» warf Margarethe immer ängstlicher ein. Sie trat näher an ihn heran und blickte ihm in's Auge.

Verlegen suchte Margarethe ihrem Vater auszuweichen.

«Nicht jetzt — nachher!» versetzte er.

Es schien ihm zu dem, was er ihr sagen wollte, noch die erforderliche Ruhe zu fehlen, obschon er seit Stunden sich darauf vorbereitet hatte.

Margarethe drang noch einmal in ihn, da raffte er sich endlich zusammen, denn lange Zeit konnte er doch nicht hinauschieben, was er ihr zu sagen hatte.

«Setz Dich, setz Dich,» sprach er, da es ihm peinlich war, dass Margarethe ihm ins Auge blickte. Lindenheim war heute Nachmittag bei mir, er hat um Deine Hand angehalten und ich habe ihm dieselbe zugesichert.

Erschreckt zuckte Margarethe zusammen und das Blut wich aus ihren Wangen. Als ob sie ihren Ohren nicht traue, blickte sie ihren Vater einen Augenblick lang schweigend an.

«Du hast ihm meine Hand zugesichert?» wiederholte sie dann langsam.

«Ja!» fuhr Karst fort. «Als Dein Vater habe ich für Deine Zukunft und Dein Glück Sorge zu tragen. Lindenheim ist reich, er gehört zu den angesehensten Männern der Stadt und tausend Mädchen würden sich glücklich schätzen, wenn er um ihre Hand anhielte. Er hebt Dich aufrichtig, sonst würde er nicht auf Dich sein Auge geworfen haben, da er weiss, dass Du kein Vermögen besitzt. Ich habe seine Bewerbung reiflich geprüft und hin zu der festen Ueberzeugung gekommen, dass ich für Deine Zukunft nicht besser sorgen kann, denn mit Lindenheim wirst Du glücklich werden.»

Das rasche Atmen von Margarethe's Brust, das leise Zittern ihrer Hände verriet ihre Erregung.

«Weisst Du so gewiss, ob ich mit ihm glücklich werden würde?» fragte sie, sich langsam erhebend. «Lindenheim ist reich, ich weiss es, allein mich verlangt nicht nach Reichtum und ich werde nie die Seinige werden!»

«Margarethe!» rief Karst und nahm einen strengen Ton an. «Ich habe ihm mein Wort gegeben! Vergiss nicht, dass das Kind dem Vater Gehorsam schuldig ist. Mein Blick reicht weiter als der deinige, denn ich habe mehr Erfahrungen im Leben gesammelt und ich erwarte, dass Du gehorchen wirst.»

«Vater!» entgegnete Margarethe bewegt. «Du kannst mir nicht den Vorwurf machen, dass ich je ungehorsam gegen Dich gewesen bin; wo es sich indess um das Geschick und Glück meines ganzen Lebens handelt, da hat allein mein Herz zu entscheiden. Ich liebe Lindenheim nicht, ja ich kann ihn nicht einmal achten, und ich werde mich nie so weit selbstvergessen, mich nur durch seinen Reichtum verblenden zu lassen!»

«Sei ruhig! unterbrach sie ihr Vater. «Weshalb liebst Du ihn nicht? Ich kenne wenig Männer, welche sich ihm zur Seite stellen könnten!»

In der Brust des Mädchens stürmte es. Länger durfte sie nicht verschweigen, dass sie ihr Herz bereits verschenkt hatte. Wohl sah sie voraus, dass sie einen heftigen Sturm bei ihrem Vater dadurch hervorrufen werde, die Liebe verliet ihr indess den Muth.

«Vater, ich habe mein Herz bereits verschenkt,» entgegnete sie und bei dem Ge-

ständnisse dieser Worte weiterte sich ihre Brust. «Meine Hand ist nicht mehr frei und ausser meinem Herzen bindet mich auch mein Wort.»

Der Rendant blickte sie überrascht an. Seine Augen schlossen sich halb, als ob er in ihrem tiefsten Innern lesen wollte.

«Du hast Dein Herz bereits verschenkt!» wiederholte er mechanisch.

«Ja — heute,» gestand Margarethe und ihre Augen leuchteten.»

«Und an wen?»

«An Curt.»

Der Rendant fuhr heftig empor, seine Lippen pressten sich fest aufeinander und seine Augen nahmen einen stechenden Ausdruck an.

«Ha! Ich habe es fast befürchtet!» rief er. «Also deshalb ist der Taugenichts zurückgekehrt! deshalb hat er eine Stelle hier in der Nähe angenommen? — Aber er irrt sich in mir, wie auch Du Dich irrst — ich werde nie — nie zugeben, dass Du die Seinige wirst, ich werde es zu verhindern wissen, dass Du je wieder mit diesem Burschen zusammenkommst!»

«Vater, Du vergisst, dass Curt mein Verlobter ist!» sprach das Mädchen mit bebender Stimme. «Der Zufall hat uns gestern zusammengelührt, ich gestehe indess gern ein, dass mein Herz ihm stets gehört hat.»

«Schweig!» unterbrach sie der Rendant heftig. «Also deshalb weisest Du die Bewerbung Lindenheim's zurück?»

«Nicht deshalb allein. Auch wenn Curt mein Herz nicht besässe, könnte ich Lindenheim nicht lieben.»

«Und du wirst dennoch die Seinige werden,» fuhr Karst sich immer mehr vergessend fort. «Ich werde sehen, ob mein Wille, oder der Deinige der stärkste ist! Du musst Dich fügen!»

In höchster Aufregung schritt er im Zimmer auf und ab. Es schien mehr in ihm vorzugehen, als nur der Unwille über den Widerspruch seiner Tochter.

Margarethe stand regungslos, bleich da. Sie begriff nicht, weshalb ihr Vater so heftig erregt war, denn es konnte ihn nicht überraschen, dass sie Lindenheim's Bewerbung zurückwies. Schon seit längerer Zeit hatte derselbe sich bemüht, ihr Herz zu gewinnen, sie hatte ihm indess nicht die geringste Hoffnung gemacht und ihm ollen gezeigt, dass er ihr gleichgültig sei.

«Margarethe,» brach Karst endlich das Schweigen, und seine Stimme klang ruhiger, als sehe er ein, dass er durch Heftigkeit am wenigsten sein Ziel erreiche. «Ich habe Lindenheim mein Wort gegeben, und bis morgen früh verlangt er Deine Entscheidung. Folge mir und ich will es Dir nie vergessen!»

«Er verlangt meine Entscheidung?» wiederholte Margarethe. «Hat er ein Recht, ein solches Verlangen zu stellen?»

«Er hat es!» rief Karst und presste die Hand vor die Stirn. «O, Du zwingst mich, Dir ein Geständnis zu machen, welches ich Dir für immer verbergen wollte! — Margarethe, das Geschick Deines Vaters hängt von Deinem Entschlusse ab! Wenn Du Lindenheim's Bewerbung zurückweist, dann bin ich verloren!»



Schmach und Schande kommt über mich — ich werde es nicht ertragen! Mein Leben ruht in Deiner Hand!»

«Vater, was ist geschehen? Was hast Du gethan?» rief Margarethe angstvoll.

Der Rendant sank auf einen Stuhl und presste beide Hände vor die Augen. Seine grade, hohe Gestalt war zusammengesunken, ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust.

«Was ist geschehen?» fragte Margarethe noch einmal, indem sie an ihren Vater herantrat und die Hand auf seine Schulter legte.

Er glaubte unter der Last derselben zusammenbrechen zu müssen.

«Ich bin ein unglücklicher Mann! und ich selbst habe mich in das Unglück gestürzt!» rief er endlich, die Augen immer noch mit den Händen bedeckend. «Ich weiss kaum, wie es gekommen ist — ich hoffe, dass es unentdeckt bleiben würde — ich wollte ja Alles mit der Zeit ersetzen!»

Er hielt inne, da ihm die Kraft zu fehlen schien, um fortzufahren.

«Heute Nachmittag,» begann er endlich auf's Neue, «war Lindenheim's Bruder bei mir, um die Kasse zu revidiren. Er scheint es gewusst zu haben, dass eine Summe darin fehlte, sonst würde er nicht heute gekommen sein, denn wenige Tage Aufschub hätten mich vielleicht gerettet! — Margarethe, ich war in Verlegenheit — ich habe die Kasse angegriffen — 500 Thaler fehlen darin und Lindenheim's Bruder hat dies entdeckt!»

«Allmächtiger Gott!» rief das Mädchen und stützte sich auf den Tisch, um nicht umzusinken. Ihre Augen waren starr auf ihren Vater gerichtet. Nie war der geringste Zweifel von dessen Rechtschaffenheit in ihr aufgestiegen; als Vorbild eines strengen, aber edlen Charakters hatte er stets vor ihrem Geiste gestanden, und dies Bild war nun mit einem Male vernichtet — er war ein Verbrecher!»

«Ich bin verloren, wenn Du mich nicht rettest,» fuhr Karst fort. «Lindenheim hat versprochen, wenn Du die Seinige werden willst, mir das Geld zu geben, sein Bruder will schweigen und Niemand wird das Geschehene erfahren. Margarethe rette mich! Bis morgen früh ist mir Frist gegeben; hast Du Dich bis dahin nicht entschieden, so wird mein Vergehen zur Anzeige gebracht und ich bin verloren, bin dem Zuchthause verfallen. Lieber indess würde ich freiwillig den Tod suchen!»

Nur Weniges hatte Margarethe von den Worten ihres Vaters verstanden. «Er ist ein Verbrecher!» rief es in ihr, und dann wieder hallten seine Worte: «Rette mich!» in ihrem Ohre wieder. Es war ihr, als ob er dem Ertrinken nahe mit der Brandung des Meeres kämpfte und flehend die Arme zu ihr ausstreckte; sie wollte ihn gern retten, allein sie selbst drohten die Wogen zu verschlingen — ohnmächtig sank sie zu Boden.

Als sie wieder zu sich kam, hatte der Rendant sich über sie gebeugt und besprengte ihre Stirn mit Wasser. Ihr erster Blick, als sie die Augen aufschlug, begegnete dem seinigen und unwillkürlich schloss sie die Augen wieder. Sie konnte den nicht sehen, der, zum Verbrecher geworden,

nun ihr ganzes Lebensglück zum Opfer verlangte, um sich zu retten.

Bis zum Sterben erschöpft begab sie sich auf ihr Zimmer. Eine unsagbare schwere und lange Nacht durchwachte sie dort. Vergebens rang sie die Hände. Ihr Herz hatte sich so glücklich gefühlt und war nun mit einem Male in ein so namenloses Elend gestürzt. Wohin sie das Auge richtete, starrten ihr finstere Bilder entgegen, vor denen sie erschreckt zurückfuhr. Sie wollte ihren Vater retten, und vernichtet war ihr ganzes Lebensglück für immer; — sie wollte Curt ihr gegebenes Wort halten, und entehrt, verloren war ihr Vater. Dort sah sie den vorwurfsvollen Blick des Geliebten, der ihr zuzurufen schien: «Du hast das Wort, welches Du mir gegeben, gehrochen, Du hast mich nie geliebt!» Und wenn sie diesem Blicke zu entfliehen suchte, starrte ihr das vom Tode entstellte Gesicht ihres Vaters entgegen und rief: «Du — Du hast mich getödtet!»

Der Morgen brach herein und nicht für einen Augenblick hatte sich der Schlaf auf Margarethes Augen gesenkt. Noch immer lag ihr Herz mit dem Gefühle der Pflicht im Kampfe.

Ihr Vater trat ein. Auch er hatte eine schlaflose Nacht gehabt, denn von Margarethes Entscheidung hing sein Geschick ab. Sie zuckte zusammen, als sie ihn eintreten sah, unwillkürlich wandte sie den Kopf ab.

«Margarethe, hast Du Dich entschieden?» fragte Karst. Seine Stimme klang bewegt, denn die bleichen Wangen seines Kindes mochten doch wohl in sein Inneres greifen und ihm zurufen, dass er durch seinen Leichtsinne ihr Glück vernichtet habe. Nicht die Noth hatte ihn ja zu dem Verbrechen verleitet, denn seine Stellung war eine gute, sein Egoismus und seine Genußsucht waren der einzige Grund; er hatte über seine Verhältnisse hinaus gut geleht.

«Noch nicht — gib mir Zeit,» erwiderte die Gefragte, ohne dass es ihr möglich war, ihren Vater anzublicken.

«Du musst Dich entscheiden,» fuhr Karst drängend fort. «Lindenheim verlangt heute Morgen Antwort. Ich habe ihn gestern gebeten, mir eine längere Frist zu gewähren, er hat es nicht gethan!»

Margarethe erhob sich langsam. An der Wand hing das Bild ihrer Mutter und blickte ernst, wie mahnend auf sie herab. Wenn sie an ihrer Brust eine Zuflucht hätte suchen können! — Aber war es nicht Kindespflicht, den Namen dieses Bildes heilig zu halten? Ihre Mutter, welche in ihrer Erinnerung noch wie eine hohe Engelsgestalt lebte, hatte ihren Vater geliebt — ihr konnte sie das Opfer nicht versagen, welches sie selbst so unglücklich machte.

«Ich will nur wenige Stunden Frist,» sprach sie, die Worte mit Mühe hervorbringend.

«Was gewinnst Du dadurch?» warf Karst ein. «Wird es Dir so schwer, ein so geringes Opfer zu bringen, wenn es die Rettung Deines Vaters gilt?»

Margarethe blickte ihn fest an und aus ihren grossen dunklen Augen leuchtete zum ersten Male ein Gefühl, welches sie bis

dahin nicht gekannt hatte — es war ein Gefühl der Verachtung gegen ihren eigenen Vater.

«Du nennst es ein geringes Opfer, was mein ganzes Lebensglück vernichtet, was mich an einen Mann schmiedet, den ich nicht liebe!» entgegnete sie. «Du nennst es gering, als ob es nicht mehr wäre, als eine Gefälligkeit, welche ich Dir erweisen soll! Ich würde nicht unschlüssig sein, wenn ich mein Leben hingeben sollte, um das Deinige zu retten, ich würde auch weniger schwanken, wenn es sich nur um mein Glück handelte — allein ich soll auch die Hoffnungen eines Herzens vernichten, welches keinen Teil hat an Deiner Schuld, ich soll durch dessen Weh Dein Vergehen sühnen! Das ist es, was mir den Kampf so schwer macht — doch Du wirst auch dies vielleicht nur ein geringes Opfer nennen!»

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ein lustiges Schmugglerstückchen wird dem «Münster Anzeiger» von der holländischen Grenze erzählt: Im Echter Feldelief kürzlich abend sein Schmuggler mit zehn Kilo Kaffeebohnen einem Grenzaufseher in die Hände. Schleunigst warf er den Sack mit Kaffee von sich und suchte sein Heil in der Flucht, verfolgt von dem Aufseher. Dabei kam unser Schmuggler aber in die Nähe eines andern Grenzaufsehers. Kaum hatte dieser Beamte ihn erblickt, als er auch schon sah, wie der Schmuggler hinfiel und der Länge nach regunglos im Heidekraut liegen blieb. Die Beamten dachten an einen Schlaganfall oder etwas ähnliches und holten schliesslich einen in der Nähe wohnenden Landwirt, der den regungslosen Kranken auf seinem Kuhgespann nach seinem Hause fahren musste. Dort setzte man den Bewusstlosen beim Herdfeuer in den Grossvaterstuhl, wo er schlapp zusammensank, legte ihm wärmende Decken um und suchte ihm warmen Kaffee einzuflössen, aber alles umsonst. Nun machte sich der Beamte auf den Weg zu dem über eine Stunde entfernten Dorfe, um einen Arzt zu holen und Meldung zu erstatten. Dem andern Beamten wurde bald die Zeit zu lang, u. er ging seinem Genossen eine Strecke entgegen. Die Bauersleute wollten aber nicht allein bei dem Kranken bleiben, weil sie fürchteten, er könne unterdessen sterben; sie gingen also mit dem Beamten. Bei der Rückkehr war zum Staunen und Schrecken aller der Grossvaterstuhl leer u. der «Sterbende» spurlos verschwunden. An demselben Abend, als die Grenzstrecke der hilfsbereiten Zöllner unbewacht war, wurde eine stattliche Herde holländischer Kühe ungehindert auf das Gebiet der schwarzweissen Grenzpfähle gebracht.

1000 Mark Belohnung.

Kriminal-Roman von Hans Hyan.

(Schluss.)

Ganz perplex und offenbar nicht wissend, wohinaus der Vorsitzende mit dieser Frage wollte, entgegnete er:

«Nein . . . das heisst, ich verstehe nicht, in welchem Zusammenhange diese Frage mit meiner Zeugenaussage stehen soll?..»

«Der Zusammenhang der Fragen ist wohl eine Sache, die dem Ermessen der Prozessleitung anheimgegeben werden muss,» meinte der Vorsitzende leicht verweisend, «indessen das bleibt sich gleich.» er warf einen Blick zu dem Angeklagten hinüber, der mit glanzlosen Augen vor sich hinsah, und fügte hinzu: «der Angeklagte behauptet nun, dass Sie, Herr Untersuchungsrichter, ihm von vornherein mit einer so starken Animosität entgegengekommen seien, dass er, der sich ja für unschuldig ausgibt, dadurch in einen hohen Grad von Erregungen versetzt worden wäre und dass daher seine Renitenz stamme . . . ich erwähne das besonders, weil Maassen des ferneren behauptet, durch diesen aufgeregten Ton, der über der ganzen Voruntersuchung gewaltet habe, seien die Protokolle anders zustande gekommen als seine Aussagen gelaute hätten.»

«Na, er hat sie doch unterschrieben!» warf der Untersuchungsrichter ein.

«Ja, allerdings! . . . Maass» der Vorsitzende wandte sich an den Angeklagten, «Maass stehen Sie mal auf und äussern Sie sich zu diesem Punkte.»

Alfred Maass stand auf, sah eine ganze Weile den Untersuchungsrichter an, dann den Arm nach ihm ausstreckend, sagte er, während sich seine Züge verzerrten:

«Das ist'n ganz gemeiner Schuft! . . .»

Der Vorsitzende schlug mit der linken Faust auf den Tisch.

«Maass,» rief er und seine Stimme klang wie Eisen, «Sie haben sich hier jeder beleidigenden Aeusserung zu enthalten, sonst lasse ich Sie überhaupt nicht mehr reden! . . .»

Maass zuckte die Achseln und setzte sich.

«Wir stehen hier nicht auf dem Standpunkt, Sie von vornherein für unschuldig zu erachten,» setzte der Verhandlungsleiter dann ruhiger hinzu, «das Gericht hat die Aufgabe, die Wahrheit zu ermitteln und Recht zu sprechen . . . Das ist unsere heilige Pflicht und Sie können sich darauf verlassen, dass wir ernst und schwer mit uns zu Rate gehen, ehe wir über einem Menschen den Stab brechen . . . Herr Zeuge! — Dr. Birkner stand noch immer vor dem Richtertisch — «ich danke vorläufig . . .»

Es kamen nun die Schriftsachverständigen noch einmal zur Vernehmung. Da sie sich, es waren ihrer drei, noch immer nicht hatten einigen können über ihr Gutachten, so wurden sie noch einmal vernommen. Aber auch das half nicht. Der eine war überzeugt, das Brieffragment sei von Maass geschrieben, der zweite hielt es nur für möglich und der dritte hielt es nicht gänzlich ausgeschlossen. Dieser, ein früherer Postrat, bekundete über, dass er gerade jetzt mit der Ausarbeitung eines neuen Systems beschäftigt wäre, nach dessen Fertigstellung die Ent-

scheidung für ihn geradezu ein Kinderspiel sein würde!

Die Aussagen der übrigen Sachverständigen lauteten durchweg sehr ungünstig für Alfred Maass. Während sie noch einmal vernommen wurden, kursierte auf der Geschworenenbank eine Photographie der Ermordeten, die den zarten Körper der armen Trude mit der Stichwunde im Rücken zeigte. Man las die Bewegungen auf den Gesichtern der Geschworenen, die sämtliche den besitzenden Ständen anzugehören schienen, und diese Bewegung weissagte Maass nichts gutes.

Als Zeuge war auch der Polizeileutnant Runkel erschienen, in blitzender Uniform, der mit liebenswürdiger Stimme und einiger Melodramatik die Eindrücke schilderte, die jene Mordnacht in ihm hinterlassen hatte. Was er sagte klang gut und nahm die Geschworenen noch mehr gegen den Mörder ein.

Die Sache stand offenbar schlecht für Alfred Maass, als sich jetzt der Oberstaatsanwalt Dr. Mauernbrecher selbst erhob und sich zum Plaidoyer anschickte.

Er war ein grosser kräftiger Herr mit fettem Gesicht und einem hellblonden Henriquate. Ueber der Hakennase trug er einen goldenen Kneifer. Er sprach lange und mit Emphase!

Zuerst verbreitete er sich über die Tätigkeit der Staatsanwaltschaft in diesem Prozess, wobei er es nicht unterliess, der Presse für ihre Haltung in der Mordsache ganz energisch sein Missfallen auszusprechen. «Die Staatsanwaltschaft» sagte er, «ist keineswegs dazu da, anständige, brave Menschen ins Unglück zu bringen. Im Gegenteil! Sie tut alles, um Anklagen zu vermeiden! Sie prüft und sichtet und prüft abermals, und erst wenn die Gerechtigkeit es gebieterisch fordert, erhebt sie die Anklage gegen jemand! . . . Hier aber hat die Gerechtigkeit es gefordert! Denn um es kurz und ein für allemal zu sagen: Maass ist der Mörder! . . .»

Von der Anklagebank erscholl ein heiseres Auflachen. Aber Dr. Mauernbrecher liess sich dadurch nicht stören.

«Was verlangt man denn von einer Anklage? . . . Dass sie durch hinreichendes Beweismaterial gestützt werde! . . . Nun, lassen Sie mich den Berg von Beweisen vor Ihnen aufstürmen, von denen jeder für die Schuld des Maass Zeugnis ablegt! . . . Vor allen Dingen ist Maass ein Mensch, von dem man sich einer solchen Tat versehen kann oder nicht? Ich glaube, darauf kann man nur mit einem kurzen, klaren «Ja» antworten! Denn er hat diese Frau lieb gehabt, wie er selbst zugibt, war wütend, wie sie ein anderer ihm weg-schnappte, und hat diesen Verlust — das bestreitet er garnicht — nie verschmerzen können . . . Ich meine also, hier kommt das «cherchez la femme!» der Franzosen in einer Weise zum Ausdruck wie selten! . . .»

Dr. Mauernbrecher sah einen Augenblick auf seine Aufzeichnungen, dann liogen seine grauen, kurzsichtigen Augen mit den blitzenden Kneifergläsern auf dem Umweg über den Zuschauerraum, wo er viele Herren und Damen aus seinen Kreisen bemerkte, wieder hin zum Richtertisch.

Er nahm nun diese Beweise für Marquards Schuld der Reihe nach vor. Zuerst

das Blut am Rande seiner einen Manschette, für das Maass nur die fadenscheinige Erklärung gehabt hätte, die Nase hätte ihm geblutet, eine Erklärung, mit der selbst der dümmste Raubmörder heute schon nicht mehr käme! . . . Ferner kämen die Stoffläserchen, die man unter dem Fingernagel der Toten entdeckt habe, inbetracht. Diese Fasern beständen, wie der Sachverständige, Herr Professor Wunderlich, in so ausgezeichnet klarer und lichtvoller Weise ausgeführt hätte, aus reiner Wolle, und Wollläserchen dieser Art fänden sich auch in Maass' Anzug. Die Farbe dieser Fasern sei zwar nicht genau zu bestimmen gewesen, trotz aller physikalischen und chemischen Experimente und Analysen, aber die Annahme, dass sie auch in der Farbe identisch mit der des Anzuges von Maass wären, sei jedenfalls nicht widerlegt. Die Tinte, die Maass zu dem Brief benutzt habe, auf den er, der Staatsanwalt, gleich noch zu sprechen kommen wolle, wäre Eisengallustinte, dieselbe, die sich in Maassens Behausung tatsächlich vorgefunden habe! . . . Und nun der Brief! Dieser Brief spräche ganze Bände für die Schuld des Angeklagten! Das sind drei Schreibsachverständige, ernste, wissenschaftlich gebildete Männer, von denen jeder ein anderes System als Schriftexperte befolgt und die trotzdem zu demselben Schluss kamen: Maass kann den Brief geschrieben haben, er hat ihn geschrieben! . . .»

Der Herr Oberstaatsanwalt hatte sich bei diesen Worten, mit auf das Pult gestützten Händen weit vorgebeugt und wiegte einen Moment leicht seinen gewichtigen Oberkörper. Dann fuhr er fort:

«Nun wird natürlich der gewissenhafte Richter fragen, oder Sie, meine Herren Geschworenen, legen sich diese Frage vor: Ist denn Maass zurzeit, als der Mord nachweislich begangen wurde, an jenem Freitag Nachmittag zwischen 2 und 5 Uhr — ist Maass denn damals dort in der Gegend gewesen? . . . Ja, sehen Sie, darauf ist Maass sehr lange die Antwort schuldig geblieben! In seinem Bureau war er an dem Nachmittag nicht mehr — er sagt, weil er sich mit dem Gatten der Ermordeten — der übrigens seiner Vorladung als Zeuge nicht gefolgt ist und den dafür eine empfindliche Strafe treffen wird! — weil er sich mit Marquardt gezankt hat . . . Wo ist er denn aber nun in der Zeit gewesen? . . . Spazierengegangen, sagt er! Und wir mussten's glauben. Bis eines schönen Tages der Zeuge, den Sie vorhin hier selber gehört haben, Herr Schuhmachermeister Hendl, gekommen ist und gesagt hat, er hätte Maass in der Koloniestrasse um drei Uhr gesehen, selber geschnl . . . Ja, meine Herren Geschworenen, da brach der Angeklagte zusammen, als er das hörte, da sank er ohnmächtig nieder unter der Last seiner grossen Schuld! . . .»

Herr Dr. Mauernbrecher sah bei diesen Worten in den Zuschauerraum, den eben eine Freundin seiner Gattin betreten hatte, eine sehr schöne Frau, die ihm zulächelte.

Er schloss die Augen für einen Moment und neigte sein Haupt wie in tiefer Bewegung, um mit leiser Stimme fortzufahren:

«Maass ist bisher unbestraft, das ist richtig! . . . Aber es ist uns, die wir jahr-

aus, jahrein abzuurteilen haben über alle möglichen Malfauteurs und Verbrechen, es ist uns, wie gesagt, gar nichts so wunderbares, wenn sich's plötzlich herausstellt, dass dieser oder jener noch nie vorbestrafte Mensch sich als ein ganz gemeingefährlicher Gauner und Lump entpuppt! . . . Und das ist Maass, jawohl das ist er! . . . Das hat er während der ganzen Vorverhandlung durch sein freches und ruheloses Betragen erwiesen! . . .»

Bei diesen Worten des Oberstaatsanwalts war Alfred Maass aufgesprungen, und in wütender Empörung, die geballten Fäuste zur Decke erhoben, mit bebenden Lippen schrie er:

«Ich? ich? . . . ich bin gemein? — ich ein Lump? . . . weil ich nicht eingestehen will, was ich nicht gemacht habe, weil ich nicht . . .»

«Schweigen Sie,» unterbrach ihn der Präsident, «schweigen Sie, Maass! . . .»

Aber Maass schwieg nicht. Die Tränen strömten ihm über das graublaue, verfallene Gesicht, dessen hektische Flecken wie Feuer brannten!

«Ich habe nichts zu bereuen, denn ich habe nichts Schlechtes getan! . . . Und das wissen die da auch recht gut! . . . Aber weil sie den wirklichen Mörder nicht kriegen und weil sich die Polizei jedesmal blamiert, dadrum muss einer dran glauben und das bin ich! das bin ich! . . . Ich hab's aber nicht getan, nein, nein . . . nein.»

Schluchzend sank der Angeklagte auf die Bank nieder.

Der Oberstaatsanwalt fixierte ihn scharf, dann sagte er:

«Diese ganze Szene, die uns der Angeklagte hier vorspielt, ist der beste Beweis für das, was ich vorhin gesagt habe: Maass ist ein Mensch, der noch nicht einmal Reue empfindet über seine schwere Tat. Und ich behaupte daher: Maass hat den Mord begangen und richte deshalb an die Herren Geschworenen die Bitte, den Angeklagten im vollen Umfange des vorbedachten und überlegten Mordes schuldig zu sprechen! . . .»

Ehe er sich setzte, sah sich Herr Dr. Mauernbrecher um, als erwarte er den Beifall des Parketts und der Galerie, hinter deren hoher Eisenbalustrade sich das halbe Kriminalgericht, Anwälte, Richter, Referendare, Staatsanwälte und selbst hohe Verwaltungsbeamte drängten.

Wie Mitleid ging es über das Gesicht des Vorsitzenden, als er danach den Angeklagten fragte, ob er auf das Plaidoyer des Herrn Oberstaatsanwalts etwas zu erwidern hätte.

Aber Maass lag mit dem Gesicht auf den Händen, die die Holzbarriere umklammert hielten, und weinte.

Nun sprach der Verteidiger.

Ein schlanker, in mittleren Jahren stehender Herr mit sehr wenig Haar und tadellosem Schnurrbart. Er sprach glatt und flüssig, aber es gelang ihm offenbar nicht, die gegen seinen Klienten vorhandenen Vorurteile zu zerstreuen. Er schien das auch selber zu fühlen, denn er kürzte seine Ausführungen am Schluss sehr ab und sagte, er hätte um Freisprechung seines Klienten. Sollten die Herren Geschworenen aber doch zu einem «Schuldig» kommen,

so könne doch von einem überlegten Mord hier gar keine Rede sein! Etwas anderes wie Totschlag käme gar nicht in Frage, und er empfehle deshalb seinen Klienten nochmals der Milde des hohen Gerichtshofes.

Darauf replizierte der Oberstaatsanwalt einiges, wobei man deutlich sehen konnte, wie die Gesichter der Geschworenen, die bei der Rede des Verteidigers starr und verschlossen geblieben waren, sich aufhellten und Zustimmung ausdrückten.

Und nun gestattete der Vorsitzende dem Angeklagten das letzte Wort.

Maass erhob sich. Ueber sein noch von Tränen nasses Gesicht ging ein eigenes Leuchten. Er sagte:

«Es ist mir ganz gleichgültig, was mit mir wird. Ich hänge so nicht am Leben. Aber es soll nicht heissen, dass ich ein Mörder bin. Wenn Sie mich schuldig sprechen, begehen Sie einen Justizmord. . . ich bin unschuldig!»

Damit setzte er sich und sah den Vorsitzenden an, der, in seine Akten blickend, kaum merklich mit dem Kopf nickte.

Nun gab dieser den Geschworenen die Rechtsbelehrung und klärte sie auf über die Art, wie sie die Schuldfragen eventuell zu formulieren hätten und welche rechtlichen Konsequenzen ihre Beantwortung für den Angeklagten hätte.

Dann zogen sich die Geschworenen zurück, auch die Richter entfernten sich aus dem Saal.

Aber es dauerte keine halbe Stunde, da war das Gericht wieder vollzählig beisammen.

Und es erhob sich der Obmann der Geschworenen und verlas die aufgestellten Schuldfragen. Es waren drei.

Er begann:

«Ist Maass schuldig, die Frau Trude Marquardt, geb. Kaiser, vorsätzlich und mit Ueberlegung . . .»

«Ach verzeihen Sie,» unterbrach ihn der Präsident, und sich an den Gerichtsdienner wendend, sagte er, «was ist denn das da draussen für ein furchtbarer Lärm? sehen Sie mal zu, Bote!»

Aber der Beamte hatte die Tür des grossen Saales noch nicht erreicht, da wurde diese weit aufgerissen und von mehreren Schutzleuten gefolgt, stiess ein todblauer Mann mit zerrissenen Kleidern und blutendem Gesicht, der keinen Hut auf dem schwarzen, wirren Haar hatte und einen Revolver in der linken Hand trug, einen andern vor sich her in den Saal.

Bis vor den Richtertisch stiess Heinz Marquardt den Zuhälter und da sagte er, mit dem Revolver auf ihn deutend:

«Das ist der Mörder meines Weibes! . . . Der da,» er zeigte auf Maass, «der ist unschuldig!»

In dem Saal wird es so still, dass man das Summen einer Fliege an dem hohen Fenster hörte.

Endlich fragte der Vorsitzende einen der Schutzleute:

«Wie kamen denn diese Leute in's Gerichtsgebäude?»

«Sie kamen mit der Droschke an, und der Kutscher sagte, das wär'n Kriminalbeamter, der einen ganz schweren Verbrecher gefangen hätte . . .»

«Hat sich der Herr Ihnen gegenüber auch als Kriminalbeamter ausgegeben?»

«Nein, Herr Präsident, ich dachte aber, weil doch schon das Urteil gefällt wurde. . .»

Da erhob sich der Oberstaatsanwalt.

«Jedenfalls hat sich der Beamte einer schweren Verletzung seiner Dienstpflichten schuldig gemacht, indem er diese Menschen hier herein liess!»

Der Vorsitzende erhob sich nun von seinem Sessel.

«Das zu entscheiden, Herr Oberstaatsanwalt, wollen Sie gefälligst mir überlassen! Solange ich hier den Vorsitz führe, unterliegt die Exekutivgewalt in diesem Saale mir! . . .»

Und sich an den Schutzmann wendend, sagte er:

«Ich danke, dass Sie Ihre Pflicht getan haben! . . . Wir sind dadurch vielleicht davor bewahrt geblieben, einen Unschuldigen zu verurteilen! . . . Und Sie frage ich! . . .»

Der Präsident sah ernst auf den Menschen nieder, dessen Schulter Heinz Marquardt noch immer gepackt hält:

«Sind Sie der Mörder jener unglücklichen Frau? . . . Ich weiss wohl, dass mir ein juristisches Recht zu dieser Frage an Sie nicht zusteht, aber der Augenblick gibt mir das Recht! Ich frage Sie noch einmal: Haben Sie die arme Frau ermordet?»

Durch die Totenstille, in der das Publikum und die Richter selbst den Atem anhielten klang dumpf und traurig ein «Ja».

Der Präsident erhob sich zu seiner Höhe.

«Dann stelle ich hierdurch selbst den Antrag, der hohe Gerichtshof möge beschliessen, den Angeklagten Maass als unverdächtig aus der Haft zu entlassen, diesen Mann hingegen, als den wahrscheinlichen Mörder festzunehmen.»

Da erhob sich ein Beifallssturm ohne gleichen! Das Publikum sprang auf die Stühle, schwenkte mit Händen und Tüchern und nicht eher legte sich der Tumult, der sich wie ein Lauffeuer durch die Korridore des Gerichts, bis hinaus auf die Strasse fortpflanzte, als bis der Präsident selbst gebieterisch Ruhe forderte.

Das Gericht beschloss, Maass sofort freizulassen.

Als man die Anklagebank öffnete, eilte Maass auf Heinz Marquardt zu, sie umarmten sich lange und dann verliessen sie mit einem Dankesgruss an den Präsidenten, ohne jemanden aus dem Publikum, dessen Menge sich zur Gasse für die beiden öffnete, zu sehn, still den Gerichtssaal. —

Wie sie aber vor der nachdrängenden Menge her aus dem Portal des Kriminalgebäudes auf die Strasse traten, wie die nach Tausende zählende Menge es inne wurde, wer da oben heraustrat, da erhob sich ein nicht endenwollender Jubel, da feierte die Gerechtigkeit in diesen beiden Männern einen glänzenden Triumph! Hundert Hände streckten sich ihnen zugleich entgegen und als sie eine Droschke nahmen, flogen Blumen in den Wagen, aus dem der Gerettete und sein Retter Dankesgrüsse winkten

Ende.

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.